

Zeitschrift: Schaffhauser Beiträge zur Geschichte
Herausgeber: Historischer Verein des Kantons Schaffhausen
Band: 50 (1973)

Artikel: Schaffhausen unter dem Eindruck der Französischen Revolution
Autor: Wipf, Hans Ulrich
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-841515>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 30.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schaffhausen unter dem Eindruck der Französischen Revolution

von Hans Ulrich Wipf

Einleitung

Die unwälzenden Vorgänge der Französischen Revolution, ausgelöst mit dem Pariser Bastille-Sturm am 14. Juli 1789, zogen von Anfang an ganz Europa in ihren Bann: Eine Revolution von solchem Ausmasse hatte die Geschichte bis dahin nicht gekannt! Staunend und mit wachsender Anteilnahme verfolgten die Zeitgenossen allerorten das gewaltige Schauspiel, das sich in Frankreich, dem eigentlichen Ausstrahlungszentrum europäischer Kultur, abzurollen begann. Besonders in den Kreisen der jüngeren Intelligenz, die stark unter dem Eindruck der neuartigen Aufklärungsphilosophie stand, fanden die revolutionären Ideen alsbald begeisterten Widerhall. Europas Bildungswelt sah in der Grossen Revolution zunächst nichts anderes als den Durchbruch allgemeingültiger Ideale, die Verwirklichung von Freiheit, Gleichheit und Menschenrechten und begrüßte sie daher hoffnungsvoll als den Beginn eines neuen, besseren Zeitalters. Doch mit zunehmender Radikalisierung des innerfranzösischen Geschehens, spätestens aber seit dem Ausbruch des Ersten Koalitionskrieges begannen sich die Geister gründlich zu scheiden; die Französische Revolution war nicht länger mehr bloss ein spektakuläres «auswärtiges Ereignis», das sich die Umgebung beinahe ungestört in der Zuschauerrolle betrachtete, sondern wurde durch ihre Stosskraft und Virulenz nun mit einem Male zur ernsthaftesten Gefahr für die staatliche Ordnung auch der Nachbarländer¹.

Die Eidgenossenschaft mit ihren traditionell engen politischen, militärischen und wirtschaftlichen Beziehungen zum bourbonischen Königshause bekam die Auswirkungen der französischen Vorgänge naturgemäss besonders intensiv zu spüren. Die aufregenden Neuig-

¹ Zu diesem Thema besteht bereits eine nahezu unübersehbare Literatur. Wir verweisen auf: EBERHARD NAUJOKS, *Die Französische Revolution und Europa*, Stuttgart 1969 (mit Bibliographie).

keiten — durch Zeitungen, Broschüren und Augenzeugenberichte überallhin verbreitet — wurden rasch zum allgemeinen Tagesgespräch und zu einem Gegenstand leidenschaftlicher Auseinandersetzungen. Verständlicherweise stiessen die eindringenden naturrechtlichen Ideen sowohl bei den politisch und gesellschaftlich führenden Schichten, die um ihre bisherigen Privilegien bangten, als auch bei den durch die antichristliche Entwicklung der Revolution aufgeschreckten Kirchenvertretern auf entschiedene Ablehnung, während sie andererseits namentlich in jüngeren Aufklärerkreisen oder bei Leuten, die dadurch nichts zu verlieren hatten, eine zahlenmässig zwar kleine, aber begeisterte Anhängerschaft fanden². Alle diese Erscheinungen zeigten sich wohlgemerkt nicht nur in den westlichen Kantonen, die dem französischen Einflusse am unmittelbarsten ausgesetzt waren, sondern traten — ungeachtet der sprachlichen Verschiedenheit und geographischen Distanz — auch in Schaffhausen deutlich zutage.

*

Das ausklingende Schaffhauser Zunftregime wurde nicht nur von den vorab wirtschaftlich arg benachteiligten Untertanen auf der Landschaft vielfach als drückend empfunden, sondern bot auch aufgeklärten Stadtbürgern immer wieder Anlass zu Kritik. «Die wenigsten Regenten hier haben regieren gelernt», schrieb Johannes Müller 1778 an Carl Victor von Bonstetten, «also werden die grossen Geschäfte von wenigen, unter denen alles ist, und die täglichen Geschäfte ohne Regierungskunst nach den Leidenschaften entschieden...³» Müllers Bruder Johann Georg beklagte hauptsächlich den Mangel an geeignetem Nachwuchs für die Staatsführung: «Verkrie-

² vgl. HERMANN BÜCHI, *Vorgeschichte der helvetischen Revolution*, I. Teil, Solothurn 1925; KARL SCHIB, *Die Schweiz in der Abwehr gegen die antichristliche Politik der Französischen Revolution*, in: Schweizerische Rundschau 39, 1939/1940, S. 537—545 (zitiert: SCHIB, *Abwehr*); WOLFGANG VON WARTBURG, *Zürich und die französische Revolution*, Basel 1956; JOSEF FELDMANN, *Propaganda und Diplomatie. Eine Studie über die Beziehungen Frankreichs zu den eidgenössischen Orten vom Beginn der Französischen Revolution bis zum Sturz der Girondisten*, in: Beihefte der Schweizerischen Zeitschrift für Geschichte 10, 1957 (zitiert: FELDMANN).

³ Johannes Müller's *Briefe an Carl Victor von Bonstetten, 1773—1809*, hrsg. von FRIEDERIKA BRUN, I. Teil, Tübingen 1812, S. 406, Nr. 126; vgl. auch KARL SCHIB, *Johannes von Müller und seine Vaterstadt*, in: Schaffhauser Mappe 1965, S. 33 f. — Einen Begriff von der damals üblichen Aemterkumulation vermittelt uns das «Verzeichniß der Beysizer von denen unter der ehemaligen Regierung bestandenen Commissionen» (Staatsarchiv Schaffhausen Regiment A 26).

chen müssen wir uns vor allen Orten der Schweiz mit unserm *jun- gen* Adel und der vornehmen Bourgeoisie — *nicht Einer* hebt sich hervor — nicht Einer, der nur von fern einem Mejer von Schauen- see und so vielen, vielen jungen Zürchern ähnlich wäre⁴.» Um so mehr rühmte er die jungen Bürger vom Mittelstand als treffliche Leute, «mit denen viel Gutes auszurichten wäre», wenn sie nicht allzusehr durch ihre Berufsgeschäfte beansprucht würden⁵. Dagegen hätten, nach Ansicht von J. G. Müller, die Landpfarrer weit mehr in den Dienst am Staate einbezogen werden sollen, «denn da U[nsere] G[nädigen] H[erren] nicht 50 000 Mann zur Disposition haben (obwohl mancher von Ihnen sich so fühlt, als hätte er noch weit mehr!), um ihre Unterthanen mores zu lehren, so handeln Sie höchst unpolitisch, wenn Sie den geistlichen Stand je mehr und mehr sinken lassen, der auf dem Lande wenigstens mehr zu thun im Stande ist als gewiß Sie selbst nicht»⁶. Umstritten war schliess- lich seit eh und je auch das im Gefolge der Verfassungsrevision von 1688 eingeführte Prinzip der Verlosung wichtiger Verwaltungsstel- len⁷. Zwar konnten auf diese Weise die früheren, üblen Wahlbeste- chungen, das sogenannte «Praktizieren», einigermassen unterbun- den werden, dafür stiegen nun aber nicht selten Leute in ein Amt auf, für das sie keineswegs die nötigen Voraussetzungen mitbrach- ten. Doch trotz all dieser Vorbehalte dem bestehenden Regime ge- genüber darf mit ziemlicher Sicherheit angenommen werden, dass selbst die kleine Schar von Schaffhauser Aufklärern — bezeichnen- derweise mehrheitlich Absolventen der Göttinger Georg-August- Universität⁸ — niemals an eine grundlegende Veränderung im eigen- en Staate gedacht hatte⁹.

⁴ Ministerialbibliothek Schaffhausen, Johann Georg Müller-Nachlass (zitiert: Müller) 65 II, Nr. 189; vgl. auch Müller 65 II, Nr. 209; 452, S. 60.

⁵ Zentralbibliothek Zürich, FA von Wyss VI.107 (26. 1. 1791); auch Müller 65 II, Nr. 209.

⁶ Müller 184, Nr. 2. — J. G. Müller bemängelte überdies verschiedentlich die «Lahmheit» und Ueberalterung der Regierung, vgl. Müller 66, Nr. 5, 8 u. 32; 117, Bl. 8', 27', 52' f. u. 69; 452, S. 60.

⁷ vgl. z. B. Müller 65 II, Nr. 209; Stadtbibliothek Schaffhausen Msc Scaph 150 D 73 (Tagebuch von Zunftmeister Johann Jakob Peyer), S. 298 f. Ueber die Aemterverlosung vgl. auch HANS WILHELM HARDER, *Veranlassung und Einführung des sogenannten blinden Looses*, Mskr. (Staatsarchiv Schaffhausen Chroniken C 21, S. 67—78); KURT BÄCHTOLD, *Losentscheide — früher*, in: Schaff- hauser Nachrichten 1960, Nr. 45.

⁸ Verzeichnis der zwischen 1772 und 1786 in Göttingen studierenden 16 Schaff- hauser (Stadtarchiv Schaffhausen D IV 00.0).

⁹ Betr. die Haltung Johann Georg Müllers vgl. unten Kapitel II/1.

Die mittelbar oder unmittelbar an der Staatsführung beteiligten Kreise andererseits empfanden begreiflicherweise das eindringende revolutionäre Gedankengut, diesen «Schwindelgeist des Tages», ausschliesslich als eine unerwünschte, ihre bisherigen Vorrechte gefährdende «Neuerung». Für sie bildeten die herkömmlichen Staatseinrichtungen nach wie vor den Inbegriff von Ruhe, Eintracht, Gerechtigkeit und Wohlstand. Als ein typischer Vertreter dieser Partei erscheint uns namentlich Johann Ludwig Peyer (1722 bis 1813), der in fünfzigjähriger Aemterlaufbahn schliesslich bis zur Bürgermeisterwürde aufstieg. In seinen Zunft- und Ratsreden, von denen sich verschiedene im Manuskript erhalten haben¹⁰, brachte er seine selbst bezeugte «Anhänglichkeit an wohlhergebrachte Ordnung» jeweils mit leidenschaftlichem Pathos zum Ausdruck. Anlässlich des Pfingstbottes vom 25. Mai 1795 etwa, als bereits «bedenkliche Eingriffe in die edelste, in die billichste aller Verfassungen gewaget» worden waren, legte er — und dieses Zitat steht für viele — folgendes Bekenntnis ab: «Immer, wenigstens seitdem ich reifferer Ueberlegungen fähig worden, ist mir unsere Staatsverfassung unendlich schätzbar und unter allen, die ich kenne, vorzüglich gut vorgekommen, ungekünstelt und doch weise in denen Anstalten, faßlich und anwendbar in der Gesezgebung, kurz und doch hinreichend zu jeder Rechts-Ordnung, wachsam und wohlthätig in allen Bedürfnissen und bewährt und gut durch den glücklichsten Erfolg von Jahrhunderten her bis auf unsere Zeiten, einer ewigen Dauer würdig . . .» Ganz dieser Grundhaltung entsprach auch sein bei anderer Gelegenheit erfolgter Ausruf: «Fern seye demnach jeder Gedanken, dise weise Anordnung in der fundamental Einrichtung nur im geringsten zu ändern; jeder Angriff ist eine gefährliche Oefnung, eine Wunde, die lange blutet, die den Zusammenhang zerreißt, die Festigkeit auflöset und jeder neuen verderblichen Zumuthung den Weg bahnet . . .» Peyer gehörte schliesslich — wohl auch seines vorgerückten Alters wegen — mit zu jenen freilich nicht sehr zahlreichen Aristokraten, die sich mit der Neuordnung nach 1798 nicht oder nur sehr schweren Herzens abfinden konnten¹¹.

Recht wenig scheint sich im allgemeinen die breitere Bürgerschaft der Stadt um die politischen Belange gekümmert zu haben,

¹⁰ Stadtarchiv Schaffhausen G 02.04, FA Peyer (1750/1800).

¹¹ Eine ähnliche Haltung nahm beispielsweise auch Johann Caspar Stokar ein, vgl. unten Kapitel II/2.

es sei denn, dass sie in einem bestimmten Falle — wie etwa während der Hallauer Unruhen¹² — ihre eigensten Interessen tangiert sah. Zwar stand nach der Verfassung sämtlichen Zunftgenössigen das Recht zu, alljährlich am Pfingstmontag, Schaffhausens «Freiheitstag»¹³, die obersten Behörden zu wählen und ihre Petitionen, die sogenannten «Desiderien», vorzubringen; auch hatte die Obrigkeit den Zünften über alle wichtigeren Vorfälle Bericht zu erstatten. Dennoch aber wurden nicht selten Klagen laut über den schlechten Besuch der Zunftbotte¹⁴, über die dort herrschende Unordnung¹⁵ und über die Tatsache, «daß verschiedene von unsern Mitzünftigen nicht einmal wüssen, auf welche arth und weiß wie man Wehlen müsse»¹⁶. — Die rechtlich stark zurückgesetzten Hintersassen¹⁷ schliesslich konnten sich — in Anbetracht ihrer Abhängigkeit und geringen Zahl — natürlich keinerlei Widersetzlichkeiten leisten, wollten sie nicht gewärtigen, unverzüglich aus der Stadt weggewiesen zu werden.

*

Die grosse geistige Strömung der Zeit, die Aufklärung, mit ihrem Drang nach vernunftmässiger Durchdringung allen Seins bewirkte nicht zuletzt einen tiefgreifenden Wandel in der Staatsauffassung: Das bisherige Prinzip des Gottesgnadentums hatte immer mehr einer weltlichen, rationalistischen Begründung des Staates zu weichen. Das wachgerufene autonome Denken förderte unweigerlich die Kritik an Staat und Kirche und lockerte damit gleichzeitig den Boden für das Eindringen revolutionären Saatgutes. Diese folgenreiche Erscheinung äusserte sich in Schaffhausen wohl am augenfälligsten in dem von geistlicher Seite immer häufiger beklagten Zerfall der Sitten und der Religion, der ausdrücklich dem «allge-

¹² HANS ULRICH WIPF, *Die Hallauer Unruhen von 1790*, Schaffhausen 1971 (zitiert: WIPF), S. 95 ff.

¹³ Diese Benennung erscheint z. B. regelmässig im Zunftprotokoll der Schmieden (Staatsarchiv Schaffhausen Zünfte Fa 1/5, S. 40, 45, 72, 88). J. G. Müller bezeichnete den Pfingstmontag einmal als den «feierlichsten Tag des Jahres» (Müller 65 II, Nr. 266).

¹⁴ Staatsarchiv Schaffhausen Zünfte Ka 1/3 (30. 1. 1791); Ca 1/1 (4. 7. 1793); Na 1/3, S. 283; Fa 1/5, S. 114 f.

¹⁵ Staatsarchiv Schaffhausen Zünfte Fa 1/5, S. 112.

¹⁶ Staatsarchiv Schaffhausen Zünfte Ka 1/3 (16. 5. 1796).

¹⁷ vgl. Hintersassenordnung im Protokoll der Hintersassenkommission vom 31. 3. 1796 (Staatsarchiv Schaffhausen Bürgerrecht G 17).

meinen Geist des Jahrhunderts und der sogenannten Aufklärung» zugeschrieben wurde¹⁸. Als Folge einer weitgehenden Verweltlichung des Lebens verlor die Kirche allmählich ihren jahrhundertalten, dominierenden Einfluss auf die geistig-sittliche Haltung des Menschen und somit auch der öffentlichen Einrichtungen. Wohl suchte die entrüstete Geistlichkeit vehement gegen diese «Entmachtung» anzukämpfen¹⁹, und auch die Obrigkeit machte sich notgedrungenenmassen Gedanken «über den immer mehr zunehmenden Spottgeist über heilige Dinge, über unverantwortliche Verwahrlosung der Kinderzucht, über die ärgerliche Ausgelassenheit der Jugend, über den Geist des Leichtsinns, über Sorglosigkeit und Weichlichkeit, über den unseeligen Hang zur Wollust und Ueppigkeit, über die thörrichte Liebe zur Pracht und zum Müssiggang»²⁰. Aber weder durch die verschiedenen obrigkeitlichen Mandate²¹ noch durch unablässige Ermahnungen von der Kanzel konnte diese übermächtige Entwicklung aufgehalten, geschweige denn rückgängig gemacht werden. Der Besuch des Gottesdienstes nahm zusehends ab²², so dass Ende 1794 «auß Mangel der Zuhörer» die Wochenpredigten bis auf diejenige am Donnerstag eingestellt werden mussten²³, ja, Anfang Mai 1795 wurde in der Spitalkirche, dem dritten städtischen Gotteshause, gar die Stuhlung herausgebrochen und der Raum — bezeichnend für das neue materialistische Denken — fortan «zum Magazin für die häufig hier liegenden Kaufmanns-Waaren» verwendet²⁴. Fleissiger als die Predigten sollen von allen Volksschich-

¹⁸ Staatsarchiv Schaffhausen, Protokolle der Schulherren, Bd. 15, S. 110 ff.; Staatsarchiv Schaffhausen AA 72.4 (Synodalmemorale). Vgl. auch JOHANN ULRICH OSCHWALD, *Johann Heinrich Oswald. Ein religiöses Charakterbild aus der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts*, Schaffhausen 1867, S. 27 ff.; CARL AUGUST BÄCHTOLD, *Die Aufklärung des 18. Jahrhunderts in Schaffhausen*, Mskr. (Stadtbibliothek Schaffhausen, C. A. Bächtold-Nachlass IV, Nr. 45).

¹⁹ vgl. PAUL WERNLE, *Der schweizerische Protestantismus im XVIII. Jahrhundert*, 3 Bde., Tübingen 1923—1925 (zitiert: WERNLE); ERNST STEINEMANN, *Die Ablehnung der Glaubens- und Gewissensfreiheit durch die schaffhauserische Staatskirche des 18. Jahrhunderts*, in: *Schaffhauser Beiträge zur vaterländischen Geschichte* 19, 1942, S. 165—218.

²⁰ Staatsarchiv Schaffhausen, Copeyenbuch 1784—1798, S. 437.

²¹ «*Religieuse Aufforderungen, Ermahnungen und Erinnerungen, an eine ehrliebende Bürgerschaft gerichtet*», 9. 4. 1794 (gedruckt); Müller 65 II, Nr. 285; *Johannes von Müllers sämtliche Werke VI*, S. 19; Staatsarchiv Schaffhausen, Archiv des Ministeriums und des Kirchenrates, Mandate vom 4. 7. 1795 und 24. 6. 1797.

²² Staatsarchiv Schaffhausen, Protokolle der Schulherren, Bd. 14, S. 13 ff.

²³ Zentralbibliothek Zürich, FA Hess 1741.181 ab, 21, Nr. 223.

ten schon um die Mitte des Jahrhunderts die Theateraufführungen besucht worden sein²⁵. «Ein gewüsser Herr», so berichtet uns der Chronist Laurenz von Waldkirch, «ließe sich vernehmen, weilen die Predigten nichts mehr fruchten wollen, müsse man es mit den Comoedien probieren; ja ein anderer sagte hernach ohngescheüt, er habe heüte mehr erbauung auß der Comoedie alß auß 10 Predigten geschöpft . . .»²⁶. Auch Spiel- und Putzsucht nahmen in der Stadt und selbst auf der Landschaft mehr und mehr überhand²⁷. Auf den Zunftstuben und anderswo bildeten sich eigentliche Spielgesellschaften²⁸, in denen die meist zahlreichen Anwesenden bei allerlei «Hasard Spielen mit Karten und Würfel, namentlich insbesondere Berlan, Pharao, Passe-dix» den Abend verbrachten²⁹. J. G. Müller schreibt über eine solche «Assemblée» an Ulrich Hegner in Winterthur: «Hier kommt seit kurzem durch einen Clubb von jungen Junkern und Herrn (les Quarantes hieß man sie bisher, nun sinds wohl 50—60) eine Freß-, Sauff- und Spiel-Mode und zugleich eine sansculottische Nonchalance und Unsittlichkeit in Reden und Manieren auf, daß man fürchtet, die Sitten unserer jungen Leute möchten noch gar ganz dadurch verdorben werden. Es ist schwer zu helfen, es ist der Geist der Zeiten, aber mir thut es schmerzlich weh und macht mich oft recht traurig.³⁰» Mit Müller beklagten und be-

²⁴ Zentralbibliothek Zürich, FA Hess 1741.181 ac, 22 (a), Nr. 51; vgl. auch Staatsarchiv Schaffhausen, Ratsprotokolle (zitiert: RP) 252, S. 712. 1796/97 wurde die Kirche indessen «wirklich wieder zum Gebrauch» hergerichtet (FA Hess 1741.181 ad, 22 b, Nr. 115; Staatsarchiv Schaffhausen AA 72.4, Synodalmemorial 1797).

²⁵ Staatsarchiv Schaffhausen Chroniken B 15, III (Laurenz von Waldkirch, Merkwürdige Begebenheiten der Stadt Schaffhausen, 3. Teil, 1700—1758), S. 398; vgl. auch JOHANN CHRISTOPH HARDER, *Unveränderte Fragmente aus meinem Tagebuch. Vom Jahre 1774*, Schaffhausen 1775 (zitiert: HARDER), S. 59 f.; *Vermischte Nachrichten* (Beilage der Hurterischen Zeitung) 1777, Nr. 40.

²⁶ Staatsarchiv Schaffhausen Chroniken B 15, III, S. 397.

²⁷ Staatsarchiv Schaffhausen Zünfte M 1/1, S. 48; Fa 1/5, S. 68 u. 69; HARDER, S. 35 f.; WERNLE, S. 571. Betr. die Spielsucht auf der Landschaft vgl. Staatsarchiv Schaffhausen AA 72.4 (Synodalmemoriale); RP 254, S. 426 f., 455 f. (In Siblingen wurde nächtelang «ein Spiel, welches man das Jassen nenne, zur Kurzweil gemacht»). — Erhalten geblieben ist auch eine Liste «von denen bekandten und meist verruffenen Orthen in und außert der Statt», wo bei Tag und Nacht und auch am Sonntag während der Predigt gezecht, gespielt und «andern muthwillen» verübt worden sein soll (Stadtarchiv Schaffhausen G 02.04, FA Peyer, 18. Jh. m).

²⁸ Müller 184, Nr. 1 b, 2 b; HARDER, S. 95 f., 110.

²⁹ Staatsarchiv Schaffhausen AA 72.4 (Synodalmemorial 1797).

³⁰ Müller 182, Nr. 56.

kämpften auch andere das eingerissene «schwelgerische Lebewesen»³¹, in dem sich offenbar vor allem Angehörige der gehobeneren Kreise hervortaten. «Einer von ihnen», so wird uns in drastischem Tone überliefert, «ein Jkr. Waldkirch steht alle Morgen um X auf, betet bei einer Pfeife Tabak den Morgensegen, frißt Mittag, geht dann zu seinem Schwager aufs Caffé, schläft ein Rühlein aufm Canapé, alsdann zum Spiel in den Baumgarten und kommt um X besoffen nach Hause. Dies soll sein gewöhnliches curriculum vitae seyn!³²» Und ähnlich notierte schliesslich auch ein deutscher Besucher Schaffhausens in seinem Reisebericht: «Die hiesigen Einwohner sind . . . dem Stadtleben sehr ergeben; sie besuchen mit religiösem Eifer ihre Kotterien oder gehen in die Krone und andere dergleichen Häuser, wo die Schafhauser und Berner Zeitungen, mit Tabak und Bier gewürzt, ihnen die herrlichste Unterhaltung gewähren und zu einem Kannengießern Anlas geben, das selbst ein Hollberg eben so neu als lächerlich finden würde³³.»

Die althergebrachte Ordnung war offensichtlich auch in Schaffhausen morsch und zerbrechlich geworden, weil sie jedwelchen Fortschritt einengte und sich den veränderten Verhältnissen nicht mehr anzupassen vermochte. So verlor sie am Ende denn auch nahezu alle Widerstandskraft gegen die auf verschiedensten Wegen eindringenden, zeitgemässen Ideale der Französischen Revolution.

I. Die Verbreitung des revolutionären Gedankengutes

1. Zeitungen

Die Nachrichten aus dem revolutionären Frankreich weckten auffallendermassen in weiten Kreisen der Bevölkerung das Interesse für politische Fragen. «Es ist ein guter Zug in den Schafhausern», schrieb J. G. Müller an seinen Bruder, «daß sie bei solchen Evenements nicht fühllos bleiben. Alles wartet mit äußerstem Verlangen

³¹ RP 247, S. 93; vgl. auch Staatsarchiv Schaffhausen Zünfte M 1/1, S. 48; Ca 1/1 (4. 5. 1794); Fa 1/5, S. 68 u. 69.

³² Müller 65 II, Nr. 189; vgl. auch HARDER, S. 140 f.

³³ (CARL JULIUS LANGE), *Ueber die Schweiz und die Schweizer*, Bd. I, Berlin 1795, 1. Teil, S. 12 f. Der norwegisch-dänische Schriftsteller und Historiker Ludwig Freiherr von Holberg (1684—1754) verfasste 1722 die Komödie «Der politische Kannegiesser».

auf Nachrichten, und jede ist in 24 Stunden in der Stadt herum. Die Bürger lesen die Zeitungen auf den Straßen.³⁴» Einem derartigen Informationsbedürfnis kam natürlich nicht zuletzt auch die günstige Verkehrslage der Stadt zugute. Schaffhausen bildete damals nämlich den Treffpunkt der meisten wichtigen Postrouten von Deutschland nach der Eidgenossenschaft, so dass die Nachrichten hier vielfach bis zu einem Tag früher eintrafen als in den übrigen Orten³⁵. Von den verschiedenen Mitteln der Verbreitung revolutionären Gedankengutes erfuhr dadurch insbesondere die Presse eine wesentliche Begünstigung.

In Schaffhausen erschienen zu jener Zeit zwei Nachrichtenblätter³⁶: die «Post- und Ordinari Schaffhauser Mittwochs- (bzw. Samstags-)Zeitung»³⁷ und die «Hurterische Schaffhauser-Zeitung»³⁸. Beide Organe, von denen das Hurterische das bedeutendere gewesen zu sein scheint, kamen zweimal wöchentlich heraus und bezogen ihre Informationen teils aus auswärtigen Journalen³⁹, teils durch Korrespondenten. Diese Blätter profitierten zwar einerseits wohl von den guten Postverbindungen, sahen sich aber andererseits durch die

³⁴ Müller 65 II, Nr. 257; vgl. auch Müller 65 II, Nr. 186: «Alles ist voll von den Pariser Neuigkeiten»; Müller 65 II, Nr. 196, 275 u. 286.

³⁵ FRIEDOLF HANSELMANN, *Das Post- und Ordinariwesen in Schaffhausen bis 1848*, in: (Schaffhauser) Beiträge zur vaterländischen Geschichte 9, (zitiert: HANSELMANN) S. 124.

³⁶ Als reines Anzeigenblatt erschien daneben noch ein «Hoch-Oberkeitlich begünstigtes Kundschafts-Blättlein», vgl. FRITZ BLASER, *Bibliographie der Schweizer Presse*, in: Quellen zur Schweizer Geschichte NF IV, Handbücher VII (zitiert: BLASER) I, S. 594. Die Angabe JOHANN HEINRICH MAURERS (*Erinnerungen an Johann Conrad Maurer*, Schaffhausen 1843, S. 195), dass «im letzten Viertel des achtzehnten Jahrhunderts daselbst [d. i. in Schaffhausen] eine Zeitung in französischer Sprache erschien» (nachgeschrieben von JOHANN ULRICH OSCHWALD, *Johann Heinrich Oswald. Ein religiöses Charakterbild aus der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts*, Schaffhausen 1867, S. 28; RUDOLF UZLER, *Schaffhausen und die französischen Glaubensflüchtlinge*, Schaffhausen 1940, S. 162), liess sich trotz eingehender Nachforschungen nicht verifizieren.

³⁷ BLASER, 2, S. 785.

³⁸ BLASER, 1, S. 652. Diese Zeitung brachte z. T. sehr ausführliche Berichte über die Vorgänge in Frankreich (vgl. z. B. 1789, Nr. 60; 1790, Nr. 18 u. 85; 1792, Nr. 4). Vgl. auch (JOHN BRINGOLF), *Schaffhausen und die Welthändler von 1766—1813 nach der Hurter'schen Schaffhauser Zeitung*, in: Schaffhauser Intelligenzblatt 1880, Nr. 137—138.

³⁹ Vgl. JEAN KAULEK, *Papiers de Barthélemy, Ambassadeur de France en Suisse 1792—1797*, I, Paris 1886 (zitiert: KAULEK), S. 117: «Les gazettes allemandes de Bâle et de Schaffouse ne font que répéter pour la Suisse les nouvelles données par les gazettes de l'Empire germanique».

bestehende Zensur in ihrer Berichterstattung doch wieder ziemlich eingeengt⁴⁰. In den gehobeneren Kreisen der Stadt wurden daher auch verschiedene französische und deutsche Zeitungen gelesen, die im allgemeinen mehr Freiheit genossen. Unter diesen konnten wir anhand des Johann-Georg-Müller-Nachlasses für den uns hier beschäftigenden Zeitabschnitt die folgenden Blätter namentlich feststellen: den offiziellen «Moniteur»⁴¹, nach Mathiez «le journal le plus complet et le mieux informé de l'époque»⁴², das «Journal de Paris»⁴³, ein vor allem von der geistigen Elite gelesenes Blatt⁴⁴, die royalistische «Gazette universelle»⁴⁵, die «Straßburger Zeitung» («Straßburger Courier»?)⁴⁶, die «Freiburger Zeitung»⁴⁷, die «Augsburger Zeitung»⁴⁸, die «Frankfurter Zeitung»⁴⁹ und «Posselts Weltkunde»⁵⁰.

Die Begierde nach politischen Neuigkeiten und die damit verbundene eifrige Zeitungslektüre blieben indessen nicht nur auf die Stadt allein beschränkt. J. G. Müller musste schon im September 1789 mit etwelchen Bedenken feststellen: «Unsre Zeitungen werden auf dem Lande sehr häufig gelesen, und wenn sie finden, wie mächtig heut zu Tage das Volk über die Obrigkeiten wird, so bestärkt sie das eben nicht im Gehorsam»⁵¹, und an anderer Stelle präzisierter, «daß seit dem französischen Aufruhr im Juli 1789 die Zeitungen auf der ganzen Landschaft, zumahl im Klettgau, sehr häufig gelesen» würden. «In U[nter] H[allau] hält sie ein verschmizter Kerl, Joh. Ram, der lange Jahre in einem hiesigen Haus als Bedienter stahnd und mit der jungen Herrschafft große Reisen machte. Er macht den Bauren Commentarien über die Zeitung, und sie besuchen dies Caffé littéraire um so lieber, da der Pursche auch Wein

⁴⁰ Vgl. unten Kapitel I/7.

⁴¹ Müller 175, Nr. 183 b.

⁴² ALBERT MATHIEZ, *La Révolution française*, I, Paris 1930 (zitiert: MATHIEZ), S. 104.

⁴³ Müller 175, Nr. 183 b; 66, Nr. 28.

⁴⁴ Vgl. MATHIEZ, S. 104.

⁴⁵ Müller 549, Nr. 45.

⁴⁶ Müller 66, Nr. 49; 182, Nr. 70. Unbestimmte Hinweise auf französische Zeitungen finden sich ausserdem in folgenden Stellen: Müller 65 II, Nr. 281; 117, Bl. 66^r; 160, Nr. 1.

⁴⁷ Müller 65 II, Nr. 276.

⁴⁸ Müller 65 II, Nr. 290; 66, Nr. 49.

⁴⁹ Müller 175, Nr. 186.

⁵⁰ Müller 66, Nr. 72 u. Nr. 74 b.

⁵¹ Müller 65 II, Nr. 185.

ausgiebt.⁵²» Anscheinend waren die Wirtshäuser damals — und noch für längere Zeit⁵³ — der übliche Ort, wo die Landleute mit den Zeitungen in Kontakt kamen und über die neuesten Berichte diskutierten. Für die Existenz solcher Cafés littéraires auf der Schaffhauser Landschaft sind uns zwar nur die beiden Belege bei J. G. Müller bekannt, doch fanden offenbar auch in anderen Dörfern ähnliche «conventicul» statt⁵⁴. Daneben aber müssen sich vereinzelt Landbewohner schon im ausgehenden 18. Jahrhundert ihre eigene Zeitung gehalten haben; jedenfalls verweist der Neunkircher Chirurg Johann Heinrich Weisshaupt bei der Erwähnung aussenpolitischer Geschehnisse in seinem «Journal» immer wieder auf seine «eingebundenen Hurterischen Schaffhauser Zeitungen»⁵⁵. Ob ausser den beiden städtischen noch andere Blätter auf der Landschaft zirkulierten, konnten wir leider nicht feststellen.

2. Bücher

Die Zeitungen allein vermochten indessen der durch Aufklärung und Revolution geweckten Wissbegier vieler Stadtbewohner nicht mehr zu genügen. «Niemand ist wohl in der Geschichte unserer Tage so fremd», heisst es in einer Schulrede von 1792⁵⁶, «um nicht zu wissen, welche eine noch nie erhörte Lese Sucht die Menschen von jedem Stand und Alter in selbiger ergriffen, die sie zur rechten Zeit und zur Unzeit mit einem Eifer befriedigen, den sie kaum ihren wichtigsten Pflichten oder, was noch ungleich mehr sagt, ihren liebsten Vergnügungen zu widmen gewohnt sind.» Entsprechend stark stieg damals die Nachfrage nach Büchern an, und zwar auch in jenen Kreisen, die vorher wenig oder gar kein Interesse hierfür gezeigt hatten.

⁵² Müller 450, S. 11, vgl. auch Müller 450, S. 152; WIPF, S. 15 f.

⁵³ Das private Zeitungsabonnement bürgerte sich auf der Landschaft erst um die Mitte des 19. Jahrhunderts ein, vgl. HANSELMANN, S. 126.

⁵⁴ z. B. in Schleithem, vgl. Staatsarchiv Schaffhausen Schleithem D 27, S. 32; vgl. ferner JOHANNES STRICKLER, *Aktensammlung aus der Zeit der Helvetischen Republik 1798—1803*, Bd. III, Bern 1889, S. 289.

⁵⁵ Johann Heinrich Weisshaupt, *Journal über den Canton Schaffhausen und dero Gebieten . . .*, Mskr. (Gemeindearchiv Neunkirch).

⁵⁶ Müller 548, Bl. 344; vgl. auch Müller 556, Nr. 9 (17. 12. 1789): «Aber jezo brechen alle Dämme und doch ist es erst der Noth Anfang. Wenn einst alles in Europa lesen und schreiben kann, und dazu kommt es gewiß noch vor Ende des folgenden Jahrhunderts, dann mögen die Herrscher fest auf ihren Thronen sitzen, oder sie werden sicher heruntergeworfen, um — schlimmen Platz zu machen.»

Diese zunehmende Lesefreudigkeit fand ihren Ausdruck nicht zuletzt in der Gründung verschiedener Bibliotheken und Bücher-gesellschaften: Neben der seit 1636 bestehenden Bürgerbibliothek⁵⁷ und etlichen, zum Teil recht umfangreichen Privatbibliotheken⁵⁸ hatte sich im Jahre 1770 — «zur Beförderung der Geistes-cultur» — die «Büchergesellschaft» oder «Gesellschaft der Freunde» gebildet⁵⁹; nach ihrem Vorbilde war wenig später, 1775, als zweiter bedeutender Schaffhauser Lesezirkel die Kleine Bücher-Gesellschaft «Musis et amicis» entstanden, währenddem die 1765 gestiftete Literarische Gesellschaft⁶⁰ und die 1780 errichtete Rezensions-gesellschaft⁶¹ lediglich von kurzer Dauer waren. Von den durch Private betriebenen Leihbibliotheken schliesslich sind uns die «Wüscherische Lesebibliothek»⁶² und diejenige von Johann Emanuel Hurter⁶³ namentlich bekannt. Hingegen bestanden anscheinend auf der Schaffhauser Landschaft — im Unterschied etwa zu den Dörfern am Zürichsee — zu jener Zeit noch keine Lesegesellschaften. Einzig im damals noch zürcherischen Stein am Rhein fand sich 1789 — als Zeichen «des glüklichen Fortgangs der Wissenschaften und der Aufklärung» — unter Johannes Büel ebenfalls ein «vermischter Lesecirkel» zusammen⁶⁴.

⁵⁷ REINHARD FRAUENFELDER, *Geschichte der Stadtbibliothek Schaffhausen*, Schaffhausen 1936.

⁵⁸ Staatsarchiv Schaffhausen Kultur, Bibliotheken (Katalog der Bibliothek von Zunftmeister Tobias Hurter, 1788); Chroniken C 19 (Verzeichnis der «vaterländischen Schriften» von Johann Christoph Harder, 1795); Stadtbibliothek Schaffhausen Hs St f 9 (Katalog der Bibliothek von Christoph Jezler, 1791); Müller 417, Bl. 70 (betr. Privatbibliothek von Franz Stokar und die «schöne französische Bibliothek» von Johann Melchior Hurter).

⁵⁹ Müller 417, Bl. 70: Als Gründer werden genannt: Hauptmann Stokar, «zur Falkenburg», Vogtrichter Ziegler, «zum Erker», Ratsherr von Ziegler, Georg von Mandach und J. C. Harder. Erster Präsident war Johannes Müller, 1773/74. Ueber die beiden bedeutendsten Schaffhauser Lesegesellschaften vgl. auch BARNEY M. MILSTEIN, *Eight Eighteenth Century Reading Societies*, 2 Bde., Ann Arbor/Michigan 1968 (Bd. I, S. 164—206; Bd. II, S. 98—194); KURT BÄCHTOLD, *Zwei Lesegesellschaften in Schaffhausen*, in: Schaffhauser Beiträge zur vaterländischen Geschichte 48, 1971 (?), S. 247—281; ferner Staatsarchiv Schaffhausen Chroniken C 13, S. 328—459, u. C 14, S. 241—268.

⁶⁰ Müller 440.

⁶¹ Müller 111, Bl. 348—356.

⁶² *Hoch-Oberkeitlich begünstigtes Kundschafts-Blättlein* 1797, Nr. 7.

⁶³ *Hoch-Oberkeitlich begünstigtes Kundschafts-Blättlein* 1798, Nr. 10. Diese Bibliothek befand sich im «gelben Haus» und bestand seit ungefähr 1780.

⁶⁴ Müller 181, Nr. 47 u. 50; vgl. auch HANS NOLL, *Hofrat Johannes Büel von Stein am Rhein*, Frauenfeld 1930, S. 51 f.

Bei der erwähnten starken Anteilnahme, mit der in Schaffhausen die Vorgänge um die Französische Revolution verfolgt wurden, ergaben sich — was in unserem Zusammenhange besonders interessiert — zwangsläufig auch deutlich feststellbare Rückwirkungen auf die Bücheranschaffungen der hiesigen Bibliotheken. Anzeigen in den lokalen Zeitungen machten jeweils auf neuerschienene einschlägige Werke aufmerksam; so lesen wir beispielsweise im «Kundschafts-Blättlein» vom 27. Juli 1795: «Bey Herrn Joh. Emanuel Hurters sel. Wittib zum gelben Haus ist zu haben: Denkwürdigkeiten aus dem öffentlichen und Privatleben Marx Robespierre, erste Epoche bis zur Hinrichtung des Königs, mit einem Portrait von Robespierre, 1 fl. 15 kr. Das vortrefliche Portrait besonders à 18 kr. Durch diese Schrift wird der Wunsch eines großen Theils des Publikums befriedigt, das schon lange auf etwas Umständliches von dem Leben dieses außerordentlichen Mannes begierig wartete⁶⁵.» Viele derartige Bücher und Broschüren kamen — wie den noch erhaltenen Katalogen entnommen werden kann — in private und öffentliche Bibliotheken zu stehen. Aus den Beständen der beiden führenden Schaffhauser Lesegesellschaften sind in dieser Hinsicht etwa zu nennen⁶⁶:

Historisch-Genealogischer Almanach, enthaltend die Geschichte der grossen französischen Revolution im Jahr 1789. 3 Jahrgänge. Braunschweig 1790—1792

Beantwortung der gedoppelten Frage: sollte die Schweiz an dem allgemeinen Kriege gegen Frankreich Antheil nehmen und würde diese Theilnahme ein wahrer Vortheil für die verbundenen Mächte sein? o. O. 1794

Wichtiger Beytrag zur Geschichte des zweyten und folgenden Septembers. o. O. 1792

Burke, Edmund: Betrachtungen über die französische Revolution. Aus dem Englischen. Wien 1791

Charaktterschilderung der Franzosen vor der Revolution. Aus dem Englischen. Altona 1795

Dumouriez, Charles François: Mémoires écrits par lui-même. Frankfurt und Leipzig 1794

— La vie du général Dumouriez. 3 Bände. Hamburg 1795

⁶⁵ Hoch-Oberkeitlich begünstigtes Kundschafts-Blättlein 1795, Nr. 28.

⁶⁶ Staatsarchiv Schaffhausen Kultur, Gesellschaften 2, Lese- oder Büchergesellschaft, Protokolle 1787—1812; Stadtbibliothek Schaffhausen UO 508 i (*Katalog der «Bibliotheca amicorum»*, 1789, mit Supplementen bis 1796).

- Coup d'œil politique sur l'avenir de la France.
Hamburg 1795
 - Examen impartial d'un écrit intitulé: Déclaration de Louis XVIII. Hamburg 1795
 - Aux assemblées primaires de France. Hamburg 1795
- Eggers, Christian Ulrich Detlev, von: Denkwürdigkeiten der französischen Revolution in vorzüglicher Rücksicht auf Staatsrecht und Politik. 2 Bände. Kopenhagen 1794/95
- Girtanner, Christoph: Historische Nachrichten und politische Betrachtungen über die französische Revolution. 11 Bände.
Berlin 1791—1797
- Gorani, Joseph: Lettres aux souverains sur la révolution française.
Paris 1795
- De Lally-Tollendal, Trophime Gérard: Plaidoyer pour Louis XVI.
London 1793
- Mallet-du-Pan, Jacques: Considérations sur la nature de la révolution de France. London und Brüssel 1793
- Moore's Tagebuch während eines Aufenthalts in Frankreich vom Anfang des August bis Mitte Dezember 1792. 2 Teile.
Berlin 1794
- Interessante Nachrichten von des berühmten Johann Paul Marats Leben und Tod. Stuttgart 1793
- Necker, Jacques: De la révolution française. 4 Bände. o. O. 1796
- Rehberg, August Wilhelm: Untersuchungen über die französische Revolution, nebst kritischen Nachrichten von den merkwürdigsten Schriften, welche darüber in Frankreich erschienen sind. 2 Teile. Hannover und Osnabrück 1793
- Schulz, Friedrich: Geschichte der Revolution in Frankreich.
Berlin 1790
- Weiss, Franz Rudolf, von: Blick auf das politische Verhältniß zwischen der französischen Republik und der schweizerischen Eidgenossenschaft. Aus dem Französischen. o. O. 1793
- Young, Arthur: Die französische Revolution, ein warnendes Beispiel. Aus dem Englischen. Hannover 1793
- Reisen durch Frankreich in den Jahren 1787—1790. 3 Teile.
Berlin 1793—1795
- Zimmermann, E. A. W.: Frankreich und die Freystaaten von Nordamerika. Vergleichung beyder Länder. I. Band. Berlin 1795

Aus dieser Zusammenstellung lässt sich unschwer ersehen, dass im Kreise der beiden Schaffhauser Büchergesellschaften fast durchwegs Schriften gelesen wurden, deren Autoren wenn nicht entschie-

dene Revolutionsgegner, so doch Anhänger einer gemässigten konstitutionellen Verfassung waren. Eine eigentliche Propagandawirkung für das revolutionäre Gedankengut erzielte diese Literatur, die hauptsächlich aus Winterthur und Basel bezogen wurde⁶⁷, demzufolge wohl kaum.

3. Flugschriften

Noch im ausgehenden 18. Jahrhundert besass die Zeitungs-
presse — wenigstens bei uns — erst eine geringe praktisch-politische
Wirksamkeit, indem sie ihre Aufgabe meist nur in der Verbreitung
von Nachrichten, nicht aber in deren Beurteilung sah und sehen
konnte. An ihrer Stelle hatten sich seit langem schon die publizisti-
schen Flugschriften als ein geeignetes Mittel zur Beeinflussung der
öffentlichen Meinung und als Waffe im politischen, vor allem auch
im aussenpolitischen Kampfe erwiesen. Während der Französischen
Revolution erlangten denn auch gerade solcherart Broschüren, die
zweifelloos eine viel zahlreichere Leserschaft besaßen als die Zei-
tungen, neuerdings eine ausgedehnte Bedeutung.

Seit dem Sommer 1790 beunruhigten stets neue Flugschriften
die regierenden Stände in der Eidgenossenschaft und lösten bei
ihnen eine wahre Revolutionsangst aus⁶⁸. Namentlich die Berner,
die am meisten gefährdet erschienen, warnten ihre Bundesgenossen
immer wieder vor aufrührerischen Schriften, die durch «fremde
Colporteurs, Hausierer oder Kräzenträger»⁶⁹ in der Schweiz ausge-
streut würden. Grosses Aufsehen erregte insbesondere ein «gedruk-
tes Circulare», betitelt «Discours prononcé au comité de propa-
gande par M. Duport le 21 mai 1790», das in allen Kantonen ver-
teilt worden war und unter anderem den Plan für eine gezielte Re-
volutionspropaganda in der Eidgenossenschaft enthielt⁷⁰. Das Schlag-
wort vom «Club de la Propagande», in dem die erschreckten Geister
einen jakobinischen Stosstrupp des Umsturzes befürchteten, spukte
damals immer wieder durch die Lande. In Tat und Wahrheit aber
existierte der Club in dieser ihm zugedachten Form überhaupt
nicht; sein Name war nur gelegentlich als Bezeichnung für den
«Club 1789» verwendet worden, der im Grunde eine Gesellschaft

⁶⁷ Staatsarchiv Schaffhausen Kultur, Gesellschaften 2, Lese- oder Büchergesellschaft, Protokolle 1787—1812.

⁶⁸ Vgl. ERNST LUDWIG POSSELT, *Europäische Annalen 1805*, I. Bd., S. 101—111.

⁶⁹ Staatsarchiv Schaffhausen Korrespondenzen 1790, Nr. 160.

⁷⁰ Vgl. Müller 65 II, Nr. 221; Müller 452, S. 55 f.

der begüterten und politisch gemässigten Bourgeoisie darstellte⁷¹. Auch die gedruckte Rede von Adrien Duport wurde in Wirklichkeit nie gehalten, sondern bildete eindeutig eine Fälschung aus der Feder eines französischen Emigranten, des Comte d'Antraigues, mit dem Zwecke, die Gegner der Revolution zu einem aktiven Vorgehen aufzurütteln⁷². Der Effekt dieses Manövers erscheint geradezu symptomatisch für die ungeheure Revolutionsangst, die damals in der Eidgenossenschaft herrschte und die der Schaffhauser Bürgermeister Keller spöttisch als «Bernerfieber» bezeichnete⁷³.

Schaffhausen selber wurde allerdings, wenigstens vor 1798, von dererlei Schriften auch kaum berührt. Entsprechend lauteten jeweils die Antworten der Regierung auf die von Bern und Zürich einlaufenden Warnungsschreiben⁷⁴: Die als Beiblatt der «Strassburger Zeitung» verbreitete Schrift «Allgemeiner Aufstand oder vertrauliches Sendschreiben an die benachbarten Völker, um sie zu einer heiligen und heilsamen Empörung aufzumuntern» (1791) sei in Schaffhausen noch niemandem zu Gesichte gekommen⁷⁵, das französische Journal «L'Ami des Lois», das angeblich verleumderische Artikel gegen die eidgenössischen Regierungsformen publizierte, sei «hier nicht sehr bekannt»⁷⁶, und auch von der in Kempten gedruckten Broschüre «Wahre und gründliche Darstellung der Staatsverfassung und verschiedenen Regierungsformen in der Schweiz» (1791), die einem Schreiben Berns zufolge durch eine nicht unbeträchtliche Zahl von Schaffhauser Subskribenten unterstützt worden sei⁷⁷, könne selbst bei genauer Nachforschung nichts entdeckt werden; in der ganzen Stadt sei «von keinem einzigen Subskribenten etwas bekant, zumahlen auch kein Buchhändler, Buchdrucker noch Buchbinder ist, der selbiges gesucht oder bekommen hätte»⁷⁸. So sah sich etwa auch Johann Georg Müller gezwungen, verschiedene dieser ihn interessierenden Broschüren von auswärts zu beziehen; den «Discours» beispielsweise aus Bern⁷⁹ und

⁷¹ MATHIEZ, S. 103 f.

⁷² Vgl. FELDMANN, S. 52 ff.; ferner vom selben Verfasser: *Le discours de Duport et la propagande révolutionnaire en Suisse*, in: *Annales historiques de la Révolution française* 138, Nancy 1955.

⁷³ Müller 65 II, Nr. 185.

⁷⁴ Staatsarchiv Schaffhausen Korrespondenzen 1790, Nr. 122, 132, (133), 160; 1791, Nr. 18, 122 b; 1797, Nr. 238, 291.

⁷⁵ Staatsarchiv Schaffhausen Missiven 1791, S. 179, Nr. 117.

⁷⁶ Staatsarchiv Schaffhausen Missiven 1797, S. 291 f., Nr. 275.

⁷⁷ Staatsarchiv Schaffhausen Korrespondenzen 1791, Nr. 18.

⁷⁸ Staatsarchiv Schaffhausen Missiven 1791, S. 19 f., Nr. 13.

die periodisch erscheinenden «Materialien zur Geschichte des Standes Zürich», die in Schaffhausen ausgesprochen rar waren, aus Basel⁸⁰.

Von einer gezielten publizistischen Bearbeitung der Schaffhauser Bevölkerung kann demnach vor 1798 wohl kaum gesprochen werden. Während der ausserordentlichen Tagsatzung in Aarau (27. Dezember 1797 bis 31. Januar 1798) hingegen liess dann Mengaud durch sechs bewaffnete französische Husaren ganze Ballen von Aufruhrschriften an die Unruhestifter versenden und auf den Dörfern ausstreuen⁸¹. Die Verbreitung im Solde des französischen Gesandten besorgten in unserer Gegend namentlich der bekannte Maler und Kupferstecher Johann Heinrich Bleuler aus Feuerthalen und einige weitere Emissäre der Zürcher Ausserämter⁸². Die von ihnen ausgeteilten «Lästerschriften» scheinen indessen keine allzu grosse Wirkung erzielt zu haben; jedenfalls schrieb Johann Georg Müller am 3. März 1798 in diesem Sinne an seinen Bruder: «Kleine Flugschriften kommen die Menge heraus, gute und mittelmäßige, auch viele Lieder; aber in Zürich und hier scheinen sie doch wenig Effect zu machen.⁸³»

Mehr Aufsehen erregten dagegen offensichtlich jene Pamphlete, die aus den schweizerischen Untertanengebieten selber stammten. Von den Toggenburger Schriften, die in einigen tausend Exemplaren im Zürichbiet ausgestreut wurden und «große Sensation» machten⁸⁴, sowie von den Broschüren über die Bewegungen am Zürichsee gelangten einzelne auch nach Neunkirch in den Besitz des Chirurgen und Revolutionärs Johannes Wildberger⁸⁵. Empört über ein solches Libell, schrieb Georg Friedrich Im Thurn an Johann Georg Müller: «... sorgfältige Obrigkeiten sollten dergleichen Waaren nicht in Cours kommen lassen, sie richten mehr Unheil an als hundert französische FreyheitsPrediger und sind eine Schande unserer Tage!⁸⁶» Aus dem Schaffhauser Gebiet sind uns freilich, abgesehen

⁷⁹ Müller 65 II, Nr. 221.

⁸⁰ Müller 66, Nr. 54. Betr. diese Schrift siehe auch Staatsarchiv Schaffhausen Korrespondenzen 1797, Nr. 238 (beigelegte Voranzeige).

⁸¹ Vgl. *Revolutions - Almanach 1799*, S. 68; Müller 66, Nr. 74.

⁸² Müller 66, Nr. 69.

⁸³ Müller 66, Nr. 74 b.

⁸⁴ Müller 66, Nr. 15.

⁸⁵ WILHELM WILDBERGER, *Geschichte der Stadt Neunkirch*, Schaffhausen 1917, S. 254. Drei dieser Schriften befinden sich heute im Ortsmuseum Neunkirch.

⁸⁶ Müller 202, Nr. 98.

von der noch zu erwähnenden Bäschlinschen Schmähschrift, keine derartigen Imprime bekannt.

4. Korrespondenzen, Reisen und Kriegsdienste

Eine bedeutsame Rolle spielte in jener Zeit zweifelsohne auch die briefliche Nachrichtenübermittlung, wie allein schon die umfangreiche Briefsammlung von Johann Georg Müller zeigt⁸⁷. Offizielle Berichterstattungen an die Regierung über die Vorgänge in Frankreich erfolgten verschiedentlich durch die beiden Schaffhauser Hauptleute in königlich-französischen Diensten, Schalch und Peyer⁸⁸. Daneben bestanden aber selbstverständlich auch private Korrespondenzen; erwähnt seien hier der aus den Anfängen der Revolution stammende Briefwechsel zwischen Christoph Jezler und dem damals als Uhrmacher in Paris lebenden Daniel Maurer⁸⁹, der Briefverkehr zwischen Säckelmeister Haas in Biel und Eberhard Gaupp sowie zwischen Oberstzunftmeister Merian in Basel und Johann Caspar Stokar dem Jüngeren⁹⁰ und die Berichte der in Frankreich lebenden Schaffhauser Kaufleute⁹¹.

Auch auf Geschäfts- und Bildungsreisen kamen die Schaffhauser oftmals mit dem neuen Gedankengut in Berührung. Johann Caspar Stokar, Sohn des damaligen Schaffhauser Säckelmeisters, war beispielsweise im Frühjahr 1790 Zeuge eines Conföderationsfestes in Strassburg: «... welchen unauslöschlichen Eindruck», schrieb er nach Hause, «muß dieser Tag auf das Herz eines jeden nicht ganz unempfindlichen Menschen machen, welchen besonders starken auf das eines Schweizers, der von Jugend an gelernt hat, daß gesezmäßige Freyheit das größte Gut der Erde seye.⁹²» Es be-

⁸⁷ Vgl. ENDRE ZSINDELY, *Katalog des Johann Georg Müller-Nachlasses der Ministerialbibliothek Schaffhausen*, Schaffhausen 1968.

⁸⁸ Staatsarchiv Schaffhausen Korrespondenzen 1789, Nr. 101, 109, 110; 1790, Nr. 129; 1791, Nr. 89; 1792, Nr. 97, 125, 152, 178, 226; vgl. auch ALBERT STEINEGGER, *Die Schaffhauser Kompagnien in Frankreich während der Revolution*, in: *Schaffhauser Nachrichten* 1956, Nr. 6, 8 u. 9. — Die offiziellen Schreiben Frankreichs an die Eidgenossenschaft gelangten jeweils in Abschrift an Schaffhausen; dem bereits beigefügten Entwurf für das Antwortschreiben wurde praktisch immer vorbehaltlos «der Consens erteilt».

⁸⁹ Stadtbibliothek Schaffhausen Msc Scaph 144 D 67, speziell die Briefe Nr. 34—38.

⁹⁰ Müller 575, Nr. 21 u. 22; 558, Nr. 64—73.

⁹¹ Vgl. z. B. RP 251, S. 216, 321 f., 517; Staatsarchiv Schaffhausen Handel und Gewerbe 1, 7; Müller 455, Bl. 165—168.

⁹² Müller 552, Nr. 97.

durfte in der Folge etwelchen rhetorischen Aufwandes von seiten des wesentlich nüchterner urteilenden Vaters, bis im jungen Stokar das Feuer für die neue Verfassung wieder erlosch⁹³. — Von zwei weiteren Schaffhausern wissen wir, dass sie auswärts aktiv in revolutionären Klubs mitmachten: ein gewisser Maag «de Schaffhouse» (vermutlich aus Altdorf oder Neunkirch stammend) im «Club helvétique de Paris» und der jugendliche Johann Jakob Peters von Stein am Rhein im «politischen Club» der Stuttgarter Hohen Karlsschule⁹⁴.

Schliesslich ergaben sich auch in fremden Kriegsdiensten — wie etwa das Beispiel von Korporal Georg Schöttli, dem Anführer während der Hallauer Unruhen, zeigt⁹⁵ — und anlässlich der seit 1792 angeordneten Grenzbesetzung in Basel⁹⁶ genügend Gelegenheiten zu einer revolutionären Infizierung.

5. Emigranten und durchziehende Truppen

Massgeblichen Anteil an der Nachrichtenverbreitung trugen sicher nicht zuletzt auch die zahlreichen französischen Emigranten, deren Zustrom in die Schweiz schon bald nach Ausbruch der Revolution einsetzte. Ihre Berichte über die Vorgänge in der Heimat, die sie so unrühmlich hatten verlassen müssen, dürften in der Regel allerdings recht einseitig gewesen sein, wodurch sich die Revolutionsangst in der Eidgenossenschaft noch verstärkte.

Schon im August 1789 wurden auch in Schaffhausen die ersten Emigranten vermerkt: «... in disem Monath kamen von denselben auch in drey bis 4 Wochen etliche Partheyen bey Tag und auch bey nachtszeit gantze Famillien alhier in Kutschen an...⁹⁷» Unter den Flüchtenden, die in den folgenden Jahren stetig eintrafen⁹⁸, befanden sich auch zahlreiche hochgestellte Persönlichkeiten, wie

⁹³ Müller 220, Nr. 90.

⁹⁴ ARIANE MÉAUTIS, *Le club helvétique de Paris (1790—1791) et la diffusion des idées révolutionnaires en Suisse*, Neuchâtel 1969, S. 49, 71, 72 A40, 78 A22, 268; HANS FRIEDRICH AUTENRIED, *Der Freiheit eine Gasse! Zöglinge der Stuttgarter Hohen Karlsschule aus dem Kanton Schaffhausen*, in: Schaffhauser Nachrichten 1967, Nr. 101.

⁹⁵ WIPF, S. 47 ff.

⁹⁶ Vgl. (CARL AUGUST BÄCHTOLD), «Freiheit und Gleichheit» im Kanton Schaffhausen, in: Schaffhauser Intelligenzblatt 1898, Nr. 26.

⁹⁷ Stadtbibliothek Schaffhausen Msc Scaph 29 b. — Ueber die französischen Emigranten in der Schweiz vgl. z. B. FELDMANN, S. 49.

der Prinz von Condé, der sich als Graf von Nanteuil zweimal in Schaffhausen aufhielt, 1791 «mit wohl 14 Kutsch und einem gefolg von mehr als 50 Persohnen»⁹⁸, sodann des Königs Bruder, der Graf von Artois, unter dem Decknamen eines Marquis des Maisons, mit dem Prinzen de Henin und Gefolge¹⁰⁰ und schliesslich die königliche Prinzessin, Tochter Ludwigs XVI., die freilich nur kurz in Schaffhausen haltmachte¹⁰¹.

Als Absteigequartiere dienten vorab die renommierten Gasthäuser «zur Krone» und «zum Schiff». Hier trafen die Emigranten auf eine interessierte Schaffhauser Oberschicht, die sich über die Ereignisse in Frankreich authentisch informieren lassen wollte. «Ach wenn ich doch nur etwas besser französisch reden könnte!», klagte Johann Georg Müller einmal, «Viele entgehen mir, die ich benützen könnte, wenn ich diese Sprache redete»¹⁰². Auf seiner Schweizer Reise, 1797, sass übrigens auch Goethe, in Gesellschaft Salomon Landolts, inmitten einer solchen Runde in der «Krone»¹⁰³.

Schaffhausen bildete für die Emigranten meistens bloss Durchgangsstation; eine vorübergehende Bleibe suchten und fanden sie eher in Konstanz oder Frauenfeld¹⁰⁴. Nur einige wenige hielten sich

⁹⁸ Die beiden Schaffhauser Zeitungen gaben jeweils die Ankunft prominenter Emigranten bekannt. Einem von ihnen, M. de Vaucourt, der im April 1795 Schaffhausen passierte, stellte sich Ratsherr Johann Georg von Mandach (1744 bis 1810) als «boîte aux lettres» zur Verfügung (Staatsarchiv Schaffhausen, Depositum von Mandach B 23). Unter den vom Rate weggewiesenen Emigranten sind namentlich genannt: der Marquis de la Coste Pont Briand (RP 251, S. 407) und ein «verdächtiger Flüchtling» namens Lahay (RP 255, S. 544). — 1796/97 flohen vor den anrückenden Franzosen scharenweise auch Leute aus der deutschen Nachbarschaft nach Schaffhausen (vgl. z. B. Müller 66, Nr. 22 u. 25; Stadtbibliothek Schaffhausen Msc Scaph 29 b; RP 254, S. 949; Zentralbibliothek Zürich FA Hess 1741. 181 ae 22 c, Nr. 37); ebenso hielten sich hier Anfang 1798 zahlreiche Berner auf (vgl. z. B. RP 255, S. 545; Müller 66, Nr. 75).

⁹⁹ Stadtbibliothek Schaffhausen Msc Scaph 29 b (August 1789 u. 26. 1. 1791); *Post- und Ordinari Schaffhauser Zeitung* 1789, Nr. 67 u. 1791, Nr. 9; *Hurterische Schaffhauser-Zeitung* 1789, Nr. 67 u. 1791, Nr. 9. Diese Quellenstellen erwähnen auch die Namen der wichtigsten Begleitpersonen des Prinzen.

¹⁰⁰ Stadtbibliothek Schaffhausen Msc Scaph 29 b (August 1789); *Post- und Ordinari Schaffhauser Zeitung* 1789, Nr. 71 u. 1790, Nr. 5; *Hurterische Schaffhauser-Zeitung* 1789, Nr. 71; Müller 65 II, Nr. 185; KAULEK III, S. 142.

¹⁰¹ *Post- und Ordinari Schaffhauser Zeitung* 1795, Nr. 104; *Hurterische Schaffhauser-Zeitung* 1795, Nr. 104.

¹⁰² Müller 175, Nr. 159; vgl. auch Müller 148 II, Bl. 509.

¹⁰³ JOHANN WOLFGANG GOETHE, *Reise in die Schweiz* (Eintragung vom 17. 9. 1797).

¹⁰⁴ Stadtbibliothek Schaffhausen Msc Scaph 29 b (August 1789); ERNST LEISI, *Französische Emigranten in Frauenfeld 1791—1798*, in: Thurgauische Beiträge zur vaterländischen Geschichte 94, 1957, S. 33—51.

hier für längere Zeit auf¹⁰⁵, hauptsächlich als Handwerker¹⁰⁶. Ende 1797 waren es nurmehr 3—4 Personen¹⁰⁷; sie hatten — in Befolgung eines französischen Ansuchens, dem die Obrigkeit pflichtschuldigst nachlebte — die Stadt bis auf Lichtmess 1798 ebenfalls zu verlassen¹⁰⁸.

*

Hinterliessen zweifellos schon die Berichte der Emigranten bei den Schaffhausern ein reichlich düsteres Bild von der Revolution, so hat sich dieser negative Eindruck vermutlich beim Anblick der retirierenden französischen Truppen noch erheblich verstärkt: Angehörige der Armeen Moreaus und Baillards zogen — neben kaiserlichen und condéischen Söldnern — hauptsächlich vom Herbst 1796 bis zum Frühjahr 1797 zu Tausenden in erbärmlichem Zustande durch unser Gebiet. Nach ihrer Entwaffnung an der Grenze erhielten sie in Schaffhausen — teilnahmsvoll aufgenommen durch die Bevölkerung — auf den Zunftstuben oder in einem speziellen Lager auf dem Tannenacker Verpflegung und Quartier. Anderntags erfolgte dann der Weitermarsch, währenddem die vielen, wagenweise herbeigeführten Verwundeten in der Spitalkirche und im Seelhaus hospitalisiert wurden¹⁰⁹. — Immerhin ergaben sich aber auch aus der Anwesenheit dieser Kriegstruppen gewisse Beeinflussungsmöglichkeiten: Als beispielsweise im Sommer 1796 französische Soldaten in Stühlingen einen Freiheitsbaum errichteten, wurde dies natürlich im Schaffhauser Klettgau aufmerksam registriert¹¹⁰.

¹⁰⁵ (CARL JULIUS LANGE), *Ueber die Schweiz und die Schweizer*, Bd. I, Berlin 1795, I. Teil, S. 33. Genaue Angaben über die Zahl der Schaffhausen passierenden Emigranten und die Dauer ihres Aufenthaltes sind nicht mehr möglich, da die damals vom Stadtleutnant eigens aufgenommenen Nachtzettel (vgl. Anmerkung 170) heute verschollen sind.

¹⁰⁶ Vgl. z. B. Staatsarchiv Schaffhausen Handwerk, Schneider, Protokoll 1792 bis 1843, S. 10; RP 255, S. 473 f.

¹⁰⁷ Müller 66, Nr. 54. Ein damals angelegtes Verzeichnis über die in der Stadt sich aufhaltenden Emigranten (RP 255, S. 413 u. 452) ist offenbar verloren.

¹⁰⁸ RP 255, S. 413, 452, 474, 544 f., 567; Müller 66, Nr. 50 u. 54.

¹⁰⁹ Vgl. z. B. Müller 66, Nr. 23 u. 25; Zentralbibliothek Zürich FA Hess 1741.181 ad, 22 b, Nr. 115 u. 148; Stadtbibliothek Schaffhausen Msc Scaph 29 b; Staatsarchiv Schaffhausen Militaria K C 6; *Neujahrsblatt der Stadtbibliothek Winterthur auf das Jahr 1892*, S. 21 A 1.

¹¹⁰ Johann Heinrich Weisshaupt, *Journal über den Canton Schaffhausen und dero Gebieten . . .*, Mskr. (Gemeindearchiv Neunkirch).

6. Agenten

Die besondere Lage Schaffhausens als eidgenössischer Vorposten gegen die vorderösterreichischen Lande hin brachte es fast zwangsläufig mit sich, dass in der Stadt damals häufig auch französische Agenten und Kommissäre auftauchten und sich bisweilen sogar für einige Zeit hier niederliessen. Namentlich in den Jahren 1793 und 1794, d. h. für die Dauer des französischen Transithandels durch die Schweiz, hielt sich in Schaffhausen eine ganze Delegation solcher Agenten auf.

Seit Ende 1793 logierten im Gasthaus «zum Schiff» die Agenten Poret und Rodolphe aus Versailles¹¹¹, der Welschberner Plumettaz, auch Blumenthaler oder Blumentatz genannt, aus Payerne¹¹² und mehrere andere französische Unterkommissäre¹¹³. Ihre Hauptaufgabe bestand offenbar darin, durch Emissäre im benachbarten Schwaben Mastvieh, Pferde, Leder, Tuch und andere in Frankreich mangelnde Waren aufkaufen zu lassen, diese über die Grenze auf Schaffhauser Gebiet einzuschwärzen und von hier aus im Transit durch die Schweiz weiterzuspedieren. Da sie sich anscheinend im Besitze beträchtlicher Barmittel befanden, gelang es ihnen, auch einige Schaffhauser, wie den «Stäglin»-Bauer Hans Ulrich Tanner von Barga, den Wirt Johann Jakob Sander aus Buchthalen und dessen Schwager, den Metzger Johann Conrad Sigg¹¹⁴, in ihre Dienste einzuspannen. In einem im «mittleren Wirtshaus» in Merishausen errichteten Depot brachten sie jeweils das eingeschmuggelte Vieh — zeitweilig an die 36 Stück auf einmal — bis zu dessen Weitertransport unter¹¹⁵.

¹¹¹ Bei KAULEK III, S. 336 werden sie bezeichnet als «les négociants Rodolphe, de Versailles, et Poret, envoyés par le comité des achats et subsistances pour faire des achats de bœufs en Suisse . . .» und in IV, S. 304 u. 385 als Agenten der «commission de commerce et approvisionnement de la République». Ueber deren Aufenthalt in Schaffhausen vgl. Staatsarchiv Schaffhausen, Geheimratsprotokolle (zitiert: GRP) 22, S. 282 ff., 308, 311 ff.; RP 251, S. 542, 546 ff. u. 559.

¹¹² «Plumettaz, du pays de Vaud, employé comme agent secret pour procurer des renseignements à l'armée du Haut-Rhin» (KAULEK IV, S. 453). Betr. dessen Wirksamkeit in Schaffhausen vgl. GRP 22, S. 282 ff.; RP 251, S. 542, 547.

¹¹³ Vgl. GRP 22, S. 282 ff.; RP 251, S. 542.

¹¹⁴ GRP 22, S. 283 f., 286 f., 293; RP 251, S. 542, 546 ff., 558; Staatsarchiv Schaffhausen Zünfte Na 1/3, S. 250.

¹¹⁵ GRP 22, S. 283 f.; RP 251, S. 541 f., 546 ff., 560 f.

Die Agenten standen stets in enger Verbindung mit dem französischen Gesandten Barthélemy und dessen Sekretär La Quiante¹¹⁶, und vor allem Plumettaz scheint den zusätzlichen Auftrag besessen zu haben, alles, was er irgendwie an militärischen und anderen Neuigkeiten aus dem näheren und weiteren Deutschland in Erfahrung bringen konnte, unverzüglich weiterzuleiten. Von seiner Hand sind jedenfalls im Herbst 1794 verschiedene derartige Rapporte an Barthélemy gelangt¹¹⁷.

Obgleich sich nun aber der Aufgabenbereich dieser Agenten allem nach nicht unmittelbar auf Schaffhausen bezog und sie angeblich mit der einheimischen Bevölkerung auch «in keiner besonderen Liaison» standen¹¹⁸, brachte ihre Anwesenheit in der Stadt die Obrigkeit dennoch in eine recht heikle Situation. Zwar hatten sich Bürgermeister und Räte seinerzeit auf Anfrage von Sekretär La Quiante bereit gefunden, einem — wie sie es nannten — «ganz unschuldigen» Transit nach Frankreich keine Schwierigkeiten in den Weg zu legen¹¹⁹. So wie sich dieser Konterbande-Handel nun aber entwickelt hatte, erregte er nicht nur bei der städtischen Bevölkerung grossen Unwillen¹²⁰, sondern liess überdies auch begründete Befürchtungen vor allfälligen Repressalien der vorderösterreichischen Regierung aufkommen, von der die Schaffhauser wegen der Zufuhr verschiedener wichtiger Lebensbedürfnisse in hohem Masse abhängig waren¹²¹. Nach längerem, vorsichtigem Abwägen entschloss sich deshalb der Rat schliesslich, dem Chef aller in Schaffhausen tätigen französischen Agenten, Porect, zu verdeuten, dass ihr Aufenthalt in der Stadt unter diesen Umständen nicht mehr weiter geduldet werden könne und sie sich unverzüglich wegzugeben hätten; auch sollten sie fortan keine Schaffhauser Untertanen mehr zu dererlei gefährlichen Aufträgen animieren¹²². Die Angelegenheit war damit freilich noch keineswegs erledigt: Langwie-

¹¹⁶ GRP 22, S. 283.

¹¹⁷ Vgl. KAULEK IV, S. 328, 332, 362, 419, 467, 520.

¹¹⁸ GRP 22, S. 283.

¹¹⁹ GRP 22, S. 285, 288; RP 251, S. 548; KAULEK IV, S. 12. Betr. die Korrespondenz zwischen Bürgermeister von Meyenburg und Barthélemy in dieser Angelegenheit vgl. GRP 22, S. 288 ff., 292 f., 308 f., 310; KAULEK IV, S. 14, 109, 126, 274.

¹²⁰ GRP 22, S. 298, 300; RP 251, S. 558 f.; Staatsarchiv Schaffhausen Zünfte Ca 1/1 (27. 1. 1793 u. 4. 5. 1794); Na 1/3, S. 250 u. 251; Ka 1/3 (9. 6. 1794); Stadtarchiv Schaffhausen G 00.01, Zunftprotokoll der Kaufleute, Bd. I, S. 384.

¹²¹ GRP 22, S. 285 f., 293, 295, 309 f., 312 f.

¹²² GRP 22, S. 285 f.; RP 251, S. 558.

rige Beratungen und Verhandlungen der Schaffhauser Behörden mit Barthélemy einerseits und der vorderösterreichischen Regierung andererseits um eine mögliche Form der Aufrechterhaltung des Durchpasses schlossen sich an¹²³; hier näher auf dieses alle «Offension» zu vermeiden trachtende Lavieren einzutreten, wäre indessen für unser Thema kaum ergiebig. Die französischen Agenten zogen sich jedenfalls noch vor Anfang August 1794 aus Schaffhausen zurück. Vom gegenüberliegenden Feuerthalen aus trieben sie jedoch ihren Handel stärker als zuvor¹²⁴; auch vermochten sie weiterhin vereinzelt Schaffhauser für ihre Geschäfte zu gewinnen¹²⁵.

Im Oktober 1796 tauchte in Schaffhausen nochmals ein französischer Kommissär auf, Lembert, der den Auftrag hatte, die Interessen der noch in der Stadt sich befindenden Franzosen wahrzunehmen und die durch den Durchzug und die Aufnahme französischer Offiziere und Soldaten entstandenen Unkosten zu begleichen. Gegen einen vorübergehenden Aufenthalt hatte der Rat in diesem speziellen Falle selbstverständlich nichts einzuwenden¹²⁶.

Alle diese genannten Agenten waren somit von ihrem Auftrage her keine eigentlichen Agitatoren, sondern vielmehr Beauftragte ihrer Regierung zur Regelung des Lebensmitteltransites, zur Nachrichtenbeschaffung oder — im Falle von Lembert — zur Entschädigung für militärische Einquartierung. Dass sie daneben aber aus ihrer politischen Ueberzeugung keinen Hehl machten und sich auch kaum eine Gelegenheit entgehen liessen, um die bestehende Unzufriedenheit unter der städtischen Bevölkerung — und sei es auch nur zur Sicherung des Transites — zu schüren, liegt auf der Hand¹²⁷.

Ganz anders verhielt es sich dagegen beim süddeutschen Weltpriester *Joseph Rendler*, mit dem wir uns im folgenden etwas eingehender befassen wollen¹²⁸: Er wirkte — anscheinend von der französischen Gesandtschaft in Basel unterstützt¹²⁹ — als eigentlicher

¹²³ GRP 22, S. 288 ff.

¹²⁴ GRP 22, S. 298.

¹²⁵ Z. B. den Glaser Hans Ulrich Müller aus Thayngen, vgl. unten Kapitel III/3. — Porect hielt sich im November 1794 wiederum für einige Zeit in der Stadt auf (RP 252, S. 269); auch sind bis Ende dieses Jahres sämtliche Briefe der Agenten noch aus Schaffhausen datiert (vgl. KAULEK IV, S. 328, 332, 362, 385, 394, 419, 427, 447, 467, 471, 513 f., 520).

¹²⁶ RP 254, S. 353 ff.; GRP 23, S. 105.

¹²⁷ Vgl. unten Kapitel III/3.

Agitator und Wühler im Dienste der Revolution in Südbaden, Vorarlberg, in der angrenzenden Nord- und Ostschweiz und in Tirol¹³⁰, wobei er gleich anderen Unruhigen aus dem süddeutschen Gebiete wiederholt die Umgebung Schaffhausens als einigermassen sicheren Zufluchtsort und Ausgangspunkt für neue Aktionen aufsuchte.

Rendler stammte aus dem St. Blasischen¹³¹; als Sohn eines Mühlenbesitzers wurde er am 5. März 1737 in Blumegg bei Waldshut geboren. Früh schon soll er sich — so wird berichtet — durch rege geistige Interessen ausgezeichnet haben, wobei ihn neben Theologie und Rechtswissenschaft vor allem auch naturwissenschaftliche Fragen beschäftigt hätten. 1764 immatrikulierte er sich an der Universität Wien, erhielt 1767 die Priesterweihe und wurde anschliessend Pfarrvikar an der Kirche St. Helena bei Baden in Niederösterreich und Schulvisitator für den Badener Bezirk. In kaiserlichem Auftrage begab er sich später für einige Zeit als Kommissär nach Galizien und verlegte sich alsdann unter anderem auf die Gipsproduktion und die Gewinnung von Zucker aus Maispflanzen. Offenbar entwickelte sich Rendler in jenen Jahren immer mehr auch zu einem militanten Verfechter josephinischer Grundsätze. 1790, nach dem Tode Kaiser Josephs II., ordnete deshalb das reaktionäre Konsistorium die Ausweisung des unruhigen Kopfes aus der Wiener Diözese an. Als st. blasischer leibeigener Untertan sollte er ins heimatliche Bistum Konstanz abgeschoben werden. Dort aber hatte sich der Weltpriester ebenfalls schon Feinde geschaffen: In einem langwierigen Prozess mit St. Blasien, den er zwischen 1783 und 1786

¹²⁸ Ueber Rendler sind wir verhältnismässig gut orientiert: Neben verschiedenen Ratsprotokoll-Einträgen und Korrespondenzen im Staatsarchiv Schaffhausen, die über die Aufenthalte des Agitators in unserer Gegend Aufschluss geben, stützen wir uns auf folgende Darstellungen: ARTHUR ALLGEIER, *Joseph Rendler, ein schwankender Priester aus der letzten Zeit von St. Blasien*, in: Freiburger Diözesan-Archiv, Bd. 70, 1950, S. 5—20 u. 259 (zitiert: ALLGEIER); HEINRICH SCHEEL, *Süddeutsche Jakobiner. Klassenkämpfe und republikanische Bestrebungen im deutschen Süden Ende des 18. Jahrhunderts*, Berlin 1971² (zitiert: SCHEEL, *Jakobiner*); derselbe, *Jakobinische Flugschriften aus dem deutschen Süden Ende des 18. Jahrhunderts*, Berlin 1965 (zitiert: SCHEEL, *Flugschriften*). Wertvolle Hinweise verdanke ich ferner Herrn Friedrich Speiser in Berndorf (Oesterreich), der sich in eingehender Spezialforschung mit Rendler beschäftigt hat.

¹²⁹ SCHEEL, *Flugschriften*, S. 15 f.

¹³⁰ Briefliche Mitteilung von Herrn Friedrich Speiser an den Verfasser (9. 4. 1968).

¹³¹ Zur Biographie Rendlers vgl. insbesondere SCHEEL, *Flugschriften*, S. 15 f. A 16. Ergänzende Angaben wurden mir in zuvorkommender Weise von Herrn Speiser zur Verfügung gestellt.

wegen einer seinen Schwager betreffenden Gantsache geführt hatte, war er als Verlierer hervorgegangen, worauf er die Angelegenheit — als kaiserlicher Notarius hiezu berechtigt — bis vor den Reichshofrat in Wien gebracht hatte. Gleichzeitig war er mit einer dreissigseitigen Broschüre, betitelt «Rendler Josephs als Büchischen Sachwalters gegen das fürstliche Reichsstift St. Blasien, als Richter erster Instanz, drey wichtige Rechtsfragen über Zurücklegung einer abgeforderten gegentheiligen Originaleinrede. Ein Casus juridicus erörtert von Rechtsgelehrten» (1785), an die Oeffentlichkeit gelangt. In seiner st. blasischen Heimat hatte er daraufhin eine ansehnliche Gefolgschaft gefunden, die Versammlungen abhielt und ein Rendler-Lied sang. Doch der Fürstabt, der auch in Wien ein für ihn günstiges Urteil hatte erwirken können, ergriff alsbald energische Gegenmassnahmen, verbot jede weitere Kontaktnahme mit Rendler und verhängte über dessen Anhänger zum Teil recht empfindliche Gefängnisstrafen.

Im Zusammenhang mit diesem Prozess taucht Rendlers Name nun erstmals auch in den Schaffhauser Akten auf: Mit Schreiben vom 19. Mai 1786 beschwerte sich die hochfürstlich-st. blasische Regierung in Schaffhausen über den hiesigen Buchbinder Hans Conrad Wüscher (1733—1797), «zum weissen Wind», der als angeblich entschiedener Parteigänger Rendlers nicht nur eine von dessen «elenden Brochuren»¹³² in Vertrieb genommen, sondern sich — wie aus den beigefügten Zeugenprotokollen hervorgehe — zudem unterstanden habe, «wider unsers gnädigsten Herrens Hochfürstl. Gnaden die abscheulichste Verleumdungen, sogar bey denen Untertanen selbst, auszustreuen und Selbe andurch zum Ungehorsam und respect vergessenheit zu verleiten». Die Regierung in Schaffhausen werde deshalb dringend ersucht, «diesen frech- und unverschämten Calumnianten», der sich nicht scheue, «Einen grossen Reichs Fürsten und würdigsten Vorsteheren anzutasten», auf gehörige Art zu bestrafen¹³³. Am 29. Mai 1786 vor Rat zitiert, gestand Buchbinder Wüscher im Verhör, er habe zwar tatsächlich auf Ansuchen Rendlers einige dieser Broschüren an hiesige Interessenten verkauft, doch «habe er nicht einmahl so viele davon abgegeben, als nur hinreiche, um seine ausgelegte Fracht daraus wieder zu vergüten»; auch sei er dem Wunsche des Verfassers, die Schrift in den Zeitungen zum Verkaufe anzubieten, nicht nachgekommen. Von

¹³² Gemeint ist die obengenannte Schrift *Rendler Josephs... Rechtsfragen...*

¹³³ Staatsarchiv Schaffhausen Korrespondenzen 1786, Nr. 61.

den ihm zur Last gelegten Verleumdungen schliesslich liess er nur einige allgemeine Aeusserungen gegen das Regiment der «Pfaffen» und Jesuiten gelten. Diese Aussage wich allerdings erheblich von der in den erwähnten Zeugenprotokollen enthaltenen Version ab, wonach Wüscher kurz zuvor gegenüber zwei Fützemer Bauern und im Beisein von Michael Meyer (1734–1807), «zum Salmen» (der seine im St. Blasischen gehabten Anforderungen angeblich an Rendler verschenkte), den Fürstabt in üblen Verruf gebracht hätte. Auch hatte Wüscher — entgegen seiner Versicherung vor Rat — die Rendler-Broschüre bereits in der «Post- und Ordinari Schaffhauser Samstags-Zeitung» vom 10. Dezember 1785 inseriert. Die Obrigkeit stellte indessen keine weiteren Ermittlungen an; wohl mehr der Form halber konfiszierte sie den Restbestand der fraglichen Schrift, befahl Wüscher, sich für seine «Uebereilung» schriftlich in St. Blasien zu entschuldigen, und belegte ihn ausserdem mit einer vierwöchigen Gefängnisstrafe¹³⁴, die er freilich nur zur Hälfte abzusetzen brauchte¹³⁵.

Rendler konnte es in Wien nicht entgangen sein, wie schlecht seine Sache in der alten Heimat stand. So liess er sich denn, als er 1790 Oesterreich fluchtartig verlassen musste, wohlweislich nicht in der Diözese Konstanz nieder, wo er sich nur neuen Verfolgungen ausgesetzt hätte, sondern «suchte sein Glück bei den Franzosen im vermeintlichen Lande der Freyheit»¹³⁶. Im Oberelsass, wo er nach Ablegung des Priestereides an verschiedenen Orten als Geistlicher und Standesbeamter wirkte, wurde er offenbar zum begeisterten Republikaner¹³⁷. In der Folge zog er zwischen 1792 und 1795, oft unter falschem Namen und als Maler oder Müller verkleidet¹³⁸, durch die Lande und suchte überall die Untertanen durch Schrift-erläuterungen und selbstverfasste Lieder aufzuwiegeln. Bereits am 22. Juni 1792 erschien er erstmals auch in Schleithem¹³⁹. Die meisten und ausführlichsten Nachrichten über seine Propagandatätigkeit in unserer Gegend stammen jedoch vom September/Okttober 1794. Rendler, gegen den schon seit zwei Jahren ein Haftbefehl vor-

¹³⁴ RP 243, S. 614 ff.

¹³⁵ RP 244, S. 10.

¹³⁶ Staatsarchiv Schaffhausen Korrespondenzen 1794, Nr. 268 b.

¹³⁷ SCHEEL, *Flugschriften*, S. 15.

¹³⁸ ALLGEIER, S. 17 u. 20; vgl. auch Staatsarchiv Schaffhausen, Korrespondenzen 1794, Nr. 244: «... mit Hindansetzung seines geistlichen Aufzuges und anjzo tragend weißgrauer Kleidung».

¹³⁹ Staatsarchiv Schaffhausen Korrespondenzen 1792, Nr. 114; RP 250, S. 46.

lag, hielt sich damals während mehrerer Wochen im «Adler» in Feuerthalen auf; hierhin oder nach Schleithem ins Wirtshaus «zum Engel», liess er jeweils die ihm gewogenen Untertanen von diesseits und jenseits der Grenze zusammenrufen, um mit ihnen angeblich über die Durchführung «seines vorhabenden Plans» zu beratschlagen¹⁴⁰. Der priesterliche Agitator, so hiess es, «komme von Paris und habe unter sich Frankreichs Boden»¹⁴¹. Hofrat Johler, der in einem Brief aus Ewatingen vom 26. September 1794 hierüber an Schaffhausen berichtete, vermutete hinter diesen Zusammenkünften allerdings weit mehr die Absicht Rendlers, «der französischen Nation zu zeigen, was für eine Anhänglichkeit er wirklich sich in auswärtigen Landen verschaffet». Beunruhigend dürfte für die Schaffhauser Obrigkeit aber insbesondere die weitere Nachricht Jolders gewesen sein: «Eben nicht unbedeutend solle sein Aufenthalt in Hallau und sein daselbst vorgehabte Schreiberey gewesen seyn, von wannen noch erinnerlich, daß ehemals daselbst nicht die beste Gedenkungsart gegen den hohen Standt Schaffhausen fürge- waltet habe»¹⁴². Auch im Oktober 1794 scheint sich Randler immer wieder in der Nähe Schaffhausens und heimlicherweise sogar in der Stadt selbst aufgehalten zu haben¹⁴³. Den hiesigen Behörden war davon allerdings nichts bekannt; auch von ausgeteilten aufrührerischen Schriften hatten sie nichts bemerkt. In ihrem Schreiben vom 23. Oktober 1794 an die st. blasische Regierung und Hofrat Johler, die mehrmals um eine Ausweisung Rendlers nachgesucht hatten, erklärten sie vielmehr, eine längere Anwesenheit des «berüchtigten Geistlichen» in ihrem Gebiete sei völlig undenkbar, da sie seit einiger Zeit über die in der Stadt logierenden Fremden ein wach- sames Auge hielten und den Wirten auf der Landschaft strikte Wei- sung erteilt hätten, keinen Reisenden mehr als eine Nacht zu be- herbergen. Für den Fall aber, dass der Gesuchte bei ihnen auftau- chen sollte, versprach die Regierung, nicht zuletzt im eigenen In- teresse, die unverzügliche Ausweisung des Unruhestifters, «den vermuthlich auch die Franzosen als einen Intriganten und als einen Verrather des Vaterlandes nicht unter sich leiden wollten»¹⁴⁴. Rend- ler muss diese angekündigte Massnahme Respekt eingeflößt haben.

¹⁴⁰ Staatsarchiv Schaffhausen Korrespondenzen 1794, Nr. 244; ALLGEIER, S. 18 u. 19.

¹⁴¹ ALLGEIER, S. 18.

¹⁴² Staatsarchiv Schaffhausen Korrespondenzen 1794, Nr. 244.

¹⁴³ Staatsarchiv Schaffhausen Korrespondenzen 1794, Nr. 268 b.

¹⁴⁴ Staatsarchiv Schaffhausen Missiven 1794, Nr. 245, S. 379 f.

Schon vor Bestehen eines eigentlichen Haftbefehls hatte er, wahrscheinlich durch irgendwelche Gerüchte aufgeschreckt, in Schaffhausen um dessen Kassation gebeten¹⁴⁵ und — nachdem die Antwort ausblieb — sich mehr ins Gebiet der Ostschweiz und ins Vorarlbergische verzogen¹⁴⁶. Ganz sicher scheint unsere Gegend freilich auch jetzt vor dem «Schwärmkopf» nicht gewesen zu sein. Am 9. Juli 1795 hielt er jedenfalls in Rheinau nochmals eine Zusammenkunft ab¹⁴⁷. Dann aber liess er sich endgültig im Oberelsass nieder, wo er im Dekanat Altkirch wieder als Priester fungierte; sein Todesdatum ist uns nicht bekannt¹⁴⁸.

Im Staatsarchiv Schaffhausen wird — als vermutlich einziges erhaltenes Exemplar — eine 31 Seiten umfassende Flugschrift Rendlers aufbewahrt, die den Titel trägt: «Erklär- und Erläuterung der Rechte und Pflichten des Menschen zur Gründung des bürgerlichen Glücksstandes, abgefaßt und angenommen in der Volksversammlung zu . . .¹⁴⁹» Wahrscheinlich ums Jahr 1792 niedergeschrieben, entspricht sie in Inhalt und Form ganz den radikal-demokratischen Grundsätzen ihres Verfassers. Rendler bemühte sich im Herbst 1794, diese Broschüre von Schaffhausen aus vor allem auch im St. Blasischen zu verbreiten. Einer der Empfänger war Vogt Johann Gleichauf in Fützen; ihm erklärte Rendler in einem Begleitschreiben grosssprecherisch: «Ich sage Euch, dass ich der einzige im Vaterlande bin, der St. Blasien und Euch retten kann; denn nur mich hören die Feinde an und keinen Fürsten, ich kann das vereiteln, was selbst der Keiser nicht kann . . . Was ich immer geprediget, predige ich noch, ich schike Euch hier zur Probe, was ich selbst den Franzosen predigte . . . wer mich verfolgt, verfolgt die Franken, mit denen Ihr lieber im Frieden leben soltet, sie kriegen gegen die Landesfürsten . . .» Bereits war es dem eifrigen Libellisten gelungen, «heimlich und öffentlich» verschiedene Exemplare unter den Untertanen auszustreuen, weshalb er sich angeblich mit dem Gedanken trug, in Schaffhausen eine Neuauflage drucken zu lassen¹⁵⁰. Ueberhaupt wirkte Rendler neben dem persönlichen und brieflichen

¹⁴⁵ Staatsarchiv Schaffhausen Korrespondenzen 1794, Nr. 268 b.

¹⁴⁶ SCHEEL, *Jakobiner*, S. 92: Er stand z. B. «in genauer Verbindung» mit den unruhigen St. Galler Untertanen.

¹⁴⁷ ALLGEIER, S. 17 u. 18.

¹⁴⁸ SCHEEL, *Flugschriften*, S. 16 A 16.

¹⁴⁹ Staatsarchiv Schaffhausen MB 2016; abgedruckt bei SCHEEL, *Flugschriften*, S. 107—122.

¹⁵⁰ Staatsarchiv Schaffhausen Korrespondenzen 1794, Nr. 268 b; ALLGEIER, S. 18 u. 19; SCHEEL, *Jakobiner*, S. 91 f.; SCHEEL, *Flugschriften*, S. 16.

Verkehr vor allem durch Verbreitung revolutionärer Flugschriften und Lieder¹⁵¹.

Ueber den Erfolg seiner agitatorischen Tätigkeit, speziell im Gebiete Schaffhausens, besitzen wir leider keine näheren Anhaltspunkte. Die Möglichkeit, dass bei den kurze Zeit später ausgebrochenen Unruhen auf der Schaffhauser Landschaft, insbesondere beim Schleitheimer Aufruhr von 1796, letztlich sein Einfluss mit im Spiele war, besteht durchaus, lässt sich aber nicht mehr stichhaltig beweisen. Im übrigen dürfte es Rändler ohnehin bei all seinem Tun doch in erster Linie um den Austrag persönlicher Animositäten gegenüber der st. blasischen Regierung gegangen sein.

7. Abwehrmassnahmen der Regierung

«Die eidgenössische Politik gegenüber der Französischen Revolution war — soweit von einer solchen überhaupt gesprochen werden kann — gekennzeichnet durch Abscheu, Furcht und vollkommene Ratlosigkeit.¹⁵²» Diese Feststellung Feldmanns gilt für die damalige Haltung der Schaffhauser Regierung — zumindest in den Anfängen — nur in bedingtem Masse. Die Behörden glaubten hier lange Zeit überhaupt nicht an eine akute Gefahr für die Loyalität ihrer Untertanen; für sie bildete die Revolution in Frankreich ein fernes Ereignis, das zwar aufmerksam verfolgt, dessen Uebertragbarkeit auf die eigenen Verhältnisse jedoch nicht oder jedenfalls zu spät erkannt wurde. Entsprechend sorglos und oberflächlich wirkten ihre Abwehrmassnahmen gegen eine mögliche Infiltration des neuen Gedankengutes.

Wohl bestand auch in Schaffhausen seit langem schon die Institution der Zensur¹⁵³; drei verordnete Zensoren, zwei weltliche und ein geistlicher, hatten auf alle Druck-Erzeugnisse in der Stadt ein wachsames Auge zu halten¹⁵⁴. Aber ihre Tätigkeit richtete sich, ähnlich wie andernorts¹⁵⁵, kaum gegen eine rein theoretische Erörte-

¹⁵¹ Bekannt sind etwa auch die beiden Lieder über «das Volk am Zürichsee» (1795), ferner dem Titel nach (gemäss Verzeichnissen im Haus-, Hof- und Staatsarchiv Wien und im Generallandesarchiv Karlsruhe): *Das Gottesgericht über geistliche und weltliche Fürsten*. — *Patriotenlied*. — *Das Lied über den Kirchenbann*. — *Das Klagelied aller kriegführenden Mächte*. — *Das abc für alte Kinder*. (Freundliche Mitteilung von Herrn Friedrich Speiser)

¹⁵² FELDMANN, S. 43.

¹⁵³ Die erste uns bekannte Erwähnung datiert vom 28. August 1592 (RP 52, S. 107).

rung politischer Fragen¹⁵⁶, weniger auch gegen Angriffe auf das eigene Staatssystem, sondern zielte in erster Linie darauf ab, die freundeidgenössische Solidarität und das Verhältnis zum Ausland nicht durch journalistische Störmanöver zu belasten. Seit dem ausgehenden 17. Jahrhundert durfte demzufolge in Schaffhausen keine Zeitung mehr ohne vorherige Zensur gedruckt werden¹⁵⁷; Artikel über eidgenössische Angelegenheiten wurden grundsätzlich nicht toleriert. Dennoch kam es immer wieder zu Demarchen gekränkter Regierungen¹⁵⁸, weil offenbar diese Zensur für damalige Begriffe doch zu lax gehandhabt wurde. Sie erfuhr auch durch die Vorgänge in Frankreich zunächst keine spürbare Verschärfung. So bemerkte Johannes Büel 1793: «... zu Z[ürich] darf man nicht mux machen. Da braucht der Buchdrucker Hurter in Sch[affhausen] sein Maul ganz anders»¹⁵⁹. Immerhin stand auch David Hurter (1748–1828), der Verleger der «Hurterischen Schaffhauser-Zeitung», mehrmals vor Rat, um sich wegen beanstandeter Artikel zu verantworten¹⁶⁰; die ihm jeweils geflissentlich erteilte Rüge scheint freilich weitgehend bloss darauf angelegt gewesen zu sein, der Form nach aussen hin Genüge zu tun. Auch der zurückhaltendere Zunftmeister Johann Ulrich Schwarz (1742–1799), dem damals die «Post- und Ordinari Schaffhauser-Zeitung» gehörte und der es sich sonst «immer zu einem unverbrüchlichen Gesez gemacht, von Eydgenössischen Sachen in seiner Zeitung gar keine Meldung zu thun», musste sich 1792 in diesem Sinne eine Zurechtweisung gefallen lassen¹⁶¹. Erst Anfang März 1798 konnten die beiden Zeitungsschreiber

¹⁵⁴ Staatsarchiv Schaffhausen Kanzleiwesen (Harder 101): «Censur über Drucksachen 1641–1757»; vgl. auch Staatsarchiv Schaffhausen Ordnungen A 22, S. 64 u. 413; A 24, S. 349. Ein Protokoll über die Tätigkeit der Zensoren existiert offenbar nicht.

¹⁵⁵ Vgl. z. B. WOLFGANG VON WARTBURG, *Zürich und die französische Revolution*, Basel 1956, S. 162–166.

¹⁵⁶ Ueber Rousseau und seine Schriften beispielsweise erschienen in den lokalen Blättern ungehindert ausführliche Berichte sowie Anzeigen von Buchhändlern (*Post- und Ordinari Schaffhauser Zeitung* 1765, Nr. 76; 1766, Nr. 6; 1782, Nr. 61; *Hurterische Schaffhauser-Zeitung* 1780, Nr. 27, 59, 72, 84, 94; 1790, Nr. 42 f. etc.).

¹⁵⁷ RP 152, S. 67, 72 u. 319 f.; vgl. auch RP 231, S. 466; RP 250, S. 318.

¹⁵⁸ Staatsarchiv Schaffhausen Korrespondenzen 1718, Nr. 109 u. 142; 1767, Nr. 226 u. 230; 1782, Nr. 149; 1789, Nr. 105; 1792, Nr. 39; 1796, Nr. 171.

¹⁵⁹ Müller 181, Nr. 180.

¹⁶⁰ RP 240, S. 222 ff.; RP 245, S. 244 f.; RP 250, S. 129, 131 f., 318; RP 254, S. 173 f., 462.

¹⁶¹ RP 249, S. 329; Staatsarchiv Schaffhausen Missiven 1792, S. 71 f., Nr. 52.

schliesslich damit beginnen, ihrer Leserschaft wenigstens «die Hauptnachrichten aus der S[chwei]z» vorzulegen¹⁶². Bis zu diesem Zeitpunkt aber «erfuhren die Schweizer aus ihren wenigen innländischen Zeitungen, die Todesfälle ihrer Regenten ausgenommen, durchaus nichts von ihren eigenen Angelegenheiten und befanden sich hierinn im nemlichen Falle wie zu Paoli's Zeiten die Genueser, welche die Nachrichten von Corsika über Schaffhausen erhielten»¹⁶³. Bemühte sich die Obrigkeit dergestalt, jeglichen Anstoss bei Miteidgenossen und fremden Mächten zu vermeiden, machten sie sich hinsichtlich einer revolutionären Beeinflussung der eigenen Untertanen offenbar wenig Sorgen. Ungehindert erschienen in den einheimischen Blättern laufend ausführliche Berichte über die Geschehnisse in Frankreich, nicht selten auch Anzeigen für Bücher und Broschüren eindeutig aufklärerisch-revolutionärer Tendenz. Bern hatte die Schaffhauser Regierung zwar schon Ende August 1789 auf die nachteiligen Folgen solcher Artikel «bey dem gemeinen Mann» aufmerksam gemacht¹⁶⁴, worauf dieselbe umgehend geantwortet hatte, sie hätte sowohl den beiden Zeitungsverlegern als auch den über sie verordneten Zensoren «den ernstgemessenen Befehl zugehen lassen, dass sie überhaupt in ihren Zeitungen die ihnen ehemahls schon anempfohlene Vorsicht und Behutsamkeit genau beobachten, besonders aber zu keinen Zeiten, zumahlen wegen Frankreich, nicht die mindeste anstosige, Aufsehen erwekende und gefährliche Folgen nach sich ziehende Articul dem publico bekant machen sollen»¹⁶⁵. Auffallend ist jedoch, dass die Obrigkeit selten oder nie aus eigenem Antrieb, sondern meistens nur auf Beschwerden von auswärts eingriff.

Ganz ähnlich verhielt sie sich auch gegenüber den kursierenden revolutionären Flugschriften, vor denen sie von anderen Ständen, insbesondere von Bern, immer wieder gewarnt wurde¹⁶⁶. Mehr aus Gefälligkeit und zur Beruhigung der Miteidgenossen als aus selbstempfundener Notwendigkeit versprach der Rat jeweils in seinen Antwortschreiben, auf solche verdächtigen Schriften und Briefe genaueste Acht zu geben und dem Postamt, den Buchhändlern, Buch-

¹⁶² Müller 66, Nr. 74.

¹⁶³ ERNST LUDWIG POSSELT, *Weltkunde*, 1798, Bd. I, Nr. 56, S. 226.

¹⁶⁴ Staatsarchiv Schaffhausen Korrespondenzen 1789, Nr. 105.

¹⁶⁵ Staatsarchiv Schaffhausen Missiven 1789, S. 133, Nr. 103.

¹⁶⁶ Staatsarchiv Schaffhausen Korrespondenzen 1790, Nr. 122, 132, 133, 160; 1791, Nr. 18, 122 b; 1797, Nr. 238, 291.

druckern und Buchbindern in der Stadt entsprechende Weisungen zu erteilen¹⁶⁷.

Hinsichtlich der in ihrem Banne sich aufhaltenden Fremden schliesslich führten die Behörden — nicht zuletzt auf wiederholtes Betreiben der Bürgerschaft¹⁶⁸ — wohl eine ständige Kontrolle, erneuerten zu diesem Zwecke ein schon früher erlassenes Mandat, das die Beherbergung fremder Personen in Privathäusern verbot¹⁶⁹ und liessen seit 1794 den Stadtleutnant Heinrich Schalch allabendlich in den Gaststätten der Stadt ein Verzeichnis der übernachtenden Reisenden, die sogenannten Nachtzettel, aufnehmen¹⁷⁰. Ausschlaggebend war indessen auch für diese Massnahmen nicht so sehr die Furcht vor einer revolutionären Beeinflussung der Bevölkerung, sondern weit mehr die Sorge um die Aufrechterhaltung von Ruhe und Ordnung; hinzu kam — wie sich etwa bei der Ausweisung der wenigen ansässigen Emigranten zeigte — eine auffallende Bedachtsamkeit, jede Verärgerung der französischen Machthaber tunlichst zu vermeiden.

*

Eine stete Infiltration des revolutionären Gedankengutes erfolgte — fernab jeder gesteuerten Propaganda — allein schon durch die laufend eintreffenden Zeitungs- und Augenzeugenberichte über die Geschehnisse in Frankreich. Auch Schaffhausen war — wenn gleich weniger stark als der westliche Teil der Eidgenossenschaft — diesen Einwirkungen ausgesetzt. Die Obrigkeit unterschätzte hier jedoch die drohende Gefahr offensichtlich lange Zeit und wiegte sich in einer trügerischen Selbstsicherheit. Auf der andern Seite hätten aber auch konsequent durchgeführte Abwehrmassnahmen in diesem Kampfe um Ideen, in welchem der verknöcherte Stadtstaat nichts Gleichwertiges entgegenzustellen hatte, vermutlich kaum eine Aussicht auf Erfolg besessen.

¹⁶⁷ Staatsarchiv Schaffhausen Missiven 1790, S. 229, Nr. 128; S. 233 f., Nr. 131; S. 290 f., Nr. 165; 1791, S. 19 f., Nr. 13; S. 179, Nr. 117; 1797, S. 206, Nr. 203; S. 291 f., Nr. 275.

¹⁶⁸ Staatsarchiv Schaffhausen Zünfte Ca 1/1 (4. 5. 1794); Fa 1/5, S. 67; Na 1/3, S. 252.

¹⁶⁹ Staatsarchiv Schaffhausen Bürgerrecht G 19; RP 255, S. 453.

¹⁷⁰ RP 251, S. 542; RP 253, S. 138 f., 493, 521; RP 254, S. 841. Offenbar wurden auch schon früher ähnliche Fremdenverzeichnisse aufgenommen; ein solches vom 5. 3. 1790 hat sich — als Notizzettel verwendet — erhalten (Stadtarchiv Schaffhausen G 02.04, FA Peyer, 18. Jh. r).

II. Die Aufnahme der Revolutionsideen in Schaffhausen

1. Die Stellungnahme Johann Georg Müllers zur Revolution

Wie sehr die gewaltigen Vorgänge der Französischen Revolution insbesondere auch die gebildeten Kreise unter den Zeitgenossen berührt und beschäftigt haben, zeigt sich uns in aller Deutlichkeit am Beispiel von Johann Georg Müller (1759–1819), dem jüngeren Bruder des grossen Geschichtsschreibers. Müller, einer der Hauptexponenten des geistigen Lebens im damaligen Schaffhausen, hat uns in seinem reichen handschriftlichen Nachlass ein getreues Abbild all jener Eindrücke und Emotionen hinterlassen, die das grosse welthistorische Drama in ihm ausgelöst hatte. Zahlreiche Exzerpte, Zeitungsausschnitte und eigene Gedankennotizen bezeugen, wie eingehend sich der stille Stubengelehrte, der «dem Toben der Völker nur von ferne, doch mit der gespanntesten Neugierde»¹⁷¹ zusah, mit den Vorgängen in Frankreich befasst hat. Seine Informationen bezog er teils aus den — anscheinend ziemlich regelmässig gelesenen — französischen Zeitungen, wie dem «Moniteur», dem «Journal de Paris» und der «Straßburger Zeitung»¹⁷², teils durch eine ausgedehnte Korrespondenz mit führenden Köpfen aus dem In- und Ausland¹⁷³ und schliesslich auch im Gespräch mit den zahlreichen Gästen, die bei ihm ein- und ausgingen und sein Haus einem Gasthofsähnlich werden liessen¹⁷⁴: «Mit allen wurde gesprochen von der grossen Sache Europens.¹⁷⁵» Oft und ausgiebig diskutierte Müller die Zeitereignisse auch in seinem Schaffhauser Freundeskreise; Tagebuchaufzeichnungen geben uns verschiedentlich Kunde von solchen Erörterungen mit Statthalter Johann Ludwig Peyer (1722 bis 1813), Säckelmeister Balthasar Pfister (1757–1825) und namentlich Säckelmeister Johann Caspar Stokar (1741–1801)¹⁷⁶. «Abends

¹⁷¹ Müller 65 II, Nr. 256. — Aufzeichnungen, Auszüge und Abschriften Müllers aus dem letzten Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts enthält z. B. Fasz. 372. — Das Verhältnis J. G. Müllers zur Revolution ist auch dargestellt bei: WERNLE III, S. 479 ff.; SCHIB, *Abwehr*, S. 542; KARL SCHIB, *Johann Georg Müller als Politiker*, in: Schaffhauser Beiträge zur vaterländischen Geschichte 37, S. 155 ff.; KARL STOKAR, *Johann Georg Müller*, Basel 1885 (zitiert: STOKAR), S. 164 ff.

¹⁷² Müller 65 II, Nr. 281; 66, Nr. 28 u. 49; 175, Nr. 183 b; 182, Nr. 70.

¹⁷³ Vgl. ENDRE ZSINDELY, *Katalog des Johann Georg Müller-Nachlasses der Ministerialbibliothek Schaffhausen*, Schaffhausen 1968.

¹⁷⁴ Müller 65 II, Nr. 293.

¹⁷⁵ Müller 65 II, Nr. 272.

¹⁷⁶ Müller 117, Bl. 17, 19, 22', 23, 24', 28'.

Sekelmeister Pfister da», lesen wir etwa unterm 29. September 1792, «Sprachen von den Zeichen der Zeit, von Rousseau, wie er die Menschen zum Egoismus und zur Indolenz verführe, von seinem schädlichen Einfluss auf die Denkungsart dieses Quinquennü, wie auch die besten von der französischen Politik und Philosophie angestekt seyen, welche ein Taumelkelch für alle Völker zu seyn scheint»¹⁷⁷. Solcherart angeregte Diskussionen, insbesondere mit dem geistreichen Stokar, blieben nicht ohne Einfluss auf die Meinungsbildung Müllers. Wichtiger noch war diesem freilich das Urteil seines berühmten Bruders, den er wiederholt um seine Ansicht befragte. Im tagebuchähnlichen Briefwechsel der beiden Müller spiegeln sich deutlich die verschiedenen Schwenkungen, die der jüngere Johann Georg, vielfach in Anlehnung an sein brüderliches Vorbild, der Revolution gegenüber vollzog.

Angesichts des offenkundigen Freiheitsenthusiasmus, den der Ausbruch der Revolution bei vielen der gebildetsten Zeitgenossen auslöste, ist es verständlich, dass auch Johann Georg Müller, damals gerade dreissig Jahre alt, diesen Ereignissen anfänglich günstig gegenüberstand. Beim Fall der Bastille in Paris hatte ihm sein Bruder Johannes in glühender Begeisterung geschrieben: «Der 14. Julius zu Paris ist der schönste Tag seit dem Untergang der römischen Weltherrschaft.¹⁷⁸» Dieser «erste vortheilhafte Eindruck»¹⁷⁹ hielt sich indessen beim jüngeren Müller nicht sehr lange. Schon in seinem Antwortschreiben vom 28. August 1789 tauchten die ersten Vorbehalte auf: «So schön der 14. Juli in Paris war, so traurig sind bis izt seine Folgen.¹⁸⁰» Und kurze Zeit später äusserte er sich: «Meiner unmaßgeblichen Meinung nach haben die Franzosen das Fieber.¹⁸¹» Der Uebermut der Etats Généraux störte ihn; er fürchtete, die fortschreitende Entmachtung des Königtums von Gottes Gnaden könnte schliesslich in völlige Anarchie ausarten: «Nun ist in Frankreich gar kein Haupt als das vielköpfige wütende Ungeheur, das Volk! Welch schreckliches Ende wird das noch nehmen! Von welchen wichtigen Folgen für Europa!¹⁸²» Mit Besorgnis beobachtete Johann Georg Müller, wie der «heillose Grundsatz, daß alle Menschen gleich frey seyen», von politischen Fanatikern aufs eifrigste verbreitet,

¹⁷⁷ Müller 117, Bl. 22'.

¹⁷⁸ *Johannes von Müllers sämtliche Werke V*, S. 269.

¹⁷⁹ Müller 65 II, Nr. 240.

¹⁸⁰ Müller 65 II, Nr. 183.

¹⁸¹ Müller 65 II, Nr. 185.

¹⁸² Müller 65 II, Nr. 186.

über die Grenzen Frankreichs hinausdrang und Europa gleichsam zum brennenden Pallast wurde, wo bald aus diesem, bald aus jenem Fenster die Flammen schlugen¹⁸³. «Glauben Sie mir», schrieb er am 23. Mai 1790 an seinen Schwiegervater Eberhard Gaupp, «in der ganzen Weltgeschichte war noch nie eine solche Zeit! Das Elend am Ende des römischen Kaiserthums war ohne Vergleich größer, aber fremde Völker brachten es. Wo wird das am Ende aus wollen? O der verfinsternden Aufklärung!¹⁸⁴» Verschiedene die Revolution augenfällig begünstigende Ereignisse, wie die Ablenkung Kaiser Leopolds II. durch die Türken und der misslungene Fluchtversuch Ludwigs XVI., führten Müller dann aber wieder dazu, «in der ganzen Geschichte den Finger der Gottheit»¹⁸⁵ zu sehen. Seinem Bruder tat er diesen Gesinnungswandel in einem Brief vom 7. Juli 1791 folgendermassen kund: «Da in der Schweiz die Regierungspersonen fast alle royalistisch sind, so habe ich selbst auch mich vom ersten vortheilhaften Eindruck, den die französische Revolution auf mich gemacht, auf die Gegenseite abbringen lassen. Aber nun erhebt sich mein Herz wieder zur ersten Freude, da ich sehe, wie sonderbar die Providenz diese Sache begünstigt... Freilich mag viel Phantastisches bei diesem Gebäude seyn, aber lieber Bruder, ein bißchen Schwärmerey gehört zum Anfang großer Sachen; die Vernunftmenschen sehen viel zu viel vor- und rück- und seitwärts, um etwas großes zu Stande bringen zu können. Manches wird und muß sich durch Erfahrung abschleifen, die Hauptsache bleiben. Und das erlebt zu haben, ist mir ein köstlicher Gedanke.¹⁸⁶» Kurz zuvor schon, am 27. Juni 1791, hatte Müller an Ratsherrn Füssli in Zürich geschrieben: «Ich fürchte, die Revolution stürzt, nicht sowohl unter auswärtigen Feinden, als unter ihrer eigenen Last zusammen, und da möchte auch das viele Schöne und Gute, das die N[ational] Versammlung machte (wenigstens auf dem Papier hatte) mit zu Grunde gehen. Wär sie gelungen: Europa hätte einen Riesenschritt zur *wahren* Kultur gemacht, und der Einfluß eines so blendenden Beispiels läßt sich nicht übersehen. Mit der Geistlichkeit hatte ich wenig Bedauern und hoffe vielmehr, auf die Zukunfft, gesegnete Folgen auch für unsere Kirche.¹⁸⁷» Johannes von Müller warnte seinen Bruder zwar, die Sache der Franzosen gründe sich weder auf Gott

¹⁸³ Müller 452, S. 55 f.

¹⁸⁴ Müller 571, Nr. 50.

¹⁸⁵ Müller 65 II, Nr. 257.

¹⁸⁶ Müller 65 II, Nr. 240.

¹⁸⁷ Zentralbibliothek Zürich Ms M 1.225.

noch auf Moral und ihr Gebäude ruhte somit auf Sand¹⁸⁸, doch liess sich dieser vorerst nicht von seiner Ueberzeugung abbringen. «Was Burke und andre *gegen* die Revolution sagen», schrieb er Anfang 1792, «mag mehr als wahr seyn: aber nicht das beste geschieht in der Welt, sondern das nöthigste. Menschlichem Ansehen nach *kan* sie nicht so bleiben, aber die Mängel wird die Zeit heilen, und der Effect ad extra könnte doch fortgehen. Die Providenz selbst schien bisher *für* sie zu streiten: villeicht thut sies ferner»¹⁸⁹. Und noch im Oktober gleichen Jahres notierte er in sein Tagebuch: «Ich bin überzeugt, so faul ihre Sache seyn mag, die Vorsehung will etwas Großes daraus herleiten, das aber, wie alles wahrhaft große mit Schmerzen gebohren und vom Morde unschuldiger Kinder begleitet werden wird . . .¹⁹⁰» Dann freilich machten ihn die eintreffenden Berichte von den in Frankreich vor sich gehenden Greuelszenen endgültig zum erklärten Gegner der Revolution¹⁹¹. Empört über die schimpfliche Entwaffnung des Berner Regiments von Ernst in Aix, rief er aus: «Sollte sich nicht die ganze Menschheit aufmachen, eine so verfluchte Bande sammt ihrer nicht weniger höllwürdigen Nationalversammlung, deren erster Zweck völlige Anarchie und Ausrottung der christlichen Religion ist, mit Feuer und Schwert vom Erdboden zu vertilgen! Das sind die Früchte der Aufklärung Voltaires, Rousseaus, des herzlosen Schwäzers, d'Alemberts und Diderots und tausend anderer!»¹⁹² Und wenig später, als er von einem schrecklichen Aufruhr in Paris erfuhr: «Die Vorsehung scheint die Welt mit Erfüllung der Ideale ihrer Weltweisen strafen zu wollen. Aber was mag wohl endlich über die fanatischen, mörderischen, giftmischenden Jakobiten kommen! Welche Gerichte ziehen sie sich auf den Hals! . . .¹⁹³» Immer deutlicher offenbarte sich Johann Georg Müller während der Schreckensherrschaft des Nationalkonventes der religionsfeindliche Charakter der Revolution. Wer sind deren Träger?, fragte er sich: «Allenthalben nur die erklärten Atheisten oder Feinde des Christenthums, das so scharf die Ordnung predigt, . . . alles Leute, denen die Zerstörung der Religion, der Obrigkeit, das Schattenbild einer allgemeinen Gleichheit, Rachsucht und Blutdurst gegen alle ihre Gegner und ein zerstörendes Bouleversement

¹⁸⁸ *Johannes von Müllers sämtliche Werke* V, S. 369.

¹⁸⁹ Müller 65 II, Nr. 257.

¹⁹⁰ Müller 117, Bl. 25'.

¹⁹¹ Vgl. z. B. Müller 175, Nr. 172; 65 II, Nr. 271.

¹⁹² Müller 117, Bl. 11 (25. 5. 1792).

¹⁹³ Müller 117, Bl. 14' (28. 6. 1792).

aller Verfassungen in Europa zur Absicht liegt...¹⁹⁴» Bayles Wunsch einer Republik von Atheisten schien ihm in Erfüllung zu gehen¹⁹⁵, und heftig erhob sich sein Zorn über ihre Begründer: «Der Allmächtige vernichte den Rath dieser verruchten Menschen, die allenthalben ihre Mordphilosophie, Egalitätspedanterey und Verwirrungsliebenden Staatskunst hintragen wollen.¹⁹⁶» Und: «Die Flüche aller weisen, guten und Ordnungsliebenden Menschen in Europa ruhen auf dem Kopfe dieser vermaledeyten Menschen und werden ihre Schädel wie feurige Kohlen verbrennen...¹⁹⁷» Müller erschien es nun, als ob die Vorsehung nur deshalb das Sinnen und Trachten der Revolutionäre habe gelingen lassen, «damit jedermann sehe, wer der Götze ist, den die Freiheitsschwärmer und die Schöngelüster anbeten, damit auch die, die nur halb sich zu dieser Lehre hielten, von ihrem faulen Fleisch sich voll fressen müssen, bis es ihnen zur Nase ausgeht»¹⁹⁸. Anfang 1793 wagte Müller sodann einen prophetischen Blick in die Zukunft: «Die Franzosen haben verblüht, und das Waldwasser wird an Krafft abnehmen, je weiter es sich ausdehnt. Es wird auf diese unnatürliche Anstrengung eine kaum heilbare Abspannung folgen. Sie dürfen nur den König morden, dessen verhaßtes Leben sie noch etwas im Athem behält, so bleibt ihnen nichts mehr übrig als das Schwert gegen sich selbst zu kehren.¹⁹⁹» Zwei Wochen später fiel das Haupt Ludwigs XVI. Die Nachricht von der freventlichen Ermordung des Monarchen brachte das empfindsame Gemüt Müllers in Wallung: «Sie ist geschehen, die schrecklichste aller Thaten», schrieb er in sein Tagebuch, «die Hinrichtung eines unschuldigen Königs, am 21 Jenner, Morgens.²⁰⁰» Abscheu ergriff ihn ob dieser «Mordbrennerphilosophie», die er im Grunde seiner beklommenen Seele verwünschte²⁰¹. An Pater Ildephons Fuchs in Rheinau schrieb er: «Ich bin gewiß nicht geneigt, irgend einem Menschen böses zu wünschen, aber gegen Leute, die das Blut ihres Königs vergießen, die die ganze Welt in Unruhe zu bringen suchen, die Mord und Brand allenthalben verbreiten wollen, die selbst alle Religion auszurotten sich bemühen: gegen solche,

¹⁹⁴ Müller 117, Bl. 22' (26.—28. 9. 1792).

¹⁹⁵ Müller 65 II, Nr. 271.

¹⁹⁶ Müller 175, Nr. 173.

¹⁹⁷ Müller 65 II, Nr. 271.

¹⁹⁸ Müller 175, Nr. 183.

¹⁹⁹ Müller 65 II, Nr. 273.

²⁰⁰ Müller 117, Bl. 32 (1. 2. 1793, auch 27. 1. 1793); vgl. auch Müller 175, Nr. 183.

²⁰¹ Müller 117, Bl. 33 (3. 2. 1793).

glaube ich, darf man seine Hände zu dem Rächer der Unschuld *um Rache* aufheben: Zerstöre ihren Rath! vertilge ihre Anschläge! Ich habe in der französ. Zeitung das Testament des guten Königs gelesen, mit einer Beklemmung des Herzens, die ich noch selten fühlte. Er bezeugt seine Unschuld aufs allertheuerste. Sein Blut wird über sie kommen und sich *fürchterlich* an ihnen rächen! . . . Gott wird diesen Tiegern diese Ungerechtigkeit und ihre Mordsucht auf ihren Köpfen vergelten! . . . Bereits fängt die Rache an: Allenthalben sehen Sie sich mit Mördern umringt, und die Pariserzeitungen sind voll von Anzeigen hierüber: wäre es auch nur leere Furcht, so kann man daraus auf ihr Gewissen schließen. Diese Nation, welche seit 100 Jahren in allen Dingen den Ton gab, ist bereits und wirds noch mehr werden die detestirteste und detestabelste Nation der Welt, über welcher Millionen Verwünschungen von allen gutdenkenden Menschen und gewiß nicht vergebens ruhen. ‚C’est une caverne des Anthropophages!‘ sagte schon vor 3 Jahren Lally-Tolendal von dieser Versammlung. Doch genug! Und wenn die ganze Welt ihre Stimme gegen sie erhöbe, so schreit *das vergossene Blut ihres Königs* unendlich lauter gegen sie von der Erde zum Himmel: und *sein Rächer lebt!* Genug!²⁰²» Ganz ähnlich lautete auch ein Brief Müllers an seinen ehemaligen Schüler C. Peyer in Göttingen; hier bezog er sich überdies noch einmal auf seine wechselnde Stellungnahme zur Revolution: «Ich war im Anfang sehr für die französische Revolution, aber Burkes Buch (dieser Vulcan von Gedanken)²⁰³ und Sek[elmeister] Stokar haben mich bekehrt. Wie aber ein honetter Mann diese Nation *noch izt* vertheidigen oder gar loben könne? das begreife ich nicht. Was: . . . diese Mörderbande, an deren Spitze der mehr als viehische Wollüstling Orleans steht, die wieder Gott und Tugend zu Felde ziehen, die jeden Rechtschaffensten zuerst zum Opfer ihres Blutdurstes machen, die mit unerhörter Wuth und mit einer himmelschreienden Ungerechtigkeit ihrem Könige Verbrechen aufbürden, die nach dem Zeugniß ihres eignen Gewissens bloß allein auf ihrer Rechnung stehen, und *dafür* sein Blut vergossen — von solchen sollte das Glück Europas zu erwarten seyn . . . Möge Gott ihre Anschläge zerstören, Wahnsinn in ihre Versammlung streuen, und das Feuer ihres bösen Gewissens das Mark in ihren Beinen austrocknen!²⁰⁴» Fortab freute sich Müller mit vielen anderen Zeitgenossen

²⁰² Stiftsarchiv Einsiedeln R 91/19, S. 109—112.

²⁰³ *Reflections on the revolution in France*, 1790.

²⁰⁴ Müller 184, Nr. 4.

über jeden Rückschlag der französischen Armeen²⁰⁵ und über die immer hoffnungslosere Situation, in welche die «verfluchte Race»²⁰⁶ der Franzosen geriet. Im März 1793 etwa frohlockte er: «In Paris geht alles drunter und drüber. Wohl bekomms ihnen!»²⁰⁷ Mit Genugtuung vernahm er, wie «Robespierre und Comp. sammt ihrem System zum Orkus gefahren, woher sie gekommen»²⁰⁸ und sich «die Spinnen» eine nach der andern auffrassen²⁰⁹. «Es ist wahrlich ein Nationalfieber», schrieb er im Hinblick auf die sich überstürzenden Ereignisse an seinen Bruder, «mit allen Symptomen, die sich gewöhnlich in hizigen Fiebern zeigen, und die Nation brillirt in Windbeuteleyen und Fanfaronaden wie noch gar nie, wie noch kein Volk der Erde . . .²¹⁰» Als jedoch die französischen Heere in den folgenden Jahren wieder siegreich vorrückten, da musste auch Johann Georg Müller, der die Geschehnisse bisher aus sicherer Distanz verfolgt hatte²¹¹, schmerzlich erkennen, dass die alte Ordnung, die herkömmlichen Moral- und Religionsbegriffe in Europa und nicht zuletzt auch in der Schweiz ernsthaft gefährdet, ja schliesslich rettungslos verloren waren²¹². Das Abendland, so glaubte er, habe seine Rolle ausgespielt²¹³, und ein grosser «Gerichtstag Gottes über alle Nationen» bahne sich an²¹⁴. Seinem Bruder schrieb er am 26. November 1796: «Die Verblendung bei vielen, mehr schwachen als bösen Menschen ist unbegreiflich, ungeachtet des offenbaren Augenscheins diese scheußliche Revolution zu billigen und zu rühmen und ungeachtet wiederholter Erfahrungen immer noch gute Wirkungen von ihr auf die Völker zu erwarten, zu denen sie kommt . . . Die französische Philosophie seit den 30 oder 40ger Jahren ist Schuld an diesem unseligen Egoismus. Eben darum kann ich auch niemals glauben, daß etwas Gutes heraus kommen könne. Das Böse verzehrt sich in sich selbst . . .²¹⁵»

Zum richtigen Verständnis von Müllers Haltung gegenüber der Revolution ist es — neben dem Wissen um seine «starken Augen-

²⁰⁵ Vgl. z. B. Müller 65 II, Nr. 275; 66, Nr. 21.

²⁰⁶ Müller 65 II, Nr. 275.

²⁰⁷ Müller 175, Nr. 186.

²⁰⁸ Müller 175, Nr. 193.

²⁰⁹ Müller 555, Nr. 70.

²¹⁰ Müller 65 II, Nr. 281.

²¹¹ Müller 65 II, Nr. 256; 66, Nr. 8.

²¹² Müller 66, Nr. 37.

²¹³ Müller 117, Bl. 69.

²¹⁴ Müller 117, Bl. 66.

²¹⁵ Müller 66, Nr. 28.

blicksstimmungen»²¹⁶ — wesentlich und notwendig, seine Staatsauffassung zu kennen: Der stille Gelehrte, dem Wissenschaft und Jugendziehung Lebensziele bildeten, war im alten Stadtstaat Schaffhausen aufgewachsen; dessen hergebrachte politische und gesellschaftliche Struktur erschien ihm — auch wenn er in der Praxis einiges zu beanstanden hatte — als selbstverständliche, gottgesetzte Ordnung. Für die geistigen Vorläufer der Revolution, die Ideen der Aufklärung, zeigte er — zumindest in ihrer Anwendung auf die Politik — wenig Verständnis: «Alle politischen und religiösen Raisonsnements, welche aus metaphysischen Theorien ausgehen, sind erheit und erlogen. Z. E. Rousseaus Contract Social, die vergiftete Quelle der neuen französischen FreyheitsStürmery, wo es gleich in den ersten Kapiteln auf allen Seiten von Widersprüchen wimmelt, der Declamationen nicht zu gedenken . . . Je mehr ich R[ousseau] kennen lernte, desto mehr kam ich von ihm ab, diesem Brunnen ohne Wasser, diesem Schwärmer ohne Liebe, diesem Schwäzer ohne Vernunft.»²¹⁷ Zwar jubelte Müller 1789 beim Aufstand in Brabant: «Der Kampf für Freyheit ist das schönste, was man sehen kann»²¹⁸, aber für ihn bedeutete Freiheit, altschweizerischer Auslegung gemäss, Ablehnung jeglicher Fremdherrschaft und Erhaltung des bestehenden ständischen Prinzips; «der heilose Grundsatz, daß alle Menschen gleich frey seyen, für den auch Rousseau so viel geschrieben»²¹⁹, war ihm hingegen ein Schrecken. Auf einer Reise durchs Toggenburg war er im Juli 1795 in Wattwil Zeuge einer Versammlung von aufständischen Untertanen geworden, die sich «unter tobendem Lärm, Gelächter, Zoten und Flüchen» über die einzugebenden Beschwerden beriet. «Da sollte einem der Muth vergehen», klagte er hierauf seinem Bruder, «mit diesen neuen Freyheitsverfechtern gemeine Sache zu machen!»²²⁰

Mit spürbarer Besorgnis konstatierte Johann Georg Müller die wachsende Bedrohung der Eidgenossenschaft von innen und von aussen. Sein Tagebuch bildet ein beredtes Zeugnis jener desperaten Stimmung, die ihn angesichts der bevorstehenden Revolutionierung

²¹⁶ WERNLE II, S. 204.

²¹⁷ Müller 175, Nr. 170. Ueber J. G. Müllers Verhältnis zu Rousseau vgl. auch WERNLE II, S. 138; III, S. 377.

²¹⁸ Müller 65 II, Nr. 190.

²¹⁹ Müller 452, S. 55.

²²⁰ Müller 66, Nr. 8; 182, Nr. 19. Aehnliche Eindrücke empfing auch J. C. Harder anlässlich einer Schweizer Reise im August 1795 (Staatsarchiv Schaffhausen Chroniken D 6).

der Schweiz erfasste. Gespannt horchte er auf jede eintreffende Nachricht und suchte sie bangen Herzens zu deuten. Seit dem Spätjahr 1792, als sich die Exzesse in Frankreich mehrten, fürchtete er ständig, auch die Schweiz könnte in einen verderblichen Krieg hineingezogen werden²²¹, und es bedurfte mehr als einmal des ermunternden Zuspruchs seines Bruders, um ihn wenigstens einigermaßen wieder zu beruhigen. Denn mit der Sorge um die gefährdete Heimat verbanden sich beim jüngeren Müller zugleich auch Befürchtungen um die eigene Existenz; allzudeutlich erkannte er von seiner grenznahen Vaterstadt aus die verheerenden Folgen der französischen Befreiungszüge in Süddeutschland. «Wenn der Terrorismus unter uns aufkommt, wie es nur allzu! allzuwahrscheinlich ist, so ist selbst . . . mein Leben nicht sicher»²²², bangte er im Februar 1798, und schon Ende 1792 hatte er seinem Tagebuch anvertraut: «Wie glücklich sind die, die sich aus diesem verwirrten Europa bei Zeiten nach Amerika flüchten können! Dorthin fliehen der Friede, die Religion, die Freiheit und die Wissenschaften. Der Schaum und die Hefen bleiben in Europa zurück.»²²³ Bildete dieser im Februar 1793 nochmals geäußerte Wunsch Müllers²²⁴ vermutlich nur den Ausdruck einer gewissen Ratlosigkeit und Verzagtheit, so trug sich der in seiner beschaulichen Stille Aufgeschreckte seit Ende Januar 1798 schliesslich doch mit konkreten Emigrationsplänen²²⁵. Unter dem beherrschenden Eindruck der auch im Kanton Schaffhausen sich vollziehenden Umwälzung weihte er den Bruder in seine Absichten ein und ersuchte ihn um seinen Rat: «Weißt du mir keine Stelle, und kannst du mir keine verschaffen? In einem ruhigen Ort, fern von diesem Volke?»²²⁶ Mit begütigenden Worten suchte Johannes von Müller den Verängstigten zu beschwichtigen und ihn zum Bleiben zu veranlassen. Er, der die Umformung in der Eidgenossenschaft mehr von der ideellen Seite her betrachtete, fand des Bruders Situation nicht halb so bedrohlich; trotzdem bot er diesem für den Fall, dass er auf einer Auswanderung beharren sollte, bereitwilligst sein Haus an und versprach ihm auch Empfehlungen für einen allfälligen Aufenthalt in Tirol²²⁷, wo er sich, nach seiner Aussage, am sichersten gefühlt hätte²²⁸. So gern sich jedoch Johann Ge-

²²¹ Müller 184, Nr. 3 b u. 4; 182, Nr. 66 u. 67.

²²² Müller 66, Nr. 67 b.

²²³ Müller 117, Bl. 28'; vgl. auch Müller 175, Nr. 175.

²²⁴ Müller 184, Nr. 4.

²²⁵ Müller 66, Nr. 63 u. 68.

²²⁶ Müller 66, Nr. 67.

org Müller in irgendeinen stillen Winkel zurückgezogen hätte, so sehr scheute er andererseits die Folgen einer Emigration: «Weggehen kann ich nicht ohne die größte Gefahr; doch haben wir einige Kisten zusammengepakt, wie viele hiesige Leute in geheim gethan. Ich fürchte die Volkswuth, ich fürchte die ‚wohlmeinenden‘ Brauseköpfe und fürchte die Franzosen.²²⁹» Nur sehr mühsam konnte sich Müller, dessen Gemüt — wie er selber einmal bekannte — nicht für solche Zeiten geschaffen war²³⁰, zu einem endgültigen Entschluss durchringen²³¹. Letzten Endes entschied er sich aber doch zu bleiben²³², um dann freilich im Oktober 1799 seine lange gehegten Emigrationsabsichten dennoch in die Tat umzusetzen; allerdings gelangten er und seine Frau dabei nicht über das schwesterliche Haus in Merishausen hinaus²³³.

Trotz der latenten Bedrohung, welche der Eidgenossenschaft und — wie er glaubte — auch seinem eigenen Dasein sehr bald von seiten Frankreichs erwuchs, lehnte Müller ein bewaffnetes Zusammengehen mit den Alliierten zum vornherein ab²³⁴. «Wer mit großen Herren Kirschen ißt, kriegt die Stiele ins Gesicht», antwortete er auf einen dahinzielenden Vorschlag seines Bruders. Jene Zeiten von Sempach und Murten, so fuhr er fort, wo eine oder zwei Schlachten einen Krieg bereits entschieden hätten, seien längst vorbei; die Eidgenossenschaft wäre nunmehr auf die Hilfe von aussen angewiesen, und das Land würde damit zum Kampfplatz fremder Heere werden. «Offensive Kriege und Verbindungen mit Auswärtigen haben der Schweiz nie weder Ehre noch Vortheil gebracht, defensive beides und allezeit.» Er halte es deshalb für das klügste, den kriegführenden Parteien gegenüber absolute Neutralität zu beobachten; zur Abwehr der revolutionären Gefahr indessen schlage er vor, einerseits die Grenze gegen Frankreich mit den entlassenen Schweizer Regimentern stärker zu besetzen, vor allem aber durch ein im Namen der ganzen Eidgenossenschaft herausgegebenes Ma-

²²⁷ *Der Briefwechsel der Brüder J. Georg und Joh. v. Müller 1789—1809*, hrsg. von EDUARD HAUG. Frauenfeld 1893, II. Teil, S. 12 f.; vgl. dagegen *Johannes von Müllers sämtliche Werke VI*, S. 182.

²²⁸ Müller 66, Nr. 67 u. 73.

²²⁹ Müller 66, Nr. 70; vgl. auch Müller 66, Nr. 69.

²³⁰ Müller 66, Nr. 69.

²³¹ Müller 66, Nr. 76.

²³² Müller 66, Nr. 73 u. 75.

²³³ Müller 66, Nr. 141.

²³⁴ Müller 65 II, Nr. 242 u. 290.

nifest «den Jacobinismus oder jede Verbindung mit diesen Majestäts-, Pflicht-, Religion-, Gesez- und Menschheits-Schändern als Hochverrath zu erklären und bei der ersten sich äußernden Folge derselben ihre Freunde in der Schweiz mit dem Tod oder ewiger Verweisung zu bestrafen»²³⁵. Doch die Entwicklung, wie sie Müller befürchtet hatte, schritt unerbittlich voran. Schon im Dezember 1794 schrieb er resigniert an seinen Winterthurer Freund Ulrich Hegner: «Wir müssen uns auf alles gefaßt halten, ich so gut auf die Abdication meines Kragens als du auf die deiner Landschreiberey. Wer weiß, wie weit es noch kommt? . . . Es wird von den Geistlichen und Weltlichen *zuviel* vorgearbeitet oder untergraben, daß nicht am Ende das Terrain unter beiden Ständen sinken sollte. Liegts nicht zu Tage, daß der Anblick alle der elenden Folgen, womit diese gallische Philosophie und Politik ihre eignen Kinder strafft, bei den Zuschauern nicht das allermindeste verfangt? Scheints nicht, als ob der Weltregierer seine ungezogenen Kinder mit der Erfüllung ihrer Wünsche bestrafen wolle?»²³⁶ Zwangsläufig suchte sich Johann Georg Müller an den ihn bedrückenden Gedanken zu gewöhnen, dass vermutlich auch die Eidgenossenschaft nicht vor inneren Unruhen und Erschütterungen verschont bleiben werde. Dennoch hoffte er im Grunde bis zuletzt, dass durch eine freiwillige Demokratisierung der Verfassungen die Lage noch gerettet werden könne²³⁷. Um so herber war für ihn begreiflicherweise dann die Erkenntnis, dass die Ereignisse in Wirklichkeit völlig andere Wege beschritten. «Nun aber, Dec. 97, ist die Gefahr unausweichlich, und Menschliche Vernunft sieht gar nichts anders mehr ab als daß wir vor diesem Strudel auch werden fortgerissen werden. Trübsinn und Sorgen verdüstern meine Tage, und ich versinke oft fast über der Ansicht auf alle die Folgen, die dieses auf das bürgerliche Glück und Wohlstand und auf die Religion und Sittlichkeit haben wird . . .»²³⁸ Sorgenvoll blickte er dem neuen Jahr entgegen; der Gedanke an die Gefahren, die nun «wie ein Eichenzersplitternder Donner» über das Vaterland herrollen würden, lastete schwer auf seinem empfindsamen Gemüt²³⁹. In einem Brief an Hegner mit der

²³⁵ Müller 65 II, Nr. 271.

²³⁶ Müller 182, Nr. 7.

²³⁷ Müller 66, Nr. 21.

²³⁸ Müller 117, Bl. 82.

²³⁹ Stadtarchiv Schaffhausen G 02.04, FA Peyer (1. IX. 1793—23. VII. 1798): «Vertraute Worte an C. v. M.», 31. 12. 1797 u. 12. 1. 1798; vgl. auch Müller 66, Nr. 59.

bezeichnenden Datierung «9. Jan. 93. wärs nur schon 1801!» verlieh er seinem grossen Kummer Ausdruck: «Die Gestalt der Zeiten verfolgt mich wie ein Gespenst bey allem was ich thue, offt in schlaflosen Nächten. Ich muß mich recht fest halten, um vom Schein mich nicht hinreißen zu lassen und meinen Beruf *für einmahl* fest im Auge zu behalten, ne dimovear. Es ist nun gar nicht mehr die Rede, was de jure sey, sondern was unsere Rettung, was der Geist der Zeiten von uns fordere? Es bleibt gewiß nicht bey blinden Wehen, es kömmt ein Kind zur Welt, Gott gebe, kein Wechselbalg! Solang gingen die Zeiten schwanger, und nun will man die Geburt mit Gewalt im Mutterleib zurückbehalten! Es geht nicht mehr, aber die guten Herren wollen das nicht begreifen.²⁴⁰» Was Müller fürchtete, waren nicht so sehr die Waffen der Franzosen als ihre — wie er sie nannte — «Negociationskünste»²⁴¹, die einen Grossteil der Landleute verblendeten und die Nation ihres Zusammenhaltes und ihrer Abwehrkraft beraubten²⁴². Seiner Meinung nach liess sich von einer französischen Einmischung nichts als Elend erwarten: Plünderungen, Diebereien, Unsicherheit, Mord²⁴³; menschenfreundlichere Absichten könnten den Franzosen, die sich in der Schweiz lediglich zu bereichern suchten, mit dem besten Willen nicht zugeschrieben werden²⁴⁴. «Daß die Franzosen bloß mit der Organisierung der Schweiz nach ihrem Sinn zufrieden seyn werden, glaube doch kein Mensch. Ich *bleibe* bey meiner Behauptung: gewährt man ihnen diese ganz nach ihrem Wunsch, so werden sie, da einmal die Schweiz geschwächt, auch mit Geld- und Mannschafts-Forderungen kommen, wir aber in alle Wirbel ihrer Revolution hineingezogen und endlich ein unterdrücktes, armes und in jedem Sinn verfallenes Volk seyn.²⁴⁵» Das Schlagwort von «Freiheit und Gleichheit» erwies sich indessen für viele Untertanen als ein zu verlockender «Zaubertrank»²⁴⁶, als dass sie ihm hätten widerstehen können. Mit fühlbarer Wehmut musste Müller schliesslich von der althergebrachten Ordnung Abschied nehmen: «Seit 1411 haben wir uns bey unserer Verfassung, obgleich sie wie alle menschlichen Einrichtungen ihre Fehler hatte, wohl befunden; ich habe in diesen

²⁴⁰ Müller 182, Nr. 78.

²⁴¹ Müller 66, Nr. 68.

²⁴² Müller 66, Nr. 67 u. 74.

²⁴³ Müller 66, Nr. 60; vgl. auch Müller 66, Nr. 68.

²⁴⁴ Müller 66, Nr. 61, 66, 67 u. 83.

²⁴⁵ Müller 66, Nr. 73.

²⁴⁶ Müller 66, Nr. 69.

Tagen, wo sie zu Ende geht, das gleiche Gefühl, als würde mir ein Freund oder Beschützer zu Grabe getragen»²⁴⁷, schrieb er am 7. Februar 1798. Ihm, dem regierungsfähigen Städter, erschien ein Umsturz der bisherigen Staatsordnung trotz aller ihr anhaftenden Schwächen und Unebenheiten keineswegs als begründet. Noch im August 1797 hatte er die rhetorische Frage gestellt: «Wo auf dem festen Lande bis nach Dänemark hin wird im Grunde vernünftiger regiert als in der Schweiz?»²⁴⁸ Nach Müllers Ueberzeugung war nämlich die bestehende Zunftverfassung durchaus demokratisch, weshalb er sich mit der Idee einer politischen Gleichberechtigung der Landschaft für lange Zeit nicht abfinden konnte. «Nur kein Bauren- und kein Soldaten- und kein Philosophen-Regiment! Das will ich mir verbeten haben»²⁴⁹, so und ähnlich liess er sich in dieser Zeit wiederholt vernehmen. Für ihn bestand «kein größerer Druk» als unter dieser Freiheit²⁵⁰, ja er wünschte sich sogar lieber einen offenen Krieg als die Annahme der von Ochs ausgearbeiteten «Constitution Helvétique», hinter der er «eine förmliche Gallicisirung oder vielmehr Hollandisirung» sah²⁵¹. Selbst als das Ancien régime bereits begraben war und an seiner Stelle sich die helvetische Einheitsrepublik erhob, schrieb er noch am 5. Mai 1798, rückblickend auf Schaffhausens Vergangenheit, an seinen Bruder: «Ich habe heut aus dem Copeybuch des Archivs die Menge von Privilegien, die unsere Stadt von Kaisern und Königen und Herzogen (seit Rudolf von Habsburg) mit so vieler Mühe erhalten, excerptirt und hätte toll werden mögen, daß alle diesen schönen Rechte in Drek getreten seyn sollen — um einer so verfluchten R[evolution] willen! Punctum!»²⁵²

So sehr jedoch Müller in der alten Ordnung wurzelte, so scharf er die Revolution ablehnte, in der Not empfand er es als seine patriotische Pflicht, sich mit den neuen Gegebenheiten abzufinden und seine Dienste dem bedrohten Vaterlande zur Verfügung zu stellen. Nach mancherlei Bedenken und Erwägungen trat der sensible Geistliche — auf inständiges Bitten der Wahlmänner vom Lande — schliesslich sogar in den weltlichen Stand über, liess sich

²⁴⁷ Müller 66, Nr. 68.

²⁴⁸ Müller 66, Nr. 44. Betr. Müllers Kritik an der Obrigkeit siehe oben Anmerkungen 4 ff.

²⁴⁹ Müller 66, Nr. 42.

²⁵⁰ Müller 66, Nr. 66.

²⁵¹ Müller 66, Nr. 70.

²⁵² Müller 66, Nr. 89.

als Repräsentant der Landschaft in die Nationalversammlung wählen und wurde während der Helvetik gar Unterstatthalter für den Distrikt Schaffhausen²⁵³. Allerdings blieb Müller stets ein Politiker wider Willen²⁵⁴; die ihm übertragene Verantwortung drückte ihn schwer, und er bangte, den Anforderungen dieses ihm «fremden und mißbehaglichen Berufs»²⁵⁵ nicht gewachsen zu sein²⁵⁶. Dass er seine Kräfte dennoch dem von ihm anfänglich so verabscheuten Regime geliehen hat, geschah vielleicht nicht zuletzt aufgrund jener ernsthaften Vorhaltungen seines Bruders, der ihm — hinsichtlich der erwogenen Emigration um Rat befragt — unter anderem geschrieben hatte: «Das einige, sehr wichtige darf ich nicht übergehen, daß, um des Vaterlandes und um des Privatglüks aller guten, besonders der wohlhabenden Menschen willen, ich äußerst wünsche, daß Männer von Vernunft, Moralitet, Sittencultur und Ansehen durch die widrigen Umstände sich weder aus dem Lande noch von den Geschäften wegschrecken lassen: thun sie jenes, so ist ihr und ihrer Freunde Haab und Gut verlohren, weil, wer sich in der Not entfernt, sich selbst um allen Einfluß bringt; thun sie dieses, so sind es sie, und nicht andere, welche die Führung aller Sachen Leuten, die nicht dazu gemacht sind, übertragen. Blieben sie, fügten sie sich, vergäßen sie das unwiderbringliche, . . . wüßten sie den Geist der jetzigen Zeit anzunehmen, so ist unmöglich, daß ihre Eigenschaften ihnen die Oberhand nicht ferners sichern sollten: Man nihmt schlechte Leute, weil man doch jemanden haben muß . . .²⁵⁷» Wenn das Vaterland ihn brauchte, wollte auch Johann Georg Müller, so unerfahren er «in Politicis» war²⁵⁸, nicht abseits stehen, obwohl er sich der Schwierigkeit nur zu sehr bewusst war, «in einem Staate etwas gutes [zu] wirken, dessen Lage so desperat ist»²⁵⁹. Durch seine praktisch-politische Tätigkeit erhielt er schliesslich ganz neue Einblicke in die Erfordernisse seiner Zeit und

²⁵³ Ueber seine Wahl zum Repräsentanten vgl. Müller 66, Nr. 78; 182, Nr. 84; 465, Bl. 3—8 (Rechenschaftsbericht); Stadtarchiv Schaffhausen G 02.04, FA Peyer (1. IX. 1793—23. VII. 1798): «Vertraute Worte an C. v. M.», 16., 17., 18. 3. 1798.

²⁵⁴ Vgl. Müller 66, Nr. 62 u. 79; 555, Nr. 41.

²⁵⁵ Zentralbibliothek Zürich Ms M 1.225.

²⁵⁶ Müller 66, Nr. 78; auch Müller 66, Nr. 84.

²⁵⁷ Zitiert nach: *Der Briefwechsel der Brüder J. Georg und Joh. v. Müller 1789 bis 1809*, hrsg. von EDUARD HAUG, Frauenfeld 1893, II. Teil, S. 13; vgl. auch Müller 66, Nr. 73; 555, Nr. 41.

²⁵⁸ Müller 65 II, Nr. 240.

²⁵⁹ Müller 66, Nr. 80.

musste sich eingestehen, dass er die alte, bislang so gerühmte Verfassung gar nicht richtig gekannt hatte. Bei seiner Arbeit kam er nun auch mit den Landrepräsentanten in Berührung, lernte viele unter ihnen, und namentlich den Gerber Bernhard Müller (*1762) von Thayngen²⁶⁰, schätzen und achten und konnte seinem Bruder bald einmal berichten: «Du glaubest kaum, wie geschickt die Chefs derselben die Geschäfte angreifen, und das Unglück ist eben nicht so groß, daß einige der alten Regierung weggekommen sind!²⁶¹» Die Ungerechtigkeiten des bisherigen städtischen Regimentes über die Landschaft kamen Müller immer deutlicher zum Bewußtsein, und obgleich er ein eigentliches «Bauernregime» nach wie vor für verfrüht hielt, setzte er sich dennoch nun mit allem Nachdruck für die Einlösung jener Versprechungen und Zugeständnisse ein, welche der Landschaft Anfang 1798 abgegeben worden waren. «Auch weiß jedermann», schrieb er im Oktober 1799 an einen Freund, «daß Maurer, Stokar und ich alles Mögliche gethan haben, um bei dieser Regimentsveränderung, welche die Umstände uns abnöthigten, die Rechte der Landbürger zu erweitern und sicher zu stellen»²⁶². Aus einem vehementen Verteidiger des althergebrachten Staatssystems war ein aktiver Verfechter der Neuordnung geworden!

2. Das Verhalten anderer Schaffhauser gegenüber der Revolution

Schmerzlich empfunden hat Johann Georg Müller allezeit das Fehlen ebenbürtiger Gesprächspartner in Schaffhausen. «Ein Freund, der feuriger, lebhafter, energischer, geistiger als ich wäre und von dem auch ich empfangen könnte, fehlt mir *hier* gänzlich», klagte er Hegner einmal. «Einen einzigen habe ich, von dem ich jedesmal etwas lerne, den Sekelmeister Stockar, aber Alter und Rang machen doch immer eine gewisse Klufft, welche mein Genius mir zu durchbrechen verbietet.²⁶³» Ausser Stockar fand Müller in seiner näheren Umgebung nur «wenig *realen* Umgang»²⁶⁴, und so verbrachte er denn manchen «angenehmen und lehrreichen» Abend in

²⁶⁰ Müller 66, Nr. 79; vgl. auch ALBERT STEINEGGER, *Aus den Briefen Senator Müllers von Thayngen an Johann Georg Müller*, in: Schaffhauser Nachrichten 1961, Nr. 140, 143 u. 144.

²⁶¹ Müller 66, Nr. 79.

²⁶² Müller 148 I, Bl. 91.

²⁶³ Müller 182, Nr. 12.

²⁶⁴ Müller 555, Nr. 18; vgl. auch Müller 65 II, Nr. 246; Zentralbibliothek Zürich, FA von Wyss VI 107 (7. 4. u. 3. 7. 1790).

Gesellschaft dieses geistvollen, gebildeten Mannes²⁶⁵. Neben theologischen, philosophischen und literarischen Fragen wurden naturgemäss auch die Zeitereignisse eingehend diskutiert, wobei die konsequente antirevolutionäre Haltung Stokars seinen jüngeren Gesprächspartner eingestandenermassen wirksam beeinflusste²⁶⁶. Auch Johannes von Müller, der mit Stokar in gelegentlichem Gedankenaustausch stand, würdigte dessen kluge Beurteilung der französischen Staatsumwälzung. «Stokar ist an Geist und Herz ein herrlicher, einziger Mann», lobte er ihn seinem Bruder, «den ich aus seinen Briefen, ich kann nicht genug sagen, wie hoch schätzen und lieben gelernt; aber schon was du mir oft von ihm geschrieben, hat sehr viel dazu gethan»²⁶⁷.

In der Tat stand *Johann Caspar Stokar* (1741–1801) mit seiner umfassenden Bildung, seinem Scharfsinn und seiner ausgeprägten Urteilskraft in seiner Vaterstadt auf einsamer Stufe. Paul Wernle, der die religiöse und philosophische Grundhaltung dieses «Schaffhauser Lessings», wie er von Lavater mehrmals bezeichnet wurde²⁶⁸, in knapper Form wohl am besten gezeichnet hat, nennt ihn «die bedeutendste geistige Kapazität Schaffhausens in dieser Zeit»²⁶⁹. In der damaligen Schaffhauser Regierung fand sich jedenfalls keiner, der auch nur annähernd den Bildungsgrad des Säckelmeisters und späteren Statthalters erreicht hätte. Stokar wurde denn auch zu meist mit jenen eidgenössischen Missionen betraut, die besondere Intelligenz und Beredsamkeit erforderten²⁷⁰. Dabei bildete die Politik eigentlich nie Stokars «Lieblingssache»²⁷¹; er war seinerzeit, nach absolviertem Theologiestudium, nur deshalb in den Staatsdienst getreten, weil er seiner «schwachen Brust» wegen auf die Ausübung des Pfarrberufes hatte verzichten müssen²⁷². Johann Georg Müller, der verschiedentlich betonte, wie sehr ihn der Umgang mit Stokar

²⁶⁵ Müller 555, Nr. 18; 117, Bl. 17, 23, 24', 28'.

²⁶⁶ Müller 184, Nr. 4.

²⁶⁷ *Johannes von Müllers sämtliche Werke V*, S. 274 f.; auch S. 282.

²⁶⁸ WERNLE III, S. 399; vgl. auch *Johannes von Müllers sämtliche Werke V*, S. 275; STOKAR, S. 57 u. 86.

²⁶⁹ WERNLE III, S. 398. Ueber Stokar siehe auch WERNLE II, S. 203 ff., 215 ff.; III, S. 398 ff., 467 f.; Stadtbibliothek Schaffhausen Msc Scaph 147 D 70 IV, Nr. 43. Interessant ist die reiche Sammlung seiner Schul- und Zunftreden: Müller, Fasz. 546 u. 548.

²⁷⁰ Umfangreicherer Aktenmaterial über verschiedene Tagsatzungen befindet sich im Nachlass Stokars: Müller, Fasz. 455 u. 549–551.

²⁷¹ Müller 66, Nr. 21.

²⁷² WERNLE III, S. 399.

gefördert habe²⁷³, rühmte ihn dementsprechend auch vor allem als unendlich schätzbaren Gelehrten, sah andererseits in ihm aber einen allzu sorgsamem Politiker, der stets das Allerschlimmste erwartet habe²⁷⁴.

Diese bedachtsam-vorsichtige Haltung Stokars widerspiegelte sich auch in dessen Stellungnahme zur Revolution. Von Anfang an und selbst in Zeiten, da der Enthusiasmus für die in Frankreich vor sich gehende Umwälzung noch beinahe allgemein war, stand der konservative Schaffhauser Politiker der «Entwicklung des großen Schau Spiels»²⁷⁵ überaus kritisch gegenüber. Das Ganze erschien ihm als ein blosses Niedertreten und brutales Zerstören einer gesetzmässigen Ordnung ohne Ansatz zu einem verantwortungsbewussten Neuaufbau. Die Wurzeln dieser unglückseligen Entwicklung lagen seiner Ansicht nach in der unstatthaften Trennung von Recht und Pflicht, sowohl auf seiten des Königs wie auch des Volkes²⁷⁶. Diese «übelverstandenen MenschenRechte»²⁷⁷, wo nicht mehr die Pflicht als das erste und das Recht als davon abgeleitet galt, mussten seines Erachtens zwangsläufig zu völliger Anarchie und allgemeinem Elend führen²⁷⁸. «Sie wissen», schrieb er im Herbst 1792 an Johannes von Müller, «was ich vor einigen Jahren schon von der französischen revolution dachte, und ich habe leider seither keine Ursache gefunden, meine Meinung darüber zu ändern, nur ist das, was ich schlimmes erwartet, zehenzmal schlimmer eingetroffen, und doch scheint dieses erst der Noth Anfang. Welch ein Jammer erwartet uns oder unsere Kinder, wann einmal das Credit-Gebäude, an dem Jahrhunderte aufgethürmt, völlig zusammen stürzt! Wann die tabulae novae, denen Europa entgegen arbeitet, publicirt werden müssen; Und wird es genug an einem dreißig jährigen Krieg seyn, das allgemeine Fieber zu kühlen, das alle gesittete Völker desselben ergriffen hat?»²⁷⁹ Allzu lange, so meinte Stokar, hätten sich Europas Machthaber von den Vorgängen in Frankreich blenden lassen; jetzt freilich sei die Gelegenheit längst vorüber, wo die

²⁷³ STOKAR, S. 57, 86, 87.

²⁷⁴ Müller 66, Nr. 21; 117, Bl. 53.

²⁷⁵ Müller 556, Nr. 9.

²⁷⁶ WERNLE III, S. 468; vgl. z. B. Müller 453, Bl. 10—13: «Wer das *Recht* hat, *König* zu seyn, hat auch die *Pflicht*, es zu bleiben, sollte es ihn das Leben kosten» (14. 9. 1792).

²⁷⁷ Müller 548, Bl. 456.

²⁷⁸ WERNLE III, S. 468.

²⁷⁹ Müller 453, Bl. 10—13; 556, Nr. 11.

Alliierten die Gefahr durch einen raschen Eingriff noch wirksam hätten bannen können. Der Krankheitserreger, über dessen Effekt sich der scharfsinnige Beobachter keinerlei Illusionen hingab, stecke nun bereits zu tief im Volke: «... dieses von der Vorsicht selbst zu unserer Züchtigung genährte Ungeheuer, was ist es anders als der Hang zur Unabhängigkeit, die natürliche Folge der *Aufklärung* — versteht sich über Dinge, die zu wissen der Menschheit hic & nunc schädlich sind, weil diese Kenntnisse, zu schwach ihre Sinnlichkeit zu beherrschen, derselben noch neue Kräfte leihen. Wer wollte auch einem andern, Gott oder Menschen, über Dinge gehorchen, die er eben so gut oder besser zu verstehen glaubt, besonders, wenn er ihm etwas befiehlt, das er nicht gern thut?²⁸⁰» Was Stokar hierbei jedoch am meisten erbitterte, war die anfänglich passive Verhaltensweise der Grossmächte: «Dieses alles verschlingende Ungeheuer haben die Großen selbst auffüttern geholfen, haben sich gefreut, als es die Hierarchie anfiel, und nun ist die Reihe an ihnen, und es ist nur noch unentschlossen, welchen es zuletzt fressen wolle?²⁸¹»

So gerecht und notwendig ihm allerdings ein Krieg gegen die französischen Neuerer erschien, so entschieden lehnte der kluge Staatsmann eine schweizerische Beteiligung ab: «Ohne Armee, ohne Geld, sie zu besolden und zu unterhalten, würden wir nicht Bundesgenossen, sondern die Miethlinge der Fürsten seyn und uns, lieffe er [der Krieg] für sie selbst schlimmer ab als sie denken, in unserm eigenen Land Geseze vorschreiben lassen müssen? Gesezt auch, wir sollten und könnten — wer vereinigt unsere Begriffe und unsere Kräfte in ein Ganzes, das dann freylich noch zu manchem stark genug wäre?²⁸²» Neben diesen offensichtlichen Mängeln im eidgenössischen Staatsgefüge jedoch lernte Stokar — gerade durch die französische Staatsumwälzung — auch wieder den Wert der eigenen Verfassung kennen²⁸³. Wenige Monate nach Ausbruch der Revolution, als er «alle Dämme» brechen sah, äusserte er sich gegenüber Johannes Müller: «Wie unser Vaterland dabey fahren werde, ist Gott bekant. Villeicht so übel nicht. Wir stehen so zimlich auf der rechten Stufe der Cultur. Unsere Regierungen haben nicht viel gemisbrauchte Gewalt zu verlieren, am allerwenigsten die unserer

²⁸⁰ Müller 453, Bl. 10—13.

²⁸¹ Müller 453, Bl. 10—13.

²⁸² Müller 453, Bl. 10—13.

²⁸³ WERNLE III, S. 467.

Vaterstatt.²⁸⁴» Indessen war Stokar, obwohl ein Vertreter der bestehenden politischen Ordnung, nicht dermassen engstirnig, um angesichts der waltenden Zeitumstände nicht die Notwendigkeit gewisser Reformen einzusehen; diese «Modifikationen» aber sollten, um jeden Missbrauch zu verhindern, weder von den Franzosen noch vom Volke vorgeschrieben werden, sondern dem freien Willen der Regierenden entspringen²⁸⁵.

Mit dem Untergang der alten Eidgenossenschaft fand die politische Tätigkeit des angesehenen Statthalters²⁸⁶ ein abruptes Ende. Seine ihm eigene Konsequenz und wohl auch das vorgerückte Alter hinderten ihn daran, sich so weit mit den neuen Verhältnissen abzufinden. «In der Politik war er zwar weder entschiedener Aristocrat noch demokrate», meinte Johann Georg Müller, als er nach dem Tode Stokars über dessen öffentliches Wirken das Fazit zog, «aber der neuen Politik, die man 5 Jahre lang an unserem guten Vaterland experimentiert hat, von Herzen abgeneigt»²⁸⁷.

*

Ein entschiedener Gegner der überbordenden französischen Freiheitsschwärmerei war auch *Johannes Büel* (1761–1830), Helfer und Schulmeister in Hemishofen²⁸⁸. In seinen Briefen an Lavater, J. G. Müller, Gaupp und andere verliet er seiner Abscheu gegen die «Schandbuben»²⁸⁹ in Paris wortreich Ausdruck. Er, der einst Rousseau «wie einen Abgott» verehrt hatte²⁹⁰, distanzierte sich nun mit allem Nachdruck von den fürchterlichen Verbrechen, die im Namen der Freiheit in Frankreich geschahen. «Es hat sich wohl seit Jahrhunderten kein Volk so des Abscheus aller Menschen wert gemacht wie die Franzosen», meinte er in einem Brief an Johann Georg Müller²⁹¹, und wenig später schrieb er demselben: «Nach meiner Meinung forderte die Ruhe von Europa, daß man diese Rasen-

²⁸⁴ Müller 556, Nr. 9.

²⁸⁵ Müller 66, Nr. 63; 557, Nr. 34.

²⁸⁶ Seine Beliebtheit erhellt z. B. aus Müller 550, Nr. 98.

²⁸⁷ Müller 307, Bl. 34.

²⁸⁸ Büel war zwar Bürger des damals noch zürcherischen Städtchens Stein, gehörte aber sehr eng zum Kreis um Müller. Vgl. über seine Haltung gegenüber der Revolution auch WERNLE III, S. 483.

²⁸⁹ Müller 181, Nr. 178.

²⁹⁰ Müller 558, Nr. 6; betr. Büels Rousseau-Begeisterung vgl. auch Müller 558, Nr. 6b; 181, Nr. 50, 52, 53, 60, 68, 75, 81, 82, 85.

²⁹¹ Müller 181, Nr. 165.

den wie die tollen Hunde totschiessen, damit nicht das Wehe allgemein werde.²⁹²» In überschwenglichen Tiraden erging sich der ausgesprochene Gefühlsmensch insbesondere über die Ermordung des unglücklichen französischen Königs; seine «Gedanken über Ludwigs Tod» wollte Lavater ursprünglich sogar in seine «Handbibliothek für Freunde» aufnehmen, was aber die behutsame Zensur in Zürich eilends verhinderte²⁹³. Und als dann die französischen Armeen bald darauf einige empfindliche Rückschläge erlitten, frohlockte auch Büel: «Die Franzosen werden tüchtig geschlagen. Gottlob! wenns doch gemordet seyn muß.²⁹⁴» Zuversichtlich hoffte er auf eine gründliche Demütigung dieser «Bluthunde»²⁹⁵.

Die nachgiebige Haltung der Eidgenossenschaft gegenüber den Usurpatoren im westlichen Nachbarland erschien dem leidenschaftlichen Diakon jedoch gleichzeitig als ein schlimmes Omen; im März 1793 sandte er folgende Meinungsäußerung — ein «politisches Geschwätz», wie er es selbst bezeichnete — an seinen Freund Johann Georg Müller: «Ich maße mirs nicht an, etwas von der Politik zu verstehen; aber mich dünkt, unßre Schweiz ist entsezlich gesunken — und der erste Schritt zum *verächtlich* werden ist gethan. Die Schweiz ist heßlich durch Frankreich beschimpft worden, und alles nimmt man stillschweigend an. Wer sich so insultieren läßt und sich nicht regt, der ist gewiß übel daran. *Es war wohl das klügste, daß man nicht Krieg führte; aber ein böses Zeichen der Zeit ist es, daß dieses das klügste war.* Je mehr ich dieser Sache nachdenke, desto mehr beklage ich unsern Verfall. Wir sind nun ein Pendant zu den *Hochmögenden Herren* und zur Republik *Pohlen* geworden und auch zu Vater *Pabst* . . .²⁹⁶» Und nachdem schliesslich, Anfang 1798, die Revolution auch in der Schweiz unmittelbar bevorstand, türmte sich vor ihm eine düstere Zukunft auf: «Mir ists, als gehöre ich nicht mehr in diese Welt; weil das Thun der Obern und Untern so stark gegen meine Grundsätze anstoßt . . . Es ist traurig, daß Basel und nun auch das Pay de Vaux der übrigen Schweiz ein solches Beispiel geben. Ohne Wirkung wird es nicht bleiben; denn der Freiheitsbaum ist gar ein lustiger Baum, von dessen Frucht man den Göttern ähnlich wird . . . O das Nehmen der Obern, das An sich ziehen, das Beschneiden der Rechte usw. kann böse Frucht bringen.

²⁹² Müller 181, Nr. 175 (29. 1. 1793).

²⁹³ Müller 181, Nr. 176, 178, 180; 574, Nr. 67.

²⁹⁴ Müller 574, Nr. 67; vgl. auch Müller 574, Nr. 68.

²⁹⁵ Müller 181, Nr. 178; der zitierte Ausdruck aus Müller 181, Nr. 176.

²⁹⁶ Müller 181, Nr. 180.

Ich bin weder Aristokrate noch Demokrate, sondern ein *Mensch, der die Gerechtigkeit liebt* — aber ich sehe *oben* und *unten* große Fehler. Im ganzen fürchte ich aber den Höllengeist der Freiheit dieses Zeitalters mehr als Despotengewalt. Seit 7 Jahren sah ich besorgnisvoll dem Spiel zu; was ich fürchtete, ist vor der Thüre. Vive la liberté! Vive la licence!²⁹⁷»

Büels Verhalten der Revolution gegenüber glich in weiten Teilen demjenigen Johann Georg Müllers. Auch er suchte sich nach erfolgtem Umsturz mit den neuen Gegebenheiten zu versöhnen und wurde 1801 als Deputierter des Distrikts Stein nach Schaffhausen entsandt.

*

Aus dem städtischen Freundeskreis um Johann Georg Müller glaubte vor 1798 wohl niemand an eine gedeihliche Verwirklichung der Volksherrschaft in Schaffhausen. Einzig der nachmalige Antistes *Andreas Keller* (1765—1835), der zunächst sechs Jahre Pfarrer im württembergischen Neuhengstett gewesen war und seit 1794 die Kollatur in Illnau versah, trat schon frühzeitig für einen Abbau der städtischen Hegemonialstellung ein. «Zwar ist es alte Verfassung», notierte er im Anschluss an die Stäfner Unruhen in sein Tagebuch, «aber ich habe schon oft gedacht, daß es nicht ganz billig sei, daß in einigen Kantonen der freien Schweiz, so auch in Schaffhausen, die Landleute ganz von allem Anteil an der Regierung sollen ausgeschlossen und bloß Untertanen sein»²⁹⁸. Dem Landvolk sollte vielmehr — diesen Gedanken hatte er schon während der Hallauer Unruhen gehegt — die ersehnte Freiheit bereitwillig gewährt werden, «damit es in der freien Schweiz sich auch frei fühle und seine Verfassung liebe»²⁹⁹. Er jedenfalls würde als Schaffhauser Stadtbürger einer Gleichberechtigung der Landschaft nicht entgegenwirken³⁰⁰: «Ich mag es also wohl leiden und würde mich gar nicht dagegen sträuben, mit den Landleuten, die Menschen und Schweizer sind wie ich, die Vorrechte der Stadt zu teilen . . .³⁰¹»

²⁹⁷ Müller 181, Nr. 268.

²⁹⁸ GOTTFRIED KELLER, *Andreas Keller von Schaffhausen, Pfarrer und Antistes, 1765—1835. Nach seinen Tagebüchern dargestellt*, Schaffhausen 1935 (zitiert: KELLER), S. 21 (7. 5. 1795); vgl. auch S. 20 (21. 11. 1794).

²⁹⁹ KELLER, S. 23 (24. 1. 1798).

³⁰⁰ KELLER, S. 24 (28. 1. 1798).

³⁰¹ KELLER, S. 25 (1. 2. 1798).

In den städtischen Bürgerkreisen stand Keller — soweit wir sehen — mit dieser Auffassung einer rechtzeitigen und freiwilligen Demokratisierung allerdings allein. Sein Wirkungsfeld lag zudem fernab von jeder Einflussnahme in der ländlichen Pfarrei des Zürichbiets. Und am Ende krochen doch auch bei ihm jene Bedenken auf, die seine Freunde schon seit langem getragen hatten: «...wenn nur nicht anstatt der bisherigen, im ganzen guten Regierung schlechtere, religionslose Männer, wie solche nach dem allgemeinen Gerücht vorzüglich tätig an der Revolution arbeiten, an die Spitze der Regierung kommen...»³⁰²

*

Schriftlich niedergelegte Aeusserungen über die Französische Revolution haben sich aus Kreisen der Schaffhauser Bürgerschaft naturgemäss nur sehr vereinzelt erhalten, und diese wenigen Stimmen beschränken sich zum vornherein auf einen engen Zirkel der gebildeten Oberschicht³⁰³. Mit einiger Sicherheit dürfen wir jedoch annehmen, dass sich — von Ausnahmen abgesehen — die Stellungnahme der übrigen Stadtbevölkerung zur Revolution ungefähr im selben Rahmen bewegte.

Weit schwerer noch hält es verständlicherweise, solche Zeugnisse von seiten der Landschaft beizubringen; in den uns bekannten Bauernchroniken fehlt jedenfalls eine Beurteilung der überlieferten Ereignisse meist völlig³⁰⁴. Immerhin steht fest, dass auch die Landleute die epochalen Vorgänge in Frankreich neugierig und teilweise sehr leidenschaftlich mitverfolgt haben. «Der Tod des Königs hat in unserm Canton und dem benachbarten Schwabenland eine ganz außerordentliche Sensation gemacht», berichtete Johann Georg Müller am 18. März 1793 seinem Bruder. «Bauren, Baurenweiber, die Gemüse zu Markt brachten, fragten allenthalben, wie es gehe, und als die betäubende Nachricht kam, sahen wir selbst solche, die sich die Haare ausrauftten und überlaut weinten.»³⁰⁵ Die

³⁰² KELLER, S. 25 (1. 2. 1798).

³⁰³ Einzelne Briefe sind etwa noch von Eberhard Gaupp (1734—1796), dem Schwiegervater Johann Georg Müllers, und Johann Wilhelm Veith (1758 bis 1833), Pfarrer in Andelfingen, vorhanden; vgl. WERNLE III, S. 484.

³⁰⁴ Eingesehen wurden: Sechs Dorfchroniken im Gemeindegarchiv Hallau; «Schreibbuch des Johannes Fotsch, des Gerichts, in Unterhallau» (Stadtbibliothek Schaffhausen Hs St 34); «Journal über den Canton Schaffhausen und dero Gebieten...» verfasst von Johann Heinrich Weisshaupt (Gemeindegarchiv Neunkirch).

³⁰⁵ Müller 65 II, Nr. 275; vgl. z. B. auch RP 251, S. 294 f.

eintreffenden Berichte hinterliessen auf der Landschaft freilich einen auffallend zwiespältigen Eindruck: Während einerseits die Greuelszenen in Frankreich — ein Neunkircher sprach von «bejamerenswürdigen» Zuständen³⁰⁶ — Missfallen, ja Abscheu erregten, weckten andererseits die aufgeschnappten Freiheitsparolen, deren voller Sinngehalt sicherlich nicht verstanden wurde, mancherorts schon bald erste leise Hoffnungen hinsichtlich der eigenen Lage. Pfarrer Johannes Meyer schrieb im März 1795 an seinen Schwager Johannes von Müller über seine Gemeindeglieder in Merishausen: «Der Genius unserer, in aller Rücksicht merkwürdigen Tagen trägt, wie ganz natürlich, zu einer etwelchen Mißstimmung derselben auch nicht wenig bei: Im stillen kränklen sie, wie die meisten unserer Landleute, an dem sogenannten Freyheitsschwindel, und es ist für einen Pfarrer schwer, sich über diesen Gegenstand öfentlich zu erklären, ihn ganz precis, nicht mehr und nicht weniger als gerade iez erbauen und frommen kan, zu berühren.³⁰⁷» Von einem eigentlichen Freiheitstaumel wurde die Untertanenschaft auf dem Lande allerdings erst zu Beginn des Jahres 1798 ergriffen³⁰⁸.

III. Auswirkungen der Französischen Revolution auf die Stadt Schaffhausen

1. Unruhestifter innerhalb der Bürgerschaft

Im Gegensatz zur Landschaft, wo die Berichte über die Französische Revolution namentlich in den grösseren Gemeinden mitunter eine geradezu aufreizende Wirkung erzielten³⁰⁹, wurden in der

³⁰⁶ Johann Heinrich Weisshaupt, «Journal über den Canton Schaffhausen und dero Gebieten . . .», I. Teil, S. 7 (Gemeindearchiv Neunkirch).

³⁰⁷ Müller 66, Nr. 3. Wenn die Obrigkeit, so fuhr Meyer fort, «herablassender, liebevoller und schonender wird, so halte ich dieses für das stärkste Motiv, den Ausbruch eines, nur noch im Verborgenen lodernden Feürs aufzuhalten, ja ihn ganz zu ersticken. Die Menschheit fühlt doch den Adel ihrer Natur mehr und mehr, und alles was derselben auch nach unserer Verfassung seit Jahren her ist zugemuthet worden, kan und wird sie nicht mehr übernehmen . . .».

³⁰⁸ Vgl. ROBERT LANG, *Der Kanton Schaffhausen im Revolutionsjahr 1798*, in: 12. Neujahrsblatt des historisch-antiquarischen Vereins und des Kunstvereins der Stadt Schaffhausen 1903; (CARL AUGUST BÄCHTOLD), «*Freiheit und Gleichheit*» im Kanton Schaffhausen, in: Schaffhauser Intelligenzblatt 1898, Nr. 26 bis 32.

³⁰⁹ Während der Hallauer Unruhen von 1790 machte sich der Einfluss der Französischen Revolution noch wenig bemerkbar, vgl. WIPF, S. 98 ff. Für die folgenden Jahre fehlt bisher leider eine gründliche Untersuchung dieser Frage, doch

Stadt diese erregenden Vorgänge im allgemeinen zwar mit ebenso wacher Anteilnahme verfolgt, jedoch — begreiflicherweise — von der überwiegenden Mehrheit der Bürgerschaft nicht im entferntesten als Antrieb für eine Veränderung der eigenen, sie ohnehin bevorzughenden Verfassung betrachtet. Immerhin befanden sich auch unter den Stadtbewohnern vereinzelte unzufriedene Elemente, die sich vom revolutionären Zeitgeist anstecken liessen oder jedenfalls bei der bestehenden allgemeinen Unsicherheit die Gelegenheit für günstig hielten, ihrem angestauten Unmut Luft zu machen.

a) Die Schmähschrift des Johannes Bäschlin

Ende Juni 1790 tauchte in Schaffhausen plötzlich eine anonyme Broschüre auf, in welcher schwerste Anschuldigungen gegen die obrigkeitliche Rechtsprechung erhoben wurden. Die 35 Seiten umfassende, in schwülstigem Stile gehaltene Schrift, die heimlicherweise in verschiedene Bürgerhäuser verteilt wurde, trug den Titel «Unpartheiische Darstellung eines Rechtshandels in einer ^{xx}Freistadt. Pereat justitia et fiamus mundi!!³¹⁰» Aufgrund ihres Inhaltes blieb den einheimischen Lesern der Verfasser freilich nicht lange verborgen:

Johannes Bäschlin (1748—1819), einstmals Grossrathsherr der Schneiderzunft, hatte sich während seiner sechsjährigen Amtstätigkeit als Spitalmeister «einer wirklichen Malversation und . . . begangenen Untreü» schuldig gemacht und war daraufhin 1785 aller seiner Aemter und Ehrenstellen enthoben worden³¹¹. Der Schmerz über die ihm hiedurch widerfahrene Demütigung wie auch die damit verbundene gesellschaftliche Aechtung und berufliche Behinderung steckten fortan — auch wenn er im folgenden Jahre eine teilweise Begnadigung hatte erreichen können³¹² — offenbar wie ein Stachel in seiner Seele. Als daher im Frühling 1790 die Hallauer wagemutig gegen ihre Obrigkeit aufstanden, hielt Bäschlin die Ge-

sind von seiten der grösseren Gemeinden verschiedene, den neuen Zeitgeist verratende Unmutsäusserungen bekannt.

³¹⁰ Ein Exemplar dieser Schrift befindet sich in der Stadtbibliothek Schaffhausen (UO 1, 1 a).

³¹¹ RP 242, S. 440 ff.; RP 243, S. 14 ff., 23 ff.; Staatsarchiv Schaffhausen Ordnungen A 23, S. 164 u. A 24, S. 313; Chroniken A 25, S. 609 f.; Regiment A 1, S. 98 f.; Stadtbibliothek Schaffhausen Msc Scaph 150 D 73, S. 24 f; Müller 452, Bl. 53 u. 147; Zivilstandsamt Schaffhausen, Genealogische Register, Bäschlin, S. 43.

³¹² RP 244, S. 179, 184 f.; Stadtbibliothek Schaffhausen Msc Scaph 150 D 73, S. 45 f.

legenheit für günstig, sich durch eine Mehrung der herrschenden Unruhen an seinen ehemaligen Richtern zu rächen. Zu diesem Behufe schlug er einen für damalige Schaffhauser Verhältnisse äusserst anstössigen Weg ein: Angeblich durch einen skrupellosen Ausländer verleitet, gab er nämlich in Stuttgart die erwähnte Schmähschrift in Druck³¹³. Unter dem Motto: «Wo Feindschaft und Neid, Gunst und Ungunst das Urtheil spricht, da wird das Recht gebeugt und der Unschuldige muß leiden» wärmte er darin seinen alten, fünf Jahre zurückliegenden Prozess nochmals auf. Seiner Meinung nach hatte er sich durch seine vormaligen «freidenkenden» und unerschrockenen Voten im Grossen Rate verschiedene namhafte Feinde geschaffen, die ihn schliesslich durch die zu Unrecht erfolgte Anklage und ein mit List erwirktes Geständnis auszuschalten versucht hätten. In aller Breite und zum Teil mit recht massiven Anschuldigungen stellte er seinen Fall als ein Beispiel dar für die Erniedrigung der Gerechtigkeit zur «Gehülfin der schändlichsten Kabale, des Neides, des Privathasses»³¹⁴. Ein ehrenwerter Beamte, der sich keines Verbrechens bewusst sei, habe der Verfolgung seiner Feinde erliegen müssen. «Der Himmel bewahre jeden ehrlichen Mann vor solchen ehrlichen Richtern und solchen ehrlichen Zeugen! Amen!»³¹⁵, rief er aus, um dann mit den pathetischen Worten zu schliessen: «Möchte bald unsre Freistadt das Unrecht an einem Manne wieder gut machen, der in ihren Mauern so viel Jammer erduldet hat, und nie wieder ein Rechtshandel wie dieser in unsern Annalen aufgezeichnet werden!»³¹⁶»

Die Wirkung, welche sich Bäschlin von seiner Schrift erhofft haben mochte, blieb allerdings vollständig aus³¹⁷: Nicht nur erschien die Broschüre ganz unplanmässig vierzehn Tage zu spät, als die Hallauer Unruhen bereits weitgehend beigelegt waren, sondern das Ansehen des Verfassers stand zudem auch in einem derart schlechten Lichte, dass nicht ein einziger sich auf dessen Seite hätte schlagen wollen. Die Familie der Bäschlin aus dem «Schwarzen Bock» besass nämlich in der Stadt allgemein einen wenig guten Ruf. Der Vater, ein Pelzhändler, war seinerzeit im Siebenjährigen Krieg

³¹³ RP 248, S. 231; Müller 65 II, Nr. 221; 452, Bl. 54 u. 147; Staatsarchiv Schaffhausen Regiment A 1, S. 99.

³¹⁴ Stadtbibliothek Schaffhausen UO 1, 1 a, S. 3.

³¹⁵ Stadtbibliothek Schaffhausen UO 1, 1 a, S. 29.

³¹⁶ Stadtbibliothek Schaffhausen UO 1, 1 a, S. 35.

³¹⁷ Müller 452, Bl. 54. — Die vier Lehensmüller wiesen natürlich die gegen sie erhobenen Anschuldigungen entschieden zurück (RP 248, S. 124).

durch den Handel mit schlechter Münze zu grossem Reichtum gelangt, und von seinen drei Söhnen hatte jeder — zwei wegen Betrügereien, einer als Fallit — der innegehabten Ratsherrenstelle entsetzt werden müssen³¹⁸. Unter solchen Voraussetzungen, und weil jedermann den ehemaligen Spitalmeister für rechtmässig verurteilt hielt, entstand ob dessen boshafter Schrift «nicht die geringste Bewegung». Dennoch war die beschimpfte Obrigkeit natürlich nicht gewillt, dieses unbotmässige Vorgehen eines ihrer Bürger unbestraft hinzunehmen; schon in einem früheren Falle hatte sie, «weilen be-
kandter maßen bey Uns das Libellieren, als nicht eingeführt, unerlaubt anzusehen», eine beträchtliche Busse ausgesprochen³¹⁹. So wurde denn auch Bäschlin unverzüglich vor den Kleinen Rat zitiert; unter dem Vorgeben, er wolle sich nur vor Klein und Grossen Räten rechtfertigen, leistete dieser jedoch der Vorladung keine Folge³²⁰, sondern setzte sich daraufhin schleunigst ins nahe Ausland ab³²¹. Durch die lokalen Zeitungen zur Rückkehr und Verantwortung aufgefordert³²², meldete er sich schliesslich mit einem reumütigen Entschuldigungsschreiben aus Singen³²³. Vor dem Rate erschien er allerdings auch jetzt nicht, so dass sein Urteil am Ende in contumaciam gefällt werden musste, und nur dank der eindringlichen Fürsprache seines Schwiegervaters, des Stadtrichters Johann Jakob Bäschlin (genannt «die schwarze Peruque»), kam Bäschlin hierbei mit einer Bestätigung des Rechtsspruchs von 1785 und einer zusätzlichen Geldstrafe von 550 Gulden davon³²⁴. In Zürich freilich soll es angesichts dieses glimpflichen Urteils geheissen haben: «Die Herren zu Sch[affhausen] lassen über sich sagen und denken, was sie wollen; sie nehmen das Geld dafür.³²⁵» Doch in dieser Hinsicht bildete der hoffnungslose Alleingang Bäschlins sicher eine Ausnahme, denn in der allgemeinen Praxis reagierte auch der Schaffhauser Rat recht empfindlich auf derartige Vorfälle.

³¹⁸ Müller 452, Bl. 53; Stadtbibliothek Schaffhausen Msc Scaph 150 D 73, S. 22.

³¹⁹ Vgl. Staatsarchiv Schaffhausen Harder 54, S. 3 f. u. 86 ff.; RP 231, S. 49 f., 60 ff., 97, 202 ff.; RP 239, S. 172 f. u. 180 ff.

³²⁰ RP 248, S. 100 f.; Müller 452, Bl. 54 u. 148.

³²¹ RP 248, S. 105; Müller 65 II, Nr. 221; 452, Bl. 54 u. 148.

³²² RP 248, S. 105; Müller 452, Bl. 148; *Post- und Ordinari Schaffhauser Zeitung und Hurterische Schaffhauser-Zeitung* 1790, Nr. 54.

³²³ RP 248, S. 229 ff.; Müller 65 II, Nr. 221; 412, Nr. 22, S. 193 ff.; 452, Bl. 54 f. u. 149; Staatsarchiv Schaffhausen Regiment A 1, S. 99.

³²⁴ RP 248, S. 203 f., 228 f., 232 f.; Müller 452, Bl. 55 u. 149; Staatsarchiv Schaffhausen Regiment A 1, S. 99.

³²⁵ Müller 452, Bl. 55.

Kurz vor Ende des Ancien régime, am 21. Februar 1798, unternahm der unbelehrbare Bäschlin nochmals einen Versuch, mit seinen einstigen Richtern abzurechnen. Beim Aschermittwoch-Anlass seiner Zunft beschwerte er sich neuerdings über das grosse Unrecht, das ihm bei seinem früheren Prozess widerfahren sei, stiess alle möglichen Schmähungen gegen die Richter und verschiedene angesehene Familien aus und hielt sich «bei gegenwärtigen Zeiten» füglich berechtigt, die über ihn verhängten Geldbussen samt Zins zurückzufordern. Auch drohte er, in Bälde eine weitere Broschüre im Druck herauszugeben, die die Obrigkeit werde erzittern lassen. Doch der unglückliche Mann, der sich vorgängig mit einer Weinspende für seine Sache hatte Unterstützung sichern wollen, erlitt wiederum eine schmerzliche Abfuhr. Die anwesenden Zunftgenossen zeigten sich über seinen «unangenehmen» Auftritt äusserst ungehalten, und nur mit Mühe konnten schliesslich Handgreiflichkeiten verhindert werden. In der Folge wurde das «boshafte und sehr gefährliche Subject» aufgrund des «bescheinten niederträchtigen tumultuarischen Betragens» zeitlebens aller Zunftrechte für verlustig erklärt, durch vier bewaffnete Bürger und einige Ratsherren aus seinem Haus «zum Mohren» abgeholt und bis Ende März 1798 in Gefangenschaft gesetzt³²⁶. «Am Ende war es hohe Zeit», meinte J. C. Stokar, «dem Rasenden Einhalt zu thun»³²⁷.

b) Weitere Unruhestifter

Während der Zeit, da sich die Obrigkeit mit der Hallauer Affäre zu befassen hatte, traten bemerkenswerterweise noch drei weitere Stadtbewohner unliebsam in Erscheinung: Einer unter ihnen, der Perückenmacher *Johann Martin Bendel* (1753–1792), welcher kurz zuvor erfolglos als Ratsdiener kandidiert hatte³²⁸, liess sich in einer abendlichen Spielrunde im Beisein zahlreicher Bürger ziemlich abfällig gegen die eigene Regierung vernehmen, bedachte sie mit derben Schimpfworten und hetzte gegen ihre Wiederwahl am nächsten Pfingstmontag. Der Rat, dem diese verleumderischen Reden unverzüglich hinterbracht wurden, zog daraufhin den fehlbaren Bendel

³²⁶ Staatsarchiv Schaffhausen Zünfte Ea 2, S. 209 f., 225 ff.; RP 255, S. 602 ff.; Staatsarchiv Schaffhausen Helvetik B 1, S. 38 f. u. 53; Müller 551, Nr. 8; Stadtbibliothek Schaffhausen Msc Scaph 29 b (26. 2. 1798).

³²⁷ Müller 551, Nr. 8.

³²⁸ RP 247, S. 159 u. 307.

zur Verantwortung, liess ihn förmlichen Widerruf leisten und bedachte ihn überdies mit einer empfindlichen Strafe³²⁹.

Als ein entschiedener Parteigänger der Aufständischen in Hallau entpuppte sich der «Drei-Linden»-Wirt *Hans Jakob Rupli*, selbst ein gebürtiger Hallauer und erst seit 1787 in Schaffhausen ansässig³³⁰. Anlässlich einer der regelmässig vorgenommenen Kontrollen in seinem Hause, das als Unterschlupf für allerhand zweifelhafte Individuen galt, führte er sich im Mai 1790 der Stadtwache gegenüber «äußerst ungestüm» auf und drohte sogar mit seiner Flinte. In Gegenwart einiger Gäste soll der hitzige Wirt ausgerufen haben, «man müsse den U[nter] Hallauern alle 16 Punkte eingestehen, sonst ruhen sie nicht, und er wolle sich lieber verviertheilen lassen, als nicht gemeinschaftliche Sache mit ihnen machen»³³¹. Rupli wurde bald darnach wegen Beherbergung von Diebs- und anderem Gesindel, wegen Hehlerei und offenkundiger Mitwisserschaft bei einem Mordfall angeklagt und «als ein für die allgemeine Sicherheit höchst gefährlicher Mann» zu lebenslänglicher Haft verurteilt³³².

Eine eher komische Note trug schliesslich das Vergehen von *Hans Martin Pfau* (1751—1832), einem für seine ausgelassenen Streiche stadtbekanntem Seiler. Auf einer geschäftlichen Reise nach Zürich hatte sich dieser, völlig betrunken, in Eglisau und Kloten als Gesandter Schaffhausens ausgegeben; im Auftrag des Amtsbürgermeisters, so liess er verlauten, habe er sich dringend mit den Geheimen Räten von Zürich über die grosse «confusion» zu beraten, die im Gefolge der Hallauer Unruhen in seiner Heimatstadt entstanden sei. Die Obrigkeit zeigte für eine derartige «Köpenickiade» begreiflicherweise wenig Verständnis und liess den bereits auf neuen Unfug ausgehenden Mann für einige Zeit in Gefangenschaft setzen³³³.

*

³²⁹ RP 247, S. 500 f., 502; RP 248, S. 18; Staatsarchiv Schaffhausen Copeyenbuch 1784—1798, S. 256 f.; Ordnungen A 24, S. 315.

³³⁰ RP 244, S. 270.

³³¹ RP 247, S. 479.

³³² RP 251, S. 252. Betr. seine Verfehlungen und seinen Prozess vgl. insbesondere die Ratsprotokolle Nr. 247—253 (Register); Staatsarchiv Schaffhausen Justiz D 2. 25, S. 149—758; Helvetik L 2, S. 3 f. u. 103—133; ferner Müller 553, Nr. 8; «Journal über den Canton Schaffhausen und dero Gebieten . . .», August 1793 (Gemeindearchiv Neunkirch).

³³³ RP 248, S. 27 f., 88; Staatsarchiv Schaffhausen Chroniken B 20, S. 29.

Die geschilderten Vorfälle bieten uns — ungeachtet ihrer Episodenhaftigkeit und geringen Resonanz — bereits einen ersten Hinweis darauf, dass der neue Zeitgeist auch innerhalb der Stadtmauern gewisse Ansatzpunkte vorfand. Wie hoch indessen die Gesamtzahl jener Städter veranschlagt werden muss, die mit der bestehenden Ordnung aus irgendeinem Grunde unzufrieden waren, lässt sich heute nicht mehr feststellen, da die Obrigkeit die wenigen öffentlichen Unmutsäusserungen, zumindest aber die ausgesprochenen Einzelaktionen, jeweils schon in deren Anfängen zu unterbinden wusste.

c) Politische Klubs in Schaffhausen

Ruhe und Ordnung in der Stadt wurden letztlich aber nicht nur durch ein paar wenige unbequeme Einzelgänger gefährdet, vielmehr bildeten sich — freilich meist im Verborgenen und deshalb für uns ungleich schwerer fassbar — auch ganze Gruppen oppositionellen Einschlags. Anfang 1793 ist erstmals von einem in Schaffhausen bestehenden «burlesken Reformationsklubb» die Rede³³⁴; nähere Angaben über solcherart politische Zirkel besitzen wir jedoch erst aus dem Jahre 1796, als sich die «hiesigen Jacobiner, die täglich anwachsen»³³⁵, in vermehrter Masse bemerkbar zu machen begannen. Zwei Briefe von Pfarrer Johann Conrad Maurer an Johann Conrad von Mandach stellen in dieser Hinsicht unsere wesentlichste Quelle dar. Unterm 17. Juni 1796 berichtete Maurer: «Nous avons quelques têtes échauffées avec des estomacs malheureusement bien refroidis, qui, menées par les conseils pernicieux de quelques fins raisonneurs, font des projets de réformation universelle. On parle même de Sociétés, de clubbs de *Jacobins*, qui se tiennent à l'auberge (zum Schif) — tout cela ne soit dit qu'à Vous — et dans lesquels on se permet des critiques indécentes et déraisonnables en même tems sur tout ce que notre magistrat trouve bon de faire.³³⁶» Ueber die Gründe, die diese «Jacobins-Schaffousois» veranlassten, sich in die Rolle von politischen Reformern aufzuschwingen und das Volk gegen seine Obrigkeit aufzustiften, äusserte sich Maurer am 10. August 1796 folgendermassen: «. . . c'est par — vanité, par un esprit de contradiction, par la fureur de se distinguer et,

³³⁴ Müller 184, Nr. 4.

³³⁵ Müller 66, Nr. 20.

³³⁶ Müller 230, Nr. 29 c. Auf das Vorhandensein «mehrerer» unruhiger Stadtbürger weist auch Müller 66, Nr. 19 hin.

pour être just, aussi parcequ'en effet de l'autre coté il y a beaucoup, qui demande de — — mais Dieu me préserve! de me rendre coupable d'une faute, qui me semble être une des plus haïssables, c'est de critiquer, ce qu'on ne sauroit faire mieux un moment après la critique.³³⁷» Zur Erreichung ihres Zieles aber, der Auslösung einer Art «révolte ouverte» gegen die Obrigkeit, waren die «Winkel Clubisten»³³⁸ zwangsläufig auf die Unterstützung der breiten Massen angewiesen. Deren Interesse richtete sich, nach Maurers Auffassung, jedoch hauptsächlich auf die leiblichen Bedürfnisse aus: «Assez de pain et de vin pour satisfaire les prétentions des estomacs de ces hommes, et il n'y a rien à craindre quant à leurs autres prétentions!»³³⁹»

Welch gefährliches Unruheelement gerade der fehlende Lebensbedarf darstellen konnte, hatte die Schaffhauser Regierung im Sommer 1789 deutlich genug erfahren. Als Folge einiger verheerender Unwetter, die einen Grossteil der Ernte zerstört hatten, war damals eine drückende Teuerung entstanden; die Bürgerschaft verlangte lamentierend nach Korn. Doch die Regierung hatte — trotz ähnlicher Vorkommnisse im Jahre 1770³⁴⁰ — versäumt, beizeiten einen genügenden Vorrat anzulegen. Die Leute scharten sich vor dem städtischen Kornhaus; «700 standen mit ihren Säken da», berichtete Johann Georg Müller seinem Bruder, «zum Austheilen aber nur 105 Mutt. Das Kaufhaus wurde also gar nicht geöffnet. Nun denke, wie alles durch einander gelermt, Männer, Weiber und Kinder, und welche Reden man über U[nsere] G[nädigen] H[erren] ausgestoßen haben mag! . . . Da wurde über das Waisenhaus, über den prächtigen Salzstadel, eine Zierde unserer Stadt etc., etc., etc. ganz ungestört geschmäht und gepoltert»³⁴¹. In aller Eile mussten die Zünfte versammelt werden, und am folgenden Morgen tagten auch die beiden Räte. Zur Behebung der ärgsten Not wurde fortan jedem Bürger wöchentlich und pro Kopf seiner Familie ein dreipfündiges Brot zu bescheidenem Preise abgegeben. Auf diese Weise konnte das Volk zufriedengestellt werden, und die Regierung kam mit verhältnismässig geringen Kosten davon³⁴².

³³⁷ Müller 230, Nr. 30 f.

³³⁸ Müller 66, Nr. 33.

³³⁹ Müller 230, Nr. 29 c.

³⁴⁰ Vgl. Stadtbibliothek Schaffhausen Msc Scaph 150 D 73, S. 62 f.; Müller 65 II, Nr. 181.

³⁴¹ Müller 65 II, Nr. 181.

Ebenso wesentlich war jedoch, dass mit dieser Massnahme der Opposition ein günstiger Ausgangspunkt für ihre Agitation entzogen wurde. Die grosse Mehrheit der Bürgerschaft stand nach wie vor geschlossen hinter ihrer Obrigkeit. Dennoch aber blieben die selbstherrlichen «réformateurs politiques» gefährlich, wie aus einem Brief Säckelmeister Stokars an seinen Sohn vom 9. Mai 1797 eindeutig hervorgeht: «Mais pour le Lundi de Pentecôte j'ai des craintes, qui me semblent bien fondées, parce que les remueurs, voyant que la partie saine de la Bourgeoisie s'oppose à leurs desseins, parlent tout haut de vouloir faire élire leurs adhérens à la place de quelques membres du Conseil, qui ont le malheur de déplaire à leurs Tribuliens. C'est sur tout pour Mr. B. Maurer et Mr. A. Ott, que l'ont craint, et je ne vois point de remède au mal, s'il seroit fait une fois.³⁴³» Doch abgesehen von einer uns nicht weiter überlieferten «opiniâtreté ridicule des Boulangers»³⁴⁴, verlief die mit gemischten Gefühlen erwartete Versammlung noch einmal ruhig. Die renitenten Elemente unter den Stadtbürgern, über deren zahlenmässige Stärke wir leider keine näheren Angaben besitzen, konnten somit vorderhand im Zaume gehalten werden. Wie aber, wenn sich der revolutionäre Druck auch von aussen her verstärken sollte?

2. Der Freiheitsbaum an der Kesslergasse

Das sich von Frankreich her ausbreitende revolutionäre Gedankengut weckte indessen nicht nur den Widerspruch jener Leute, die sich an der Obrigkeit oder an der bestehenden Ordnung stiessten, sondern erfuhr auch in seinen Symbolen und Ausdrucksformen schon bald durch einheimische Idealisten da und dort Nachahmung. Die 1792 in Frankreich Mode gewordenen Freiheitsbäume beispielsweise erschienen noch im selben Jahre auch in der Welschschweiz. Im deutschsprachigen Teil der Eidgenossenschaft wurde der erste eigentliche Freiheitsbaum zwar erst 1795 in Stäfa errichtet, doch

³⁴² RP 247, S. 60 ff.; Müller 65 II, Nr. 181; Stadtbibliothek Schaffhausen Msc Scaph 150 D 73, S. 63; Staatsarchiv Schaffhausen Ordnungen A 24, S. 285 f. Zwei Kontrollbücher für diese Brotausteilungen aus dem Jahre 1796 sind erhalten (Staatsarchiv Schaffhausen, Schaffhausen-Stadt E G 5. 1—2).

³⁴³ Müller 550, Nr. 82. Bei den genannten Ratsmitgliedern handelt es sich um den Zunftmeister der Becken, Benedict Maurer (1745—1818), und denjenigen der Weber, Johann Alexander Ott (1757—1819).

³⁴⁴ Müller 550, Nr. 82. — Ueber einen «unbeliebigen Auftritt» Spitalmeister Schalchs in der Beckenzunft siehe Staatsarchiv Schaffhausen Zünfte Na 1/3, S. 281.

waren auch hier mancherorts schon früher Ansätze zur Uebernahme dieses revolutionären Wahrzeichens vorhanden³⁴⁵. Ein bemerkenswertes Beispiel hierfür bildet nicht zuletzt der nachstehende, von J. G. Müller überlieferte Vorfall in Schaffhausen³⁴⁶:

Im Mai 1794, als nach alter Gewohnheit an allen öffentlichen Brunnen der Stadt wieder Maibäume aufgepflanzt worden waren³⁴⁷, setzten eines Abends einige Bürger auf die Spitze des am Kesslergass-Brunnen errichteten Baumes «eine zwar kleine, doch in allen Theilen comme il faut ausgestaffirte *Freyheitsmütze* mit den drei Farben»³⁴⁸. Müller, der damals in unmittelbarer Nachbarschaft, im Haus «zum Erker», wohnte und somit zwangsläufig Zeuge des ungewohnten Auftritts wurde, dem sich nur ein einziger, der Posthalter Johann Heinrich Syband, zu widersetzen versuchte, benachrichtigte sogleich die beiden Säckelmeister, worauf der Baum, noch bevor er in der Stadt grösseres Aufsehen erregen konnte, von den Stadtwerkleuten schleunigst wieder umgehauen wurde.

Mag auch dieses Ereignis, das sich «sub auspiciis eines von Paris entlaufenen» Schaffhausers vollzog³⁴⁹, an sich als reichlich belanglos erscheinen, so darf doch die Frage nach den Motiven, die ihm zugrunde lagen, nicht ungestellt bleiben. Haben wir im ganzen Unterfangen lediglich ein Lausbubenstück, ein sichtbares Bekenntnis eifriger Revolutionsanhänger oder gar eine ernstgemeinte Heraus-

³⁴⁵ Vgl. z. B. WOLFGANG VON WARTBURG, *Zürich und die französische Revolution*, Basel 1956, S. 162 u. 188. — In Schaffhausen wurde 1793 arglos revolutionäre Symbolik altrömischer Herkunft übernommen: Die damals gestiftete älteste Fahne des 1790 gegründeten Kadettenkorps, entworfen vom nachmaligen Stadtbaumeister Johann Conrad Vogler, zeigte «auf weisseidenem Grunde die Goldschrift: Concordia et libertate, umgeben von einem Lorbeerkranz, an dem unten ein Bündel von Stäben als Symbol der Eintracht, oben ein Hut als Symbol der Freiheit angebracht» waren (KARL HENKING, *Das Kadettenkorps der Stadt Schaffhausen, 1790—1891*, Schaffhausen 1891, S. 16 f.; vgl. auch Staatsarchiv Schaffhausen Militaria Q 9).

³⁴⁶ Müller 65 II, Nr. 289; 117, Bl. 45; 555, Nr. 35.

³⁴⁷ Vgl. z. B. RP 214, S. 783; RP 229, S. 947; RP 238, S. 58 f. u. 467; Staatsarchiv Schaffhausen Mandate A 18, S. 170, 175; ROBERT HARDER, *Das Schaffhauser Meyenfest*, in: Schaffhauser Intelligenzblatt 1912, Nr. 111; ALBERT STEIN-EGGER, *Volkskundliches aus Hans Wilhelm Harders Tagebüchern*, in: Schaffhauser Beiträge zur vaterländischen Geschichte 32, S. 191 ff. — 1764 zählte die Stadt 27 Brunnen; jeder einzelne stand unter Aufsicht eines sogenannten Brunnenkönigs (RP 221, S. 862 f.).

³⁴⁸ Müller 555, Nr. 35; vgl. auch Müller 65 II, Nr. 289. Als «Keßlergasse» wurde bis Ende 1931 der nördliche Teil der heutigen Neustadt bezeichnet.

³⁴⁹ Müller 65 II, Nr. 289.

forderung an die Regierung zu sehen? Johann Georg Müller spricht von einem «Clubb» der beteiligten Bürger³⁵⁰ und nennt uns deren Anführer mit Namen³⁵¹: Als Hauptinitianten bei der Umfunktionierung des fraglichen Maibaums bezeichnete er den kurz zuvor aus Paris zurückgekehrten Johann Conrad Wüscher; nicht ganz unbeteteiligt erschien ihm ferner Hutmacher Jeremias Wüscher.

Johann Conrad Wüscher (1756–1836), ein gelernter Goldschmied, Sohn des 1767 wegen Veruntreuung abgesetzten Grossrats herrn Johann Jakob Wüscher³⁵², hatte sich offenbar während seines Aufenthaltes in Paris jenen «ausschweifenden Freyheitssinn» angeeignet, der auch der Schaffhauser Regierung nicht lange verborgen blieb³⁵³. Als er kurze Zeit später im Auftrage eines Bekannten ein Paket Assignaten nach Frankreich einzuführen versuchte, fiel er sogar den französischen Instanzen auf «par son habit de garde national et par le masque trompeur d'un patriotisme exalté»³⁵⁴. Die Assignaten erwiesen sich als falsch; Wüscher, der hiervon angeblich keine Ahnung hatte, konnte sich einer genaueren Untersuchung zwar durch die Flucht entziehen, musste aber seine sämtlichen Effekten auf französischem Boden zurücklassen. — *Jeremias Wüscher* (1731–1811), Hutmacher, «Capitain» und Zunftträger der Gerberzunft, wird uns von Müller als «einer der unsinnigsten Raisonneurs und bekanntlich ein Mann, der wie ein Tiger in seinem Hause wütet», geschildert³⁵⁵. Just um die Zeit des erwähnten Vorfalles kandidierte er als einziger Bewerber seiner Zunft für die Landvogtei Neunkirch, blieb jedoch bei der Verlosung ohne Glück³⁵⁶. — Wir sehen: auch hinter dieser Aktion standen somit wieder Leute, die sich — wenngleich aus unterschiedlichen Gründen — nicht in die gegebene staatliche Ordnung einzufügen vermochten: der eine, weil er sich als glühender Freiheitsenthusiast offenbar berufen fühlte, das in Paris in Mode gekommene Revolutionssymbol auch seinen Schaffhauser Mitbürgern bekanntzumachen, der andere aus unablässiger Kritiksucht und wohl auch aus schlecht verkappter Verärgerung über den entgangenen Landvogtssitz. So bildete letztlich

³⁵⁰ Müller 117, Bl. 45.

³⁵¹ Müller 555, Nr. 35.

³⁵² RP 225, S. 112, 125 ff., 165 f., 182 ff., 195.

³⁵³ RP 251, S. 611.

³⁵⁴ Staatsarchiv Schaffhausen Korrespondenzen 1794, Nr. 124; vgl. auch RP 251, S. 610 f.; ferner RP 252, S. 47 ff., 53 f., 76 f. u. 115.

³⁵⁵ Müller 555, Nr. 35.

³⁵⁶ Staatsarchiv Schaffhausen Zünfte Ca 1/1 (4. 5. 1794); RP 251, S. 585.

auch der zum Freiheitsbaum gewordene Maibaum ein Fanal vorhandener Unzufriedenheit innerhalb der Bürgerschaft.

Im übrigen lässt sich gerade an dieser Episode mit besonderer Deutlichkeit erkennen, wie nahe verwandt sich Maibaum und Freiheitsbaum, wenigstens ihrer äusseren Gestalt nach, waren. Obwohl vom Symbolgehalt her völlig anders geartet, vermochte der Freiheitsbaum in der Schweiz sicher nicht zuletzt deshalb relativ leicht Fuss zu fassen, weil er in Form, Schmuck und Zeremoniell brauch-tümlich und vertraut wirkte. Denn das Aufpflanzen von Bäumen zum Zeichen der Freude, der Festlichkeit war eine im Volke längst verankerte Sitte; insbesondere der Maibaum, mit dem der Einzug des Wonnemonats gefeiert wurde, war seit dem Mittelalter in ganz Westeuropa verbreitet³⁵⁷. In Schaffhausen besass jeder Brunnen seine Maibuben-Genossenschaft, die sich aus der Jungmannschaft des anliegenden Quartiers rekrutierte und jeweils am 1. Mai, unter Beobachtung spezieller Riten, ihren Maibaum einholte. Von den Mädchen mit farbigen Bändern und Eierschalen geschmückt, wurde die bis zum Wipfel entastete, hochstämmige Tanne hierauf mit Hilfe der Erwachsenen neben der Brunnensäule aufgerichtet und unter fröhlichem Jubel von den Kindern umtanzt³⁵⁸. Nach dem gleichen Schema vollzog sich später auch die Einholung und Aufrichtung der Freiheitsbäume im Gebiete Schaffhausens. «Die Jakobiner, welchen man den Ruhm lassen muß, die schwächen und Blößen des menschlichen Herzens immer mit großer Menschenkenntniß calculirt zu haben, nutzten dieses Baumpflanzen, das sie, nach ihrer Art, noch mehr mit rothen Mützen, dreyfarbigen Bändern und der vielbedeutenden Benennung *Freyheitsbaum* herauß putzten, zu einem mächtig wirkenden Werkzeug für den Pöbel . . . Anfangs wählte man vorzüglich Pappeln zu diesen Bäumen, aus einer Anspielung auf ihren Französischen Nahmen *peuplier* und *peuple* (= Volk). Nachher hat man es nicht so genau genommen und auch Tannen und Eichen diese Ehre erwiesen.³⁵⁹» Die Schaffhauser huldigten diesem Kult erst nach der Helvetischen Revolution, 1798, für einige Zeit. Ihre Bäume, vorwiegend Tannen, waren — wie beispielsweise derjenige

³⁵⁷ Vgl. HANS TRÜMPY, *Der Freiheitsbaum*, in: Schweizerisches Archiv für Volkskunde 57, 1961, S. 103—122; SUZANNE ANDEREGG, *Der Freiheitsbaum — Ein Rechtssymbol im Zeitalter des Rationalismus*, Zürich 1968.

³⁵⁸ Vgl. ROBERT HARDER, *Das Schaffhauser Meyenfest*, in: Schaffhauser Intelligenzblatt 1912, Nr. 111.

³⁵⁹ *Revolutions-Almanach 1794*, S. 247 f.

von Oberhallau — «gezieret mit einem FreyheitsFahnen von grün, roht und gelber Farb, mit einem FreiheitsHut und bendlen»³⁶⁰.

3. Der Aufruhr um die Auslieferung von Glaser Müller

Zur gleichen Zeit, da im zürcherischen Stäfa neuerliche Unruhen ausbrachen, erfolgte auch in Schaffhausen ein recht bedrohlicher Auftritt gegen die Obrigkeit. Randalierende Bürger und Landleute rotteten sich am 15. Mai 1795 in der Stadt zusammen, um — wenn nötig mit Gewalt — den Vollzug eines Ratsbeschlusses zu verhindern. Was war geschehen?

Der Glaser *Hans Ulrich Müller* (*1743) aus Thayngen, ein bekannter Schleichhändler, hatte, zusammen mit drei Württembergern, in den frühen Morgenstunden des 12. Mai versucht, eine Koppel Pferde illegal über die Grenze zu bringen. Zwischen Binningen und Schlatt, noch auf vorderösterreichischem Territorium, waren sie jedoch von einem Wachtposten der kaiserlichen Kordontruppen gestellt worden, und als sie sich daraufhin zur Flucht hatten wenden wollen, hatte der Posten einem der Schwaben das Pferd unter dem Leibe erschossen. Glaser Müller, der gesonnen war, sowohl sein Geld zu verdienen als auch den unter dem Pferd liegenden Reiter zu retten, hatte zurückgefeuert und den Soldaten mit Absicht an beiden Beinen verletzt. Unbehelligt waren die vier Ausschwärzer hernach über die Grenze gelangt, hier jedoch von Leuten aus Barzheim, die kurz zuvor durch einen schwäbischen Schmuggler beträchtlich zu Schaden gekommen waren, aufgegriffen und mit Prügeln und Heugabeln bis nach Herblingen verfolgt worden. Von da hatte sie der Stadtbote abgeholt und nach Schaffhausen überführt³⁶¹. Und wie nicht anders zu erwarten gewesen war, hatte die nellenburgische Regierung in Stockach unverzüglich die Auslieferung der drei fehlbaren Schwaben und ihres Thaynger Komplizen verlangt³⁶². Der Kleine Rat — wohl wissend um die Abhängigkeit des Landes von der Gewogenheit der vorderösterreichischen Sperrkommission — hatte diesem Begehren einmütig zugestimmt. Noch gleichen Tags, am

³⁶⁰ Staatsarchiv Schaffhausen Korrespondenzen, 11. 5. 1798. Eine ausführliche Beschreibung der Freiheitsbäume (mit Bild) findet sich auch bei: (J. G. HEINZMANN), *Neue Chronik für Schweizer*, (Bern 1801), S. 380 f.

³⁶¹ RP 252, S. 701 f.; Staatsarchiv Schaffhausen Justiz D 2. 26; Korrespondenzen 1795, Nr. 147 u. 159; Missiven 1795, S. 120 f., Nr. 123; Zünfte B 1/1, S. 471; Fa 1/5, S. 86 f.; Ka 1/3 (17. 5. 1795); Na 1/3, S. 262 f.; Müller 66, Nr. 6; 550, Nr. 71.

³⁶² Staatsarchiv Schaffhausen Korrespondenzen 1795, Nr. 147.

15. Mai 1795, hätte die Uebergabe der Delinquenten an ein österreichisches Husarendetachment in Büsingen erfolgen sollen³⁶³.

Darüber entstand nun in der Stadt ein ungewohnter Tumult, der die ganze Nacht hindurch währte. Eine Menge Volks, «von den frechtesten und gefährlichsten Leuten»³⁶⁴, lief beim Spital zusammen, um hier die Abführung der vier Schleichhändler aus der Gefangenschaft abzuwarten. Zu ihnen gesellte sich schon bald auch eine grössere Anzahl Thaynger, welche — vermutlich durch einen Eilboten aus der Stadt alarmiert — geradewegs aus ihren Gütern herbeigeeilt waren, um mit den lärmenden Bürgern gemeinsame Sache zu machen. In einer Art, «die nahe an einen förmlichen Aufstand grenzte», suchte sich die Menge einer Auslieferung Müllers zu widersetzen. Nicht nur tagsüber, sondern auch die ganze Nacht hindurch schickte sie Patrouillen durch die Stadt und hielt mit Hilfe prügelsbewehrter Thaynger alle Ausgänge besetzt, so dass für die Regierung an ein Durchkommen ohne Blutvergiessen nicht mehr zu denken war³⁶⁵.

Angesichts der Bedrohlichkeit der Lage versammelte sich eilends, «zu Wagen, auf Krüken und wie er kan»³⁶⁶, der Geheime Rat, getraute sich jedoch der zu befürchtenden Auftritte wegen nicht, die Auslieferung durchzusetzen. Am andern Morgen beschloss der Kleine Rat, die Angelegenheit den Zünften vorzulegen, die ohnehin auf den folgenden Tag mehrheitlich ihre Relationsbotte angesetzt hatten, und sie auf die bedenklichen Folgen einer Nichterfüllung der österreichischen Forderung aufmerksam zu machen³⁶⁷. Das Echo von seiten der Zünfte fiel indessen für die Obrigkeit alles andere als ermutigend aus: Fünf der grössten (Fischer, Gerber, Schuhmacher, Schmiede und Becken) erklärten sich rundweg gegen eine Stellung Müllers, drei weitere (Metzger, Rebleute und Weber) rieten, dieser Sache halber in Stockach nochmals Rücksprache zu nehmen, und nur vier (Schneider, Kaufleute, Rüden und Herren) stellten sich vorbehaltlos hinter die vom Rate getroffene

³⁶³ RP 252, S. 702 f.; Staatsarchiv Schaffhausen Zünfte Ka 1/3 (17. 5. 1795); Na 1/3, S. 262 f.; Müller 66, Nr. 6; 550, Nr. 71.

³⁶⁴ Müller 550, Nr. 71.

³⁶⁵ RP 252, S. 709 u. 713; Staatsarchiv Schaffhausen Zünfte Ka 1/3 (17. 5. 1795); M 1/1, S. 59; Na 1/3, S. 262 f.; Müller 66, Nr. 6; 117, Bl. 75; 550, Nr. 71 u. 72; 553, Nr. 24.

³⁶⁶ Müller 550, Nr. 71.

³⁶⁷ RP 252, S. 709; Staatsarchiv Schaffhausen Zünfte Fa 1/5, S. 86 f.; Ka 1/3 (17. 5. 1795); Müller 550, Nr. 71 u. 71 b.

Anordnung³⁶⁸. Was blieb der Regierung folglich weiter übrig, als in einem Schreiben nach Stockach die dortigen Behörden nachdrücklich zu ersuchen, namentlich in «Rücksicht auf die vorwaltenden Zeitumstände» von einer Zitation Müllers abzusehen³⁶⁹. Zur Sicherung von Ruhe und Ordnung aber verfügte sie, dass alle Ansammlungen auf der Strasse nach 22.00 Uhr durch spezielle Patrouillen zerstreut und sämtliche Landleute, die sich tagsüber nicht nachweislich in eigenen Geschäften in der Stadt aufhielten, unverzüglich vor die Tore gestellt werden sollten. Zur Nachtzeit durfte sich überhaupt kein Landbewohner mehr in der Stadt blicken lassen, und den Bürgern wurde wieder einmal das Mandat in Erinnerung gerufen, wonach sich ab 22.00 Uhr niemand mehr ohne Licht auf die Strasse begeben durfte³⁷⁰. Ob allerdings mit diesen Massnahmen allein der erregten Menge beizukommen gewesen wäre, ist fraglich. Glücklicherweise brachte aber der weitere Verlauf keine derartige Machtprobe mehr, denn die Regierung in Stockach verzichtete in ihrem Antwortschreiben vom 27. Mai schliesslich auf die umstrittene Stellung des «Glaserle» und verlangte nur noch die Auslieferung der drei fehlbaren Schwaben³⁷¹. Ein gefahrvoller Aufruhr, der auch in Basel mit etwelcher Besorgnis verfolgt worden war³⁷², brach damit, ohne weiteres Unheil angerichtet zu haben, wieder in sich zusammen.

Bleibt uns noch die Frage nach den Hintergründen dieses Auflaufes: Was hat eine grosse Zahl von Bürgern und Landleuten veranlasst, so entschieden für einen notorischen Schleichhändler Partei zu ergreifen? Eine wesentliche Ursache bildete sicher das Mitleid mit dem aktiven, aber wenig begüterten Glaser, der im Verhör erklärt hatte, dass in solch teuren Zeiten ein Mann wie seinesgleichen eben alles wagen müsse, wenn er zu Hause eine Frau und neun Kinder zu ernähren habe³⁷³. Auch befürchteten viele, mit dem «ar-

³⁶⁸ RP 252, S. 710 f.; Staatsarchiv Schaffhausen Zünfte B 1/1, S. 471; Fa 1/5, S. 86 f.; Ha 1/4, S. 273 f.; Ka 1/3 (17. 5. 1795); M 1/1, S. 59; Na 1/3, S. 262 f.; Müller 550, Nr. 72.

³⁶⁹ Staatsarchiv Schaffhausen Missiven 1795, S. 120 ff., Nr. 123.

³⁷⁰ RP 252, S. 713.

³⁷¹ Staatsarchiv Schaffhausen Korrespondenzen 1795, Nr. 165; RP 253, S. 19 f.; Müller 550, Nr. 74.

³⁷² Müller 553, Nr. 26.

³⁷³ Staatsarchiv Schaffhausen Justiz D 2. 26; Zünfte Na 1/3, S. 262 f.; Missiven 1795, S. 120 ff., Nr. 123; Müller 550, Nr. 71. Müller war, seiner guten Wegkenntnisse wegen und weil er als sicherer Schütze galt, von den drei Württembergern schriftlich zur Mithilfe aufgefordert worden. Auch sein Bruder

men Teufel» würde in Stockach draussen auf das schlimmste umgesprungen werden³⁷⁴, und da im umgekehrten Falle kaiserliche Untertanen schon verschiedentlich wieder freigelassen worden waren, verlangten sie dementsprechend eine Verurteilung Müllers in Schaffhausen³⁷⁵. Schliesslich aber scheinen ebenso Leute — und zwar tonangebend — am Aufruhr beteiligt gewesen zu sein, die entweder aus dem Konterbande-Handel Nutzen zogen oder sonstwie ihren Gefallen am Unruhestiften besaßen³⁷⁶. Jedenfalls zeigte sich auch hier der vielerorts überhandnehmende Geist der Unzufriedenheit und Auflehnung. In der Stadt wurde ausgestreut, der Rat habe, um die Bürgerschaft zum Nachgeben zu zwingen, die Einstellung der allwöchentlichen Brotausteilung erwogen und ausserdem der Wache Befehl erteilt, auf jeden zu schiessen, der sich einem Abtransport der vier Schmuggler widersetzen würde³⁷⁷. Ueber den Zweck derartiger Gerüchte gab sich Säckelmeister Stokar keinen Illusionen hin: «Die Identität dieser beeden Beschuldigungen mit denen in Paris und Versailles ist auffallend, und die Absicht fällt in die Augen, von jedem Zufall gebrauch zu einem Auflauff zu machen, der in der Nacht die grösten Excessen veranlasset haben würde, die alle auf Rechnung des Magistrats hätten gesetzt werden sollen.³⁷⁸» Und noch konkreter drückte sich Stokar an anderer Stelle aus: «Auch fürchte ich, daß französische Agenten bey dem Spiel nicht unthätig gewesen, die sich unserer Sansculotten bedient, den Contrebande Handel zu retten.³⁷⁹» Völlig grundlos war diese Befürchtung sicher nicht; sie zeigt auch, worum es Frankreich zu diesem Zeitpunkt überhaupt ging: Nicht so sehr eine Revolutionierung

Michael Müller, genannt «Traubenbeck», betätigte sich als Ausschwärzer (Müller 550, Nr. 79).

Nach dem Umsturz appellierte der Glaser gegen das erst nach langem (Müller 553, Nr. 30) über ihn verhängte Urteil (Staatsarchiv Schaffhausen Helvetik L 2, S. 14), wurde wenig später Mitglied des Distriktgerichts Reiat (Helvetik B 1, S. 41) und war einer der vier Deputierten, die sich 1799 im Auftrag der Landleute ins k. k. Hauptquartier nach Kloten begaben (Stadtbibliothek Schaffhausen, Ministerialbibliothek Mülleriana 465, Bl. 106).

³⁷⁴ Müller 550, Nr. 72.

³⁷⁵ RP 252, S. 710; Staatsarchiv Schaffhausen Zünfte Ka 1/3 (17. 5. 1795); Na 1/3, S. 263; Missiven 1795, S. 120 ff., Nr. 123. Insbesondere hatten kurz zuvor zwei kaiserliche Husaren versucht, auf den Weibel von Hofen, Schwager des Glasers, zu schiessen.

³⁷⁶ Müller 550, Nr. 71.

³⁷⁷ RP 252, S. 712; Müller 550, Nr. 72.

³⁷⁸ Müller 550, Nr. 72.

³⁷⁹ Müller 550, Nr. 71 b.

der Bevölkerung sollten die Agenten in Schaffhausen anstreben, sondern sich vor allem für die Aufrechterhaltung des Transithandels an diesem wichtigen Verkehrsknotenpunkt verwenden. Der Aufruhr um die Auslieferung von Glaser Müller macht jedoch deutlich, dass ihnen hiezu jedes Mittel — selbst die Aufwiegelung des Volkes — billig war. Gleichzeitig offenbarte der Vorfall aber auch eine geradezu beängstigende Unentschlossenheit der Regierung, die diesen Machenschaften beinahe ohnmächtig gegenüberstand; «unsere Schwäche», musste selbst Stokar bekennen, «wird sehr zur Unzeit verrathen»³⁸⁰. Für die weitere Auseinandersetzung mit dem neuen Zeitgeist verhies diese Hilflosigkeit jedenfalls wenig Gutes.

Schlusswort

In der vorliegenden Arbeit wurde versucht, ein Bild zu geben von der Auseinandersetzung des zeitgenössischen Schaffhausens mit den ideellen Einflüssen der Französischen Revolution. Dass dabei die individuellen Aeusserungen über dieses aufwühlende Ereignis wie auch die Einwirkungen des revolutionären Gedankengutes auf die Bürgerschaft nur an Einzelbeispielen aufgezeigt werden konnten, liegt an der Begrenztheit ihres quellenmässigen Niederschlags. Aus der Zusammenschau der vorhandenen Belege ergeben sich unseres Erachtens aber dennoch Aussagen von allgemeinerer Gültigkeit: Die Französische Revolution — dies sollte hier deutlich gemacht werden — ist in Schaffhausen nicht nur aus passiver Zuschauerrolle verfolgt worden, sie hat auch — wenngleich zunächst kaum wahrnehmbar — bereits vor 1798 einen Prozess eingeleitet, der für die Staatsauffassung und Loyalität der Bürgerschaft nicht ohne Folgen blieb. Wohl stützte die überwiegende Mehrheit der regimentsfähigen Städter vorderhand noch die althergebrachte Ordnung, doch traten deren Mängel und Schwächen im Lichte der neuen Lehren immer deutlicher zutage. Die Regierung ihrerseits zeigte sich — wie wir sahen — der Möglichkeit einer revolutionären Infiltration gegenüber vorerst ziemlich unbekümmert; später, als sie die Bedrohung erkannte, verhinderten verschiedene Faktoren — neben der gewohnten Unselbständigkeit in aussenpolitischen Belangen hauptsächlich auch das Interesse an einem Fortbestand des

³⁸⁰ Müller 550, Nr. 71 b.

Handels mit Frankreich³⁸¹ und die Aussicht auf eine Gewinnung Büsings³⁸² — eine aktive Abwehr. Die ganze Entwicklung in Schaffhausen lief dergestalt unaufhaltsam auf die Staatsumwälzung von 1798 hin.

³⁸¹ Vgl. z. B. Müller 65 II, Nr. 183.

³⁸² HANS ULRICH WIPF, *Ein Versuch Schaffhausens, Büsingen zu erwerben*, in: Hegau 29/30, 1972/73.